



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

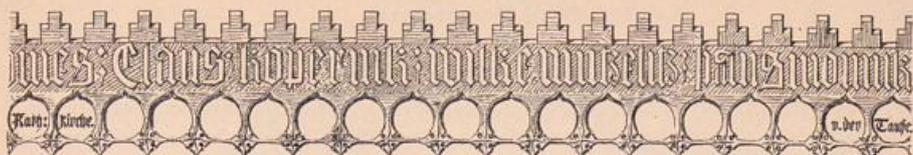
Die Kunstdenkmäler von Stadt und Dom Brandenburg

Eichholz, Paul

Berlin, 1912

Katharinenkirche.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47840](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47840)



Katharinenkirche.

Dieses der heiligen Katharina, der heiligen Amalberga und dem heiligen Nikolaus geweihte Gotteshaus (Taf. 13 und 16) ist eines der hervorragendsten Meisterwerke des Backsteinbaus nicht nur der Mark Brandenburg, sondern des ganzen von diesem Baustoffe beherrschten Gebietes. Die Kirche zeichnet sich namentlich durch ihre überaus zierliche und glanzvolle Behandlung der Einzelformen aus und genießt in dieser Beziehung den Ruf der höchsten Vollendung. — Sie ist eine dreischiffige gewölbte Hallenkirche (Abb. 29) mit eingezogenen Strebepfeilern, die unten flache Kapellen einschließen, in Emporenhöhe aber im Langhaus von spitzbogigen Öffnungen durchbrochen sind, so daß ein durchlaufender Umgang entsteht. Das gleiche System mit Ausnahme der Emporen setzt sich im Chore fort, wobei die Seitenschiffe um das im halben Sechseck geschlossene Mittelschiff einen Chorschluß von fünf Seiten des Zehneckes bilden. Im Norden legt sich an das Langhaus die besonders reich ausgebildete Fronleichnamskapelle, im Süden die Schöppenskapelle, eine Vorhalle, über der sich die Bibliothek befindet, und die Sakristei mit der Marienkapelle darüber. Die Turmanlage im Westen steht infolge ihrer Schicksale unten ganz unsymmetrisch zur Langhausachse, endigt aber oben in einem mittleren Westturm.

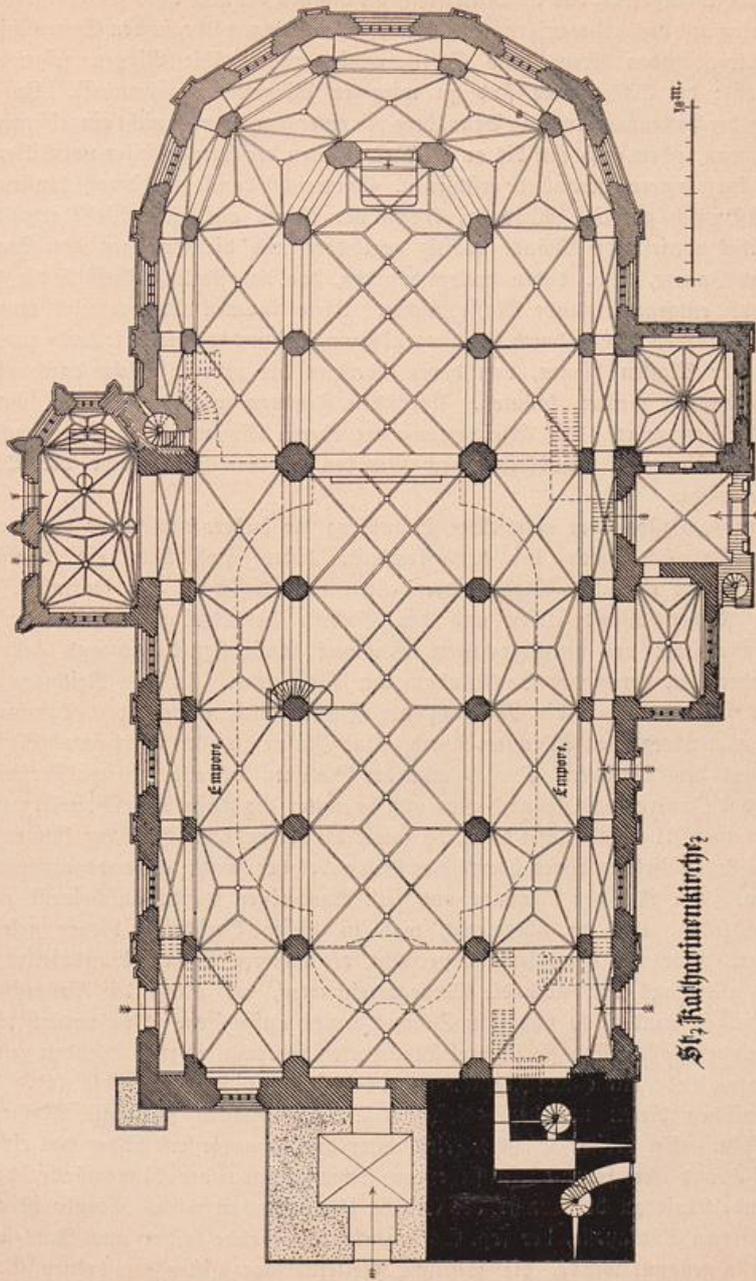
Erste Bauzeit. In der bereits 1196 als nova civitas genannten, schnell aufblühenden Neustadt darf schon um diese Zeit die Stiftung einer Kirche und zwar durch die Markgrafen vorausgesetzt werden, da wir sie bis 1305 unter deren Patronat sehen. Es darf auch mit Sicherheit angenommen werden, daß diese Kirche an der gleichen Stelle wie die jetzige stand, da noch ein sehr alter Rest aus behauenen Feldsteinen an der Südwestecke der Kirche erhalten ist, der bis in jene frühe Zeit hinaufreichen dürfte. Es ist der untere südliche Teil des Westbaues mit einem Sockelgesims in Form einer einfachen Schräge und wenigen Metern Granitmauerwerk darüber, zu dem sich noch ein mit einem lateinischen Kreuze in Relief verzierter Feldstein gefellt, der später über dem Westportale eingesetzt wurde. Nach diesen geringen Resten war die erste Kirche der Neustadt wohl ein Granitbau und hatte fast genau die Gesamtbreite der drei vorhandenen Schiffe, so daß also das Turmhaus im Süden und Norden um fast 1 m vor die Kirche vorsprang. Merkwürdigerweise scheint die mit gerader Balkendecke versehene Kirche nach der im südlichen Seitenschiff sichtbaren Dachspur nicht basilikal angelegt gewesen zu sein.

Zweite Bauzeit. Vor dem Ende des 14. Jahrh. muß das Turmhaus einmal größtenteils in Backstein erneuert worden sein, denn die eben erwähnten Spuren daran treten oberhalb der Feldsteingrenze an späteren Backsteinflächen auf. Diese

beginnen im Innern etwa in Höhe der Gewölbekämpfer (Pfeilerkapitelle), reichen aber außen bis wenige Meter über den Erdboden herab. Der Feldsteinkern hat hier also eine Backsteinschale erhalten. Über die damalige Gestaltung der oberen Turmteile ist nichts mehr festzustellen; nur daß der Turm im Jahre 1287 bereits als hoher massiver Bau bestanden hat, ist aus der von Garcaeus überlieferten Inschrift der einstigen, 50 Zentner schweren Hauptglocke zu schließen, die diese Jahreszahl getragen hat. Vor seinem Einsturz im 16. Jahrh. war er 80 Ellen hoch.

Dritte Bauzeit. Von etwaigen baulichen Vorgängen an der Kirche während der zwei ersten Jahrhunderte ihres Bestehens ist keine Kunde auf uns gekommen. Nur die oben erwähnte Nachricht ist überliefert, daß im Jahre 1305 das Patronat von den Markgrafen an das Domkapitel überging. Gegen Ende des 14. Jahrh. war das Kirchengebäude wohl durch Alter und Schäden unansehnlich und wegen mancherlei Mängel ganz unzulänglich geworden, denn es traten um diese Zeit erst vereinzelt, später zahlreicher die Anzeichen auf, aus denen zu entnehmen ist, daß man sich mit dem Gedanken eines Neubaus trug. Den Anfang machte ein Ablassbrief, den Bischof Dietrich von der Schulenburg i. J. 1381 zu Gunsten des Kirchengebäudes (ad structuram et alia ornamenta ecclesiastica) erließ. Darüber, daß es sich tatsächlich um einen Neubau handelte, lassen die Ausdrücke wie: *ad praedictam ecclesiam restaurandam et ad fabricam hujus ecclesiae* keinen Zweifel. Bis zum Ende des Jahrhunderts mehren sich dann die Indulgenzschriften, unter denen eines i. J. 1395 bereits im einzelnen eine *capella corporis Christi* namhaft macht, quae in ecclesia parochiali novae civitatis Brandenb. opere sumptuoso extitit aedificanda (Urk. im Stadtarchiv I, Nr. 69). Die Fronleichnamsgilde, der diese Kapelle dienen sollte, scheint sich des Neubaus der Kirche überhaupt besonders fördernd angenommen zu haben; ja die Ansprüche des Fronleichnamdienstes, der sich gerade in dieser Zeit stark entwickelte, scheinen namentlich zur Unternehmung des Neubaus gedrängt zu haben. Im Februar 1395 ist dann, wie aus einer Nachricht des Neustädter Stadtbuches hervorgeht, mit dem Abbruch des Mauerwerks der alten Kirche angefangen worden.

Der höchstwahrscheinlich noch im gleichen Jahre begonnene Bau ist nach einem einheitlichen Plan, jedoch im wesentlichen in drei Abschnitten ausgeführt worden. Nach diesem Plane (Abb. 29) blieb der damalige Westbau wenigstens in seinen Hauptmassen erhalten, während das Feldsteinmaterial der alten Kirche für die Fundamente und Sockel der neuen Verwendung fand. In den Hauptzügen des Aufbaus sowohl wie in der Ausbildung der Einzelheiten machte sich der Meister, dessen Name uns durch eine Inschrift am Bau selbst bekannt ist, alle Errungenschaften der damaligen Backsteinbaukunst zunutze, um einen Bau zu schaffen, der gegenüber dem früheren Gebäude die Bedeutung und den Wohlstand der inzwischen zu hoher Blüte gelangten Neustadt zum glänzenden Ausdruck bringen sollte. Als Stützpunkte der Gewölbe (Abb. 30 u. Taf. 16) errichtete Meister Heinrich Brunsberg in zwei Reihen die achteckigen, an den Ecken mit Rundstäben besetzten Arkadenpfeiler (Abb. 33), die über schmucklosen Kapitellen nur in der Längsrichtung durch kräftige spitze Tragebögen für den Dachstuhl verbunden wurden. In der Querrichtung ist ihnen jederseits ein Bündel



St. Katharinenkirche,

Abb. 29. Katharinenkirche. Grundriß.

von drei Stäben vorgelegt, das im Mittelschiff die Rippen der noch nicht ganz folgerichtig durchgeführten und deshalb weniger glücklich wirkenden Netzgewölbe, in den Seitenschiffen die der abwechselnden Kreuz- und Sterngewölbe trägt. Die Rippen zeigen ein Birnstabprofil; die Schlusssteine sind zu winzigen Ringen eingeschrumpft. In der Ausbildung der Außenmauern ging Brunsberg mit einer damals noch nicht eingebürgerten Bauweise voran, indem er sie fast bis an die Außenkanten der Strebepfeiler vorrückte, die dadurch als kurze innere Querwände erschienen. Er erreichte damit eine sowohl konstruktiv als auch ästhetisch günstige Wirkung, indem der Raum auf diese Weise erweitert, der Durchblick vertieft, die Wände kräftig gegliedert und die Erzeuger der Standfestigkeit ins Innere, d. h. dahin verlegt wurden, wo das statische Gefühl die dem Gewölbeschub entgegenwirkende Masse suchte. Diese inneren Strebepfeiler wurden in zwei verschiedenen Höhen durch Spitzbogenöffnungen durchbrochen, die beide zur Erleichterung der Massen dienen, von denen überdies die unteren leicht durch einen Umgang verbunden werden konnten. Über den Fenstern wurden sie durch schmale Kreuzgewölbe verspannt. Die Erleichterung der oberen Mauerteile ist sogar noch in den Zwickeln über den Gewölben durch Blenden an der Innenfläche der Obermauern fortgesetzt.

Am großartigsten aber entwickelte Brunsberg die äußere Architektur der Kirche. Er beschränkte sich zwar bei den Fenstern, deren Sohlbänke ein Kassims verbindet, auf das einfachste Stabwerk, entfaltete aber dafür an den Portalen, den außen nur flachen Wandpfeilern und den Giebeln der Vorbauten einen um so üppigeren Reichtum von durchbrochenem Maßwerk sowie figürlichem und anderem Schmuck jeder Art, deren der Backsteinbau nur fähig war. Zu dem Reichtum der Zierformen fügte er noch die Wirkung der Farbe durch wechselnden Durchschuß von dunkelgrün überglasten Schichten, durch grüne Glasur an allen Horizontalgesimsen, Schrägen und dem Maßwerk. Der Schmuck der Glasuren erstreckte sich wohl teilweise sogar auf das Innere, das sie noch hier und da unter der Tünche vorschimmern läßt. Die Abbildungen 31 u. 32, Tafel 14 u. 15 sowie die folgende Beschreibung können die fast berauschende Wirkung dieses überreichen Gewandes der Kirche nur andeutungsweise wiedergeben. Der Rat der Neustadt und sein Baumeister waren anscheinend einig in dem Bestreben, alles zu überbieten, was in dieser Beziehung bisher geleistet worden war. Noch nie hatte jemand versucht, die äußeren flachen Wandpfeiler der Kirche, die allerdings nur noch die Stelle bezeichnen, wo innen die Hauptstützen des Baugerüsts standen, so völlig in Schmuckformen aufzulösen. Von versteifendem Stabwerk eingeschlossen, sind sie in drei Stockwerken jedesmal in zwei Blenden geteilt, die am oberen Ende mit einem Figurenpaar unter Baldachinen geschmückt sind. Die Flächen zwischen diesen und den gekröpften Teilungsgesimsen sind mit Maßwerkformen erfüllt. Ein breiter Maßwerkfries unter dem Hauptgesims bildet das einzige Band zwischen diesen sonst allein stehenden Schmuckstücken der Längswände, deren hochschießende Kraft an der Traufe des Schiffs jäh gebrochen wird. Ebenso ist auch an der westlichen Südkapelle, der sog. Schöppenkapelle, welche später auch Kats- oder Herrenkapelle genannt wurde, die westliche Pfeilervorlage mitten im dritten Stock-



Westteil der Katharinenkirche von Südosten gesehen.

von drei Stäben vorgelegt, das im Mittelschiff die Rippen der noch nicht ganz folgerichtig durchgeführten und deshalb weniger glücklich wirkenden Kneppgewölbe, in den Seitenschiffen die der abwechselnden Kreuz- und Sterngewölbe trägt. Die Rippen zeigen ein Virustabprofil; die Schlüsselsteine sind zu winzigen Ringen eingeschrumpft. In der Ausbildung der Außenmauern ging Brunsberg mit einer damals noch nicht eingebürgerten Baumeiße voran, indem er sie fast bis an die Außenkanten der Strebe Pfeiler vorrückte, die dadurch als kurze innere Querwände erschienen. Er erreichte damit eine sowohl konstruktiv als auch optisch günstige Wirkung, indem der Raum auf diese Weise erweitert, der Durchblick vertieft, die Wände kräftig gegliedert und die Erzeuger der Standfestigkeit ins Innere, d. h. dahin verlegt wurden, wo das statische Gefühl die dem Gewölbesank entgegenwachsende Masse suchte. Diese inneren Strebe Pfeiler wurden in zwei verschiedenen Höhen durch Spitzbogenöffnungen durchbrochen, die beide zur Erleichterung der Luft dienen, von denen überdies die unteren leicht durch einen Abgang verdrängt werden konnten. Über den Fenstern wurden sie durch schmale Kreuzgewölbe verjüngt. Die Erleichterung der oberen Mauertheile ist sogar noch in den Resten über den Gewölben durch Blendfenster an der Innenfläche der Obermauern festzustellen.

Am ausgeprägtesten aber entwickelte Brunsberg die äußere Architektur der Kirche. Er verwarf die bei den Fenstern, deren Sohlbänke ein Kassimé bildeten, nur das einfachste Stabwerk, entfaltete aber dafür an den Portalen, den Außen- und Innenwandpfeilern und den Giebeln der Vorbauten einen um so reicheren Schmuck von durchbrochenem Maßwerk sowie figürlichem und anderem Schmuck als der Verma der Backsteinbau nur fähig war. Zu dem Reichtum der Verzierungen fügte er noch die Wirkung der Farbe durch wechselnden Durchschuß von dunkelrothen überzogenen Schichten, durch grüne Glasur an allen Horizontalfisimen, Schrägen und dem Maßwerk. Der Schmuck der Glasuren erstreckte sich wohl teilweise sogar auf das Innere, das sie noch hier und da unter der Lünche vorschimmern läßt. Die Abbildungen II u. III, Tafel 14 u. 15 sowie die folgende Beschreibung können die voll herausgehende Wirkung dieses überreichen Gewandes der Kirche nur andeutungsweise wiedergeben. Der Rat der Neustadt und sein Baumeister waren anscheinend einig in dem Bestreben, alles zu überbieten, was in dieser Beziehung bisher geleistet worden war. Noch nie hatte jemand versucht, die äußeren flachen Wandpfeiler der Kirche, die allerdings nur noch die Stelle bezeichnen, wo innen die Hauptstützen des Vauergewölbes standen, so völlig in Schmuckformen aufzulösen. Von versteifendem Stabwerk eingeschlossen, sind sie in drei Stockwerken jedesmal in zwei Blendfenstern geteilt, die am oberen Ende mit einem Figurenpaar unter Baldachinen geschmückt sind. Die Flächen zwischen diesen und den geköpften Teilungsfisimen sind mit Maßwerkformen erfüllt. Ein breiter Maßwerkfries unter dem Hauptgesimé bildet das einzige Band zwischen diesen sonst allein stehenden Schmuckstücken der Längswände, deren hochschwebende Kraft an der Traufe des Schiffe sich gebrochen wird. Ebenso ist auch an der westlichen Südkapelle, der sog. Schöppenkapelle, welche später auch Rats- oder Herrenkapelle genannt wurde, die westliche Pfeilervorlage mitten im dritten Stock-



Westteil der Katharinenkirche von Südosten gesehen.

Brandenburg ^o Pooel
St. Katharinen Kirche

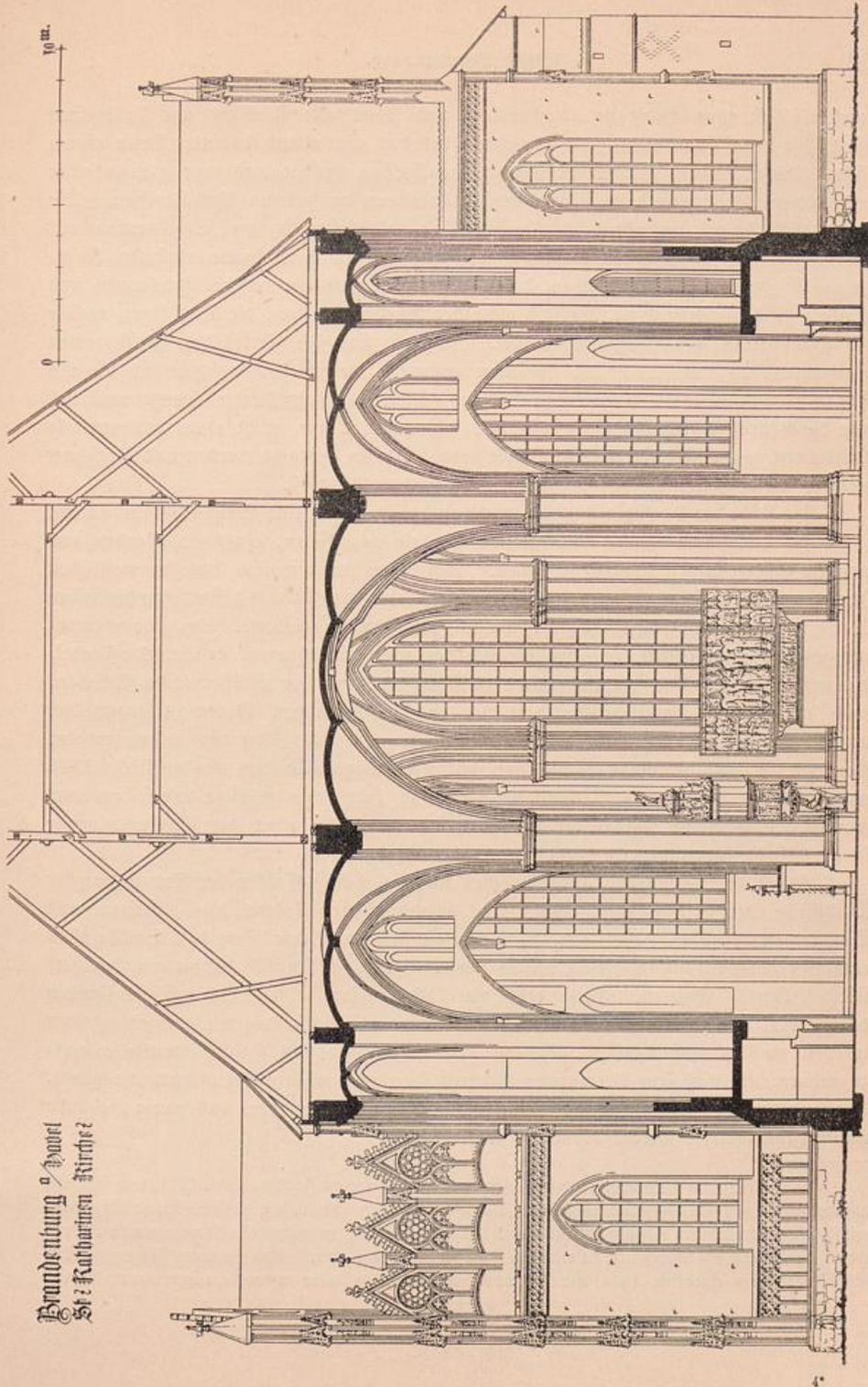


Abb. 80. Katharinenkirche. Schnitt mit Blick gegen Osten.

werk plötzlich ohne Endigung abgebrochen, und ohne alle Rücksicht auf sie beginnt die völlig neue Anordnung eines Aufbaus, der das Satteldach dahinter kaum ahnen läßt. Dieser freilich meisterhaft entworfene Aufbau besteht aus vier gleich hohen sechseckigen Pfeilern und drei schlanken Giebeln von vollendeten Verhältnissen. Die durch Eckstabwerk versteiften Pfeilerchen sind wiederum in drei Stockwerken mit baldachinartigen Wimpergen umkränzt und endigen in kreuzblumenbekrönten Spitzhelmen. In den drei Giebelchen, deren Unterteil durch ein reiches Friesmotiv und Sockelgestirn abgetrennt ist, herrscht oben der Rundbogen bzw. die Kreisform, welche die Hauptlinien des Maßwerks bildet. In diese sind die zierlichsten, gleich zarten Spitzengeweben durchbrochenen Rosetten gespannt, deren größte schließlich die mit Kantenblumen besetzten Wimpergen krönen. Dieses lustige Gefüge konnte natürlich nur durch großes technisches Geschick und mancherlei kleine, nicht eben monumentale Hilfsmittel wie Eisen bis zu Drahtstärke herab zustande gebracht werden und bezeichnet auch in dieser Richtung das Äußerste, was noch zulässig ist.

Die Höhe der Backsteinschichten erfuhr an den Portalen eine Steigerung auf 15 cm.

Am Langhause waren drei gleiche Portale vorgesehen, eines im Norden und zwei im Süden in den äußersten Jochen. Von ihnen hat nur noch das im westlichen Joch der Südseite seine ursprüngliche Erscheinung bewahrt (Abb. 31). Zwischen die beiden Wandlisenen dieses Joches sind zwei schmale, aber ähnlich gebildete, hohe, jedoch stumpf endigende Pfeiler gestellt, zwischen die sich der mit Kantenblumen geschmückte Portalwimperg spannt. Die schlichte Fläche zwischen ihm und der in überhöhten Schichten reich profilierten Spitzbogentür hebt sich in wohlbedachtem Gegensatz gegen das neuartige Maßwerkmuster des seitlichen Hintergrundes ab. Von den beiden anderen Portalen ist das östliche der Südseite später überbaut und das nordwestliche 1585 nach dem Einsturz dieses Teiles der Kirche in sehr mangelhafter Weise erneuert worden. Das kleine Portal der Südseite, das westlich neben der Schöppentkapelle in die Kirche führt, ist erst 1865 hinzugefügt.

Es ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß sich über der Traufe vor der Dachfläche der Kirche einst eine hohe durchbrochene Galerie aus Pfeilern und Wimpergen befunden habe, und Adler hat in seinem Werke über den Backsteinbau eine Wiederherstellung in diesem Sinne versucht; doch finden sich davon am Bauwerk selbst keinerlei Spuren. Auch geht die Absicht seines Schöpfers zu offensichtlich darauf hin, die Kapellen, die ihrer inneren Raumverhältnisse wegen niedriger gehalten werden mußten, im Äußeren möglichst zu erhöhen und als Hauptschmuckteile auszuzeichnen, als daß jene Vermutung dadurch irgendwie wahrscheinlich gemacht würde. Die angedeutete Wirkung würde vielmehr durch eine solche hohe, das ganze Gebäude umziehende Galerie wieder vernichtet worden sein.^{*)}

^{*)} In ähnlichem Sinn äußert sich schon Fromme (Nomenclatura S. 34 ed. Gottschl.) durch seine Beantwortung der von ihm aufgeworfenen Frage: „Sollte es aber nicht schön stehen, wenn die Kirche um und um mit solchen durchbrochenen Steinen und Kronwerk besetzt wäre? — O, das wäre keine Manier gewesen. Denn wo bei dem Zierrat ein Überfluß ist, da wird ein Ding vielmehr verunziert.“ Aus Frommes Frage geht überdies hervor, daß zu seiner Zeit (1679) kein Rest für derartige Galerien (außer an den Kapellenvorbauten) sprach.

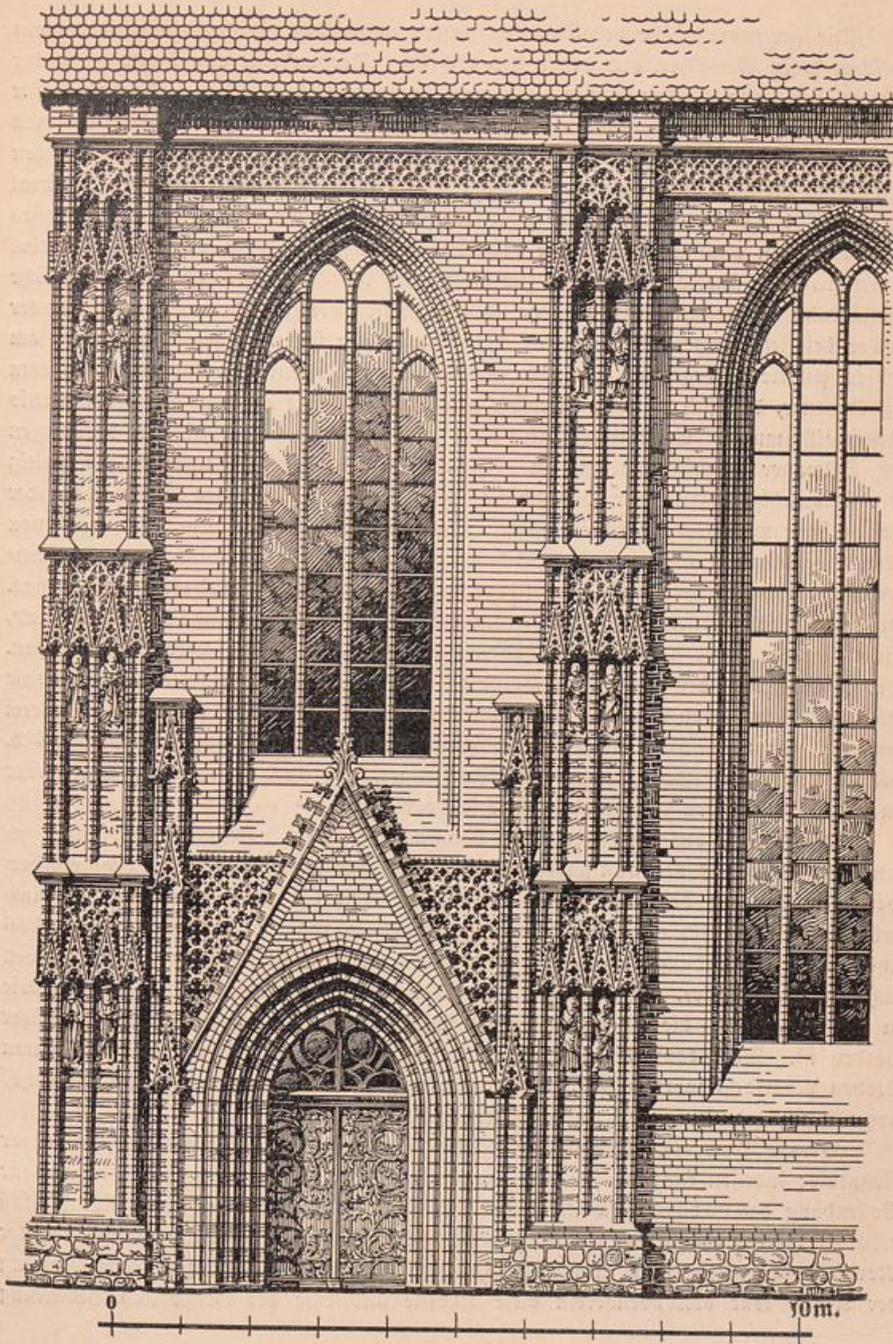
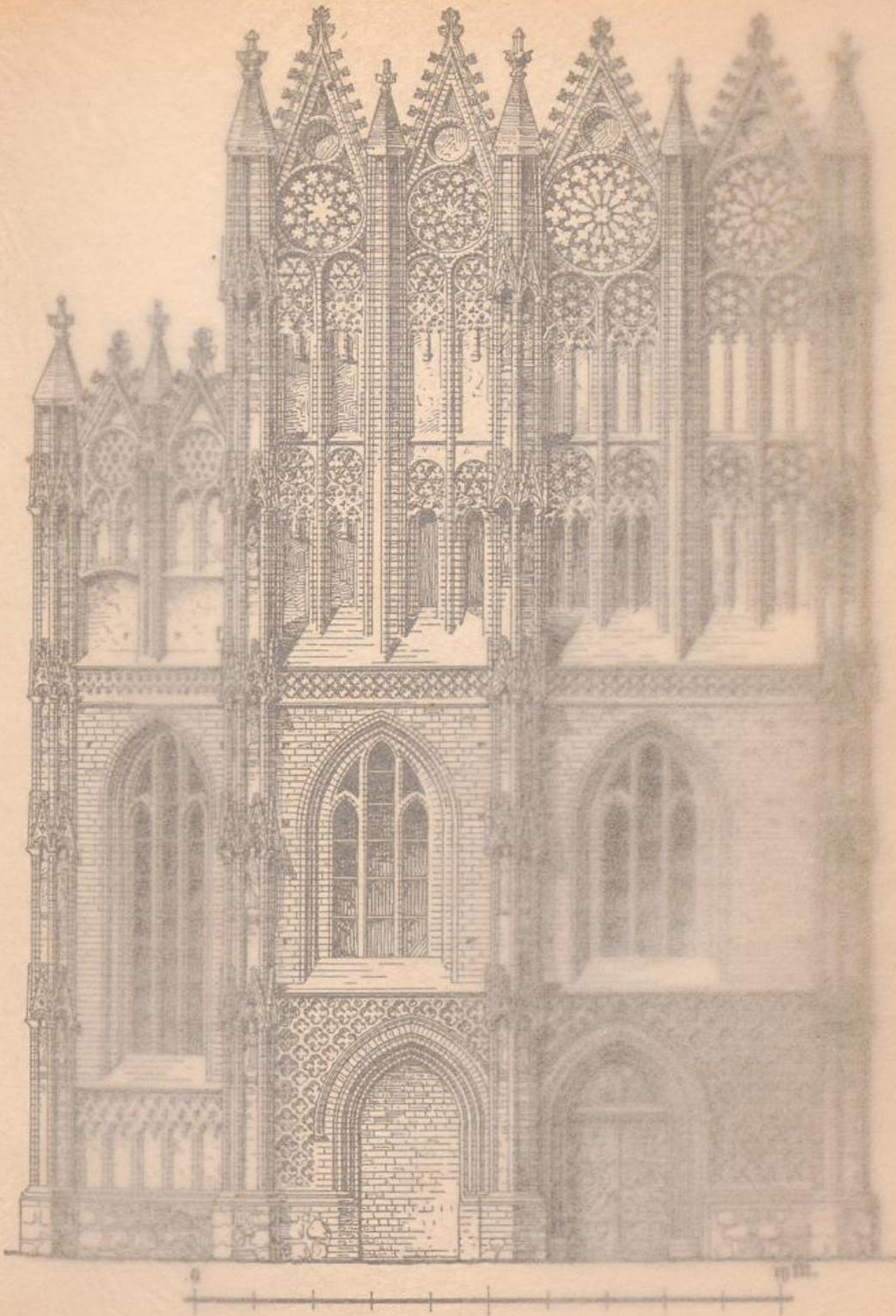


Abb. 31. Katharinenkirche. Westteil der Südseite.

Die geringere Höhe der Kapellen führte notwendig zu oberen Scheidemauern zwischen deren Gewölben und denen des Schiffs. Der an eine rauschende Fülle der Formen gewöhnte Meister konnte diese nicht leer sehen, belebte sie vielmehr — für ihn noch maßvoll genug — mit einigen schlichten, fensterähnlichen Blenden, die man bisher irrtümlich als Reste für die Dauer geplanter und ausgeführter Fenster angesehen hat. Das gleiche Motiv wendete er in künstlerischer Folgerichtigkeit noch zweimal auf der Ostseite des Langhauses an. Hier war nicht allein des einstweiligen Abschlusses wegen, sondern auch um die beiden holzreichen Dachstühle durch einen Brandgiebel zu trennen, ein starker Tragebogen zur Aufnahme der Dachlast und eine erhebliche Verstärkung der beiden entsprechenden Arkadenpfeiler nötig. Um dem Schub, den der schwer belastete Triumphbogen gegen die Seitenschiffe übte, wirkungsvoll, d. h. am rechten Punkte zu begegnen, war dem Meister das Motiv jener durch Blenden belebten Schildmauer, das sich bei den Kapellen als Notwendigkeit ergeben hatte, konstruktiv höchst willkommen. Er legte deshalb die für später nötigen Seitenschiffdurchbrechungen der Ostmauer ebenso niedrig an (Abb. 30) und verhalf dadurch gleichzeitig dem Triumphbogen zu einer Höhenwirkung, die er bei gleich hoher Kämpferlage der Seitenbögen nicht erreicht haben würde. Seine steife Spitzbogenform, die freilich von allen Bogenformen am wenigsten Schub äußerte, paßt recht schlecht zu den Netzgewölben, deren Rippen sich vorherrschend in der Fläche einer Halbkreisstonne bewegen. Der unglückliche Verschnitt beider Formen wäre durch zwei übereinander angeordnete, einen unteren runden und einen oberen steil-spitzigen Bogen vermieden worden. Der Brandgiebel über den Bögen wurde an seiner östlichen Außenseite durch schlanke Blenden belebt, deren Grund man einstweilen durch eine Maßwerk andeutende Malerei verzierte. Ja man führte sogar den durchbrochenen Fries in Traufhöhe hier plastisch, wie an den Längsseiten, herum. Zur Zeit ragen nur noch kleine kurze Spitzpfeiler an dieser Stelle über die mächtige Dachfläche hinaus.

Damit war der Kirchenbau der Neustadt zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Der Bau des nun fertigen Langhauses war anscheinend sehr rasch gefördert worden. Er war bis Ende 1395 vermutlich schon bis etwa 2 m über Kassims gediehen, wo deutlich ein Wechsel im Baustoff erkennbar ist, und erreichte wohl 1396 schon seine Vollendung, etwa mit Ausnahme der nachträglich vorgelegten reichen äußeren Wandpfeiler. Wir können nur vermuten, daß der vorläufige Abschluß, wie ja meistens, durch die allgemeinen wirtschaftlichen Grundbedingungen herbeigeführt worden ist. Doch kann die Unterbrechung auch unmittelbar durch die furchtbaren Fehden verursacht worden sein, die Brandenburg in jenen Jahren mit dem Erzbischof von Magdeburg, Albert IV., auszufechten hatte.

Vierte Bauzeit. Die genaue Dauer der Bauunterbrechung entzieht sich unserer Kenntnis; indessen kann es sich nur um wenige Jahre gehandelt haben, bis man zur Vollendung des Gebäudes schritt, dessen östliche Arkaden inzwischen einen Notabschluß erhalten hatten, ebenso wie die mächtige Spitzbogenöffnung, die man am Ostende der Nordseite für die dort zu erbauende Kapelle angelegt hatte; denn bei der Planung der Kirche war von vornherein diese Kapelle und eine der Größe und Bedeutung

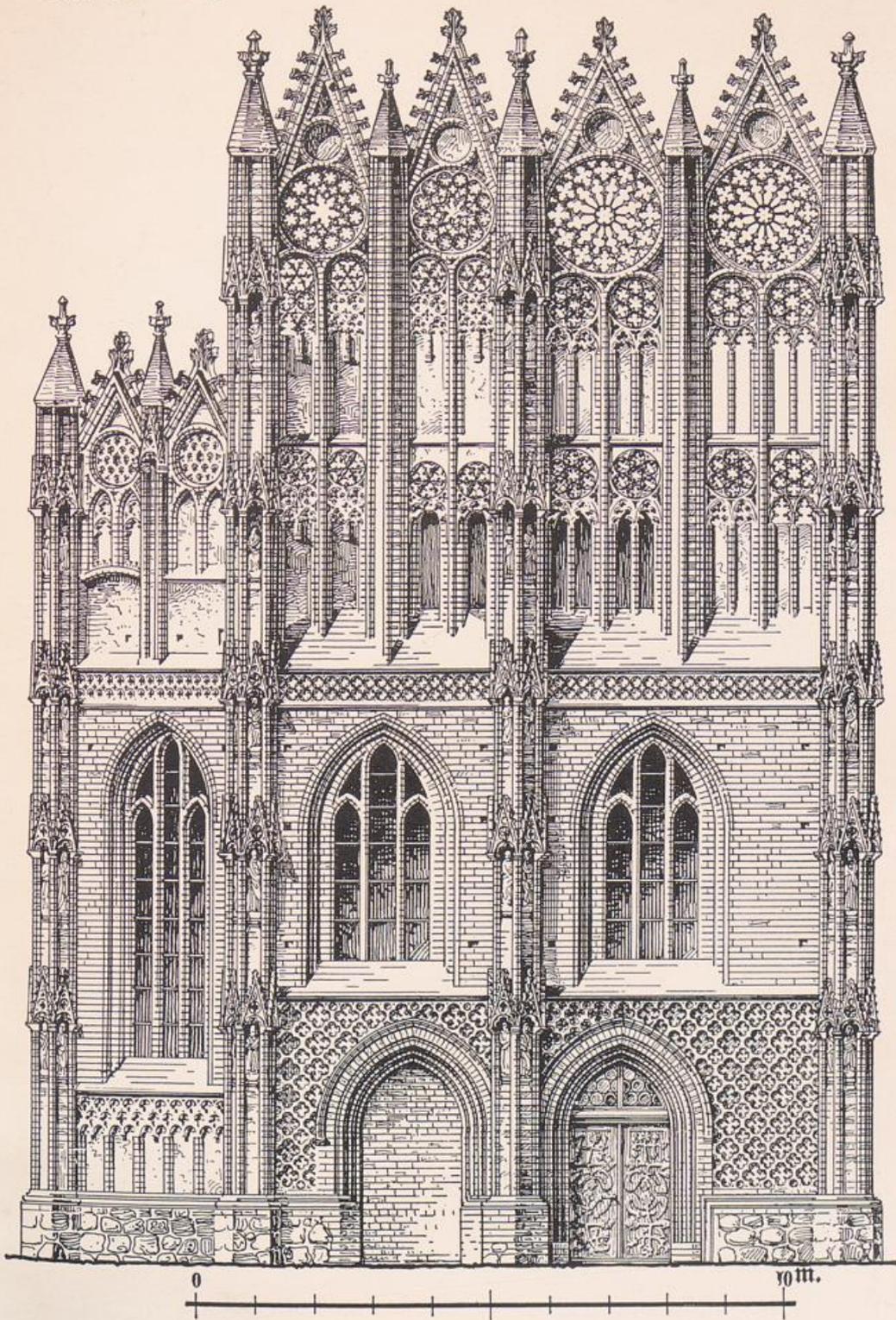


Katharinenkirche. Nordseite der Fronteichnamskapelle.

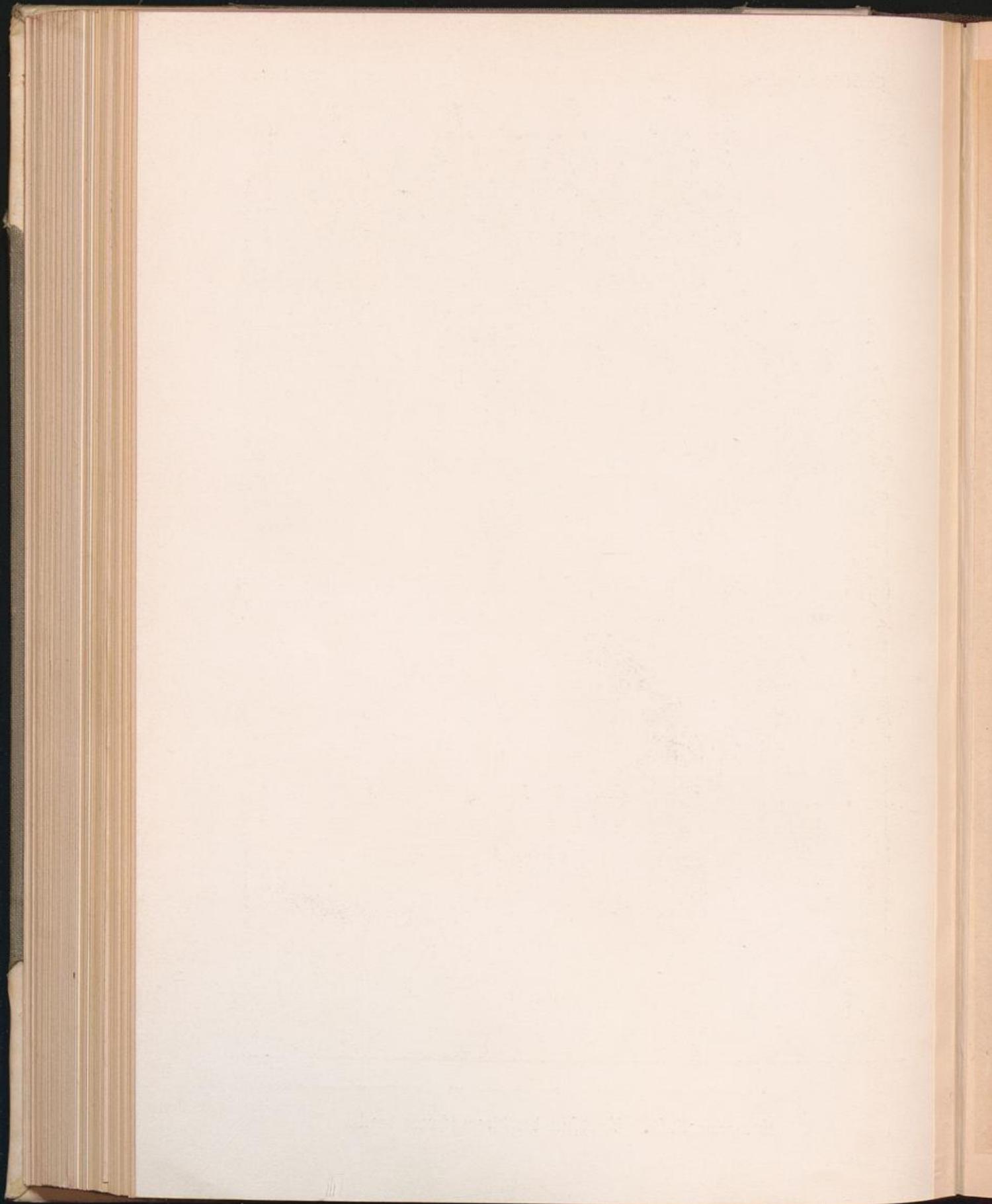
Die geringere Höhe der Kapellen führte notwendig zu oberen Scheidemauern zwischen deren Gewölben und denen des Schiffes. Der an eine rauschende Fülle der Formen gewöhnte Meister konnte diese nicht leer sehen, belebte sie vielmehr — für ihn noch maßvoll genug — mit einigen schlichten, fensterähnlichen Blendern, die man bisher irrthümlich als Reste für die Dauer geplanter und ausgeführter Fenster angesehen hat. Das gleiche Motiv wendete er in künstlerischer Folgerichtigkeit noch zweimal auf der Dalseite des Langhauses an. Hier war nicht allein des einseitigen Abchlusses wegen, sondern auch um die beiden holzreichen Dachstühle durch einen Brandgiebel zu trennen, ein starker Tragebogen zur Aufnahme der Dachlast und eine erhebliche Verstärkung der beiden entsprechenden Arkadenpfeiler nötig. Um dem Schub, den der schwer belastete Triumphbogen gegen die Seitenschiffe übte, wirkungsvoll, d. h. am rechten Punkte zu begegnen, war dem Meister das Motiv jener durch Blendern belebten Schildmauer, das sich bei den Kapellen als Nothwendigkeit ergeben hatte, konstruktiv höchst willkommen. Er legte deshalb die für später nötigen Seitenschiffdurchbrechungen der Mauer ebenso niedrig an (Abb. 30) und verhalf dadurch gleichzeitig dem Triumphbogen zu einer Höhenwirkung, die er bei gleich hoher Kämpferlage der Seitenbögen nicht erreicht haben würde. Seine steife Spitzbogenform, die freilich von allen Bogenformen am wenigsten Schub äußerte, paßt recht schlecht zu den Netzgewölben, deren Rippen sich vorherrschend in der Fläche einer Halbkreistonne bewegen. Der unglückliche Verschnitt beider Formen wäre durch zwei übereinander angeordnete, einen unteren runden und einen oberen steil-spitzigen Bogen vermieden worden. Der Brandgiebel über den Bögen wurde an seiner östlichen Außenseite durch schlanke Blendern belebt, deren Grund man einstweilen durch eine Maßwerk andeutende Malerei verzierte. Ja man führte sogar den durchbrochenen Fries in Traufhöhe hier plastisch, wie an den Längsseiten, herun. Zur Zeit ragen nur noch kleine kurze Spitzpfeiler an dieser Stelle über die mächtige Dachfläche hinaus.

Damit war der Kirchenbau der Neustadt zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Der Bau des nun fertigen Langhauses war anscheinend sehr rasch gefördert worden. Er war bis Ende 1395 vermutlich schon bis etwa 2 m über Kämpfer gediehen, wo deutlich ein Wechsel im Baustoff erkennbar ist, und erreichte wohl 1398 schon seine Vollendung, etwa mit Ausnahme der nachträglich vorgelegten reichen äußeren Wandpfeiler. Wir können nur vermuten, daß der vorläufige Abschluß, wie ja meistens, durch die allgemeinen wirtschaftlichen Grundbedingungen herbeigeführt worden ist. Doch kann die Unterbrechung auch unmittelbar durch die furchtbaren Kriegen verursacht worden sein, die Brandenburg in jenen Jahren mit dem Erzbischof von Magdeburg, Albert IV., auszufechten hatte.

Vierte Bauzeit. Die genaue Dauer der Bauunterbrechung entzieht sich unserer Kenntnis; indessen kann es sich nur um wenige Jahre gehandelt haben, bis man zur Vollendung des Gebäudes schritt, dessen östliche Arkaden inzwischen einen Vorabschluß erhalten hatten, ebenso wie die mächtige Spitzbogenöffnung, die man am Ostende der Nordseite für die dort zu erbauende Kapelle angelegt hatte; denn bei der Planung der Kirche war von vornherein diese Kapelle und eine der Größe und Bedeutung

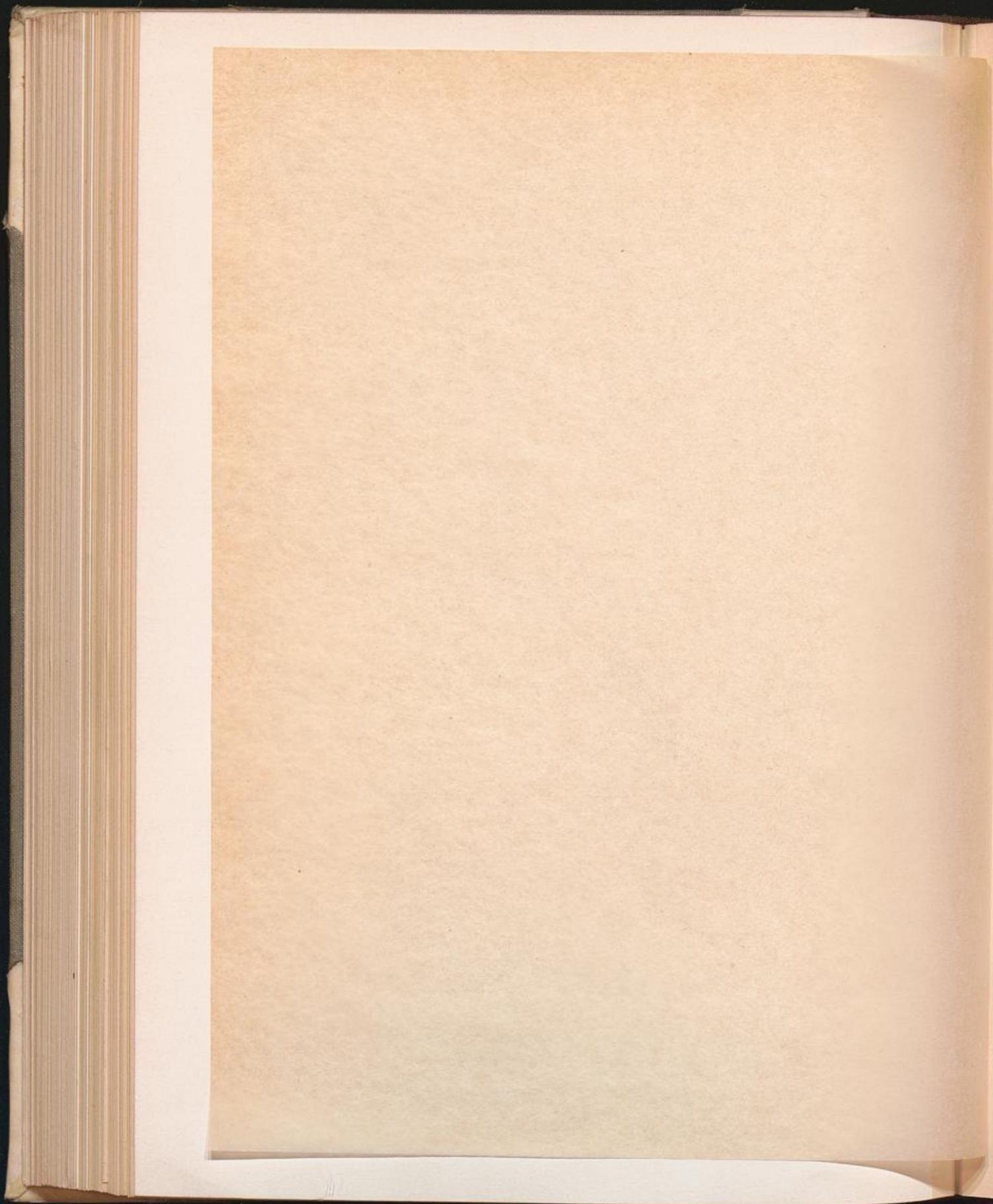


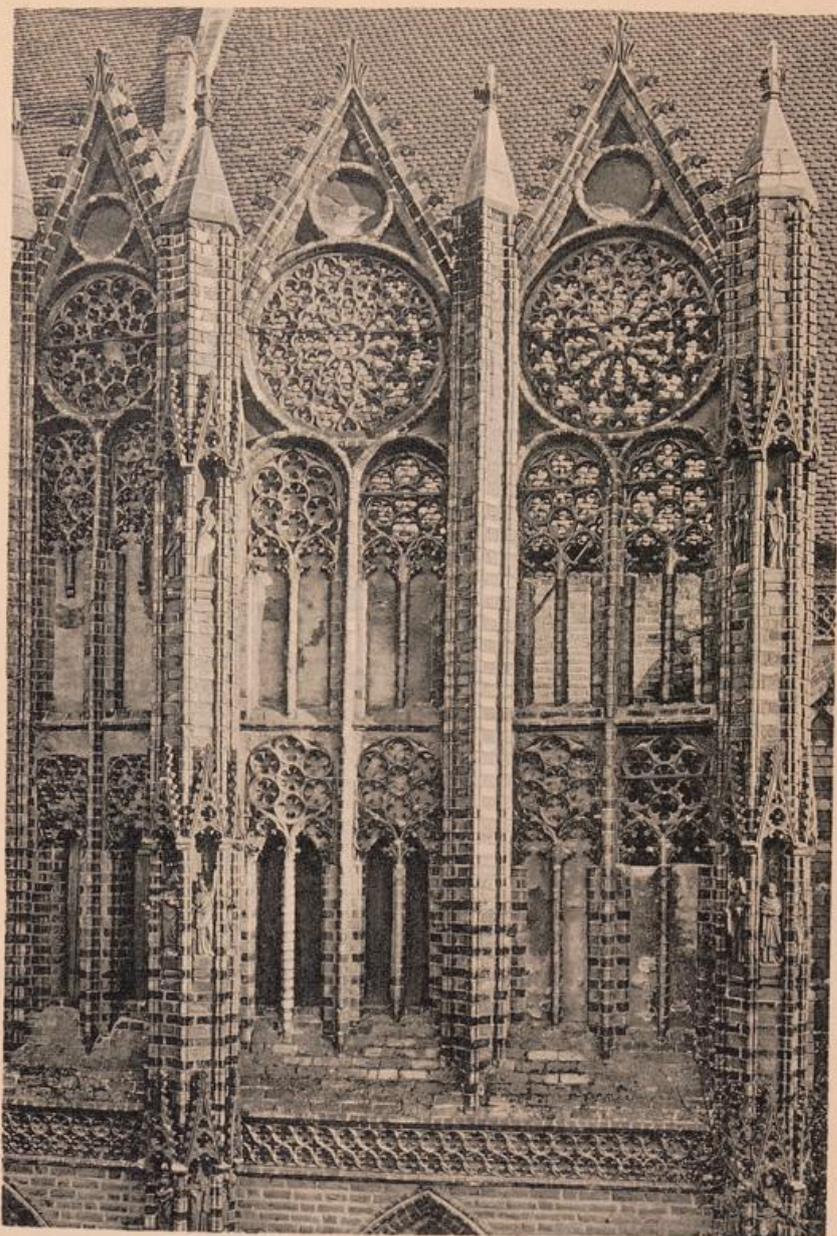
Katharinenkirche. Nordseite der Fronleichnamskapelle.



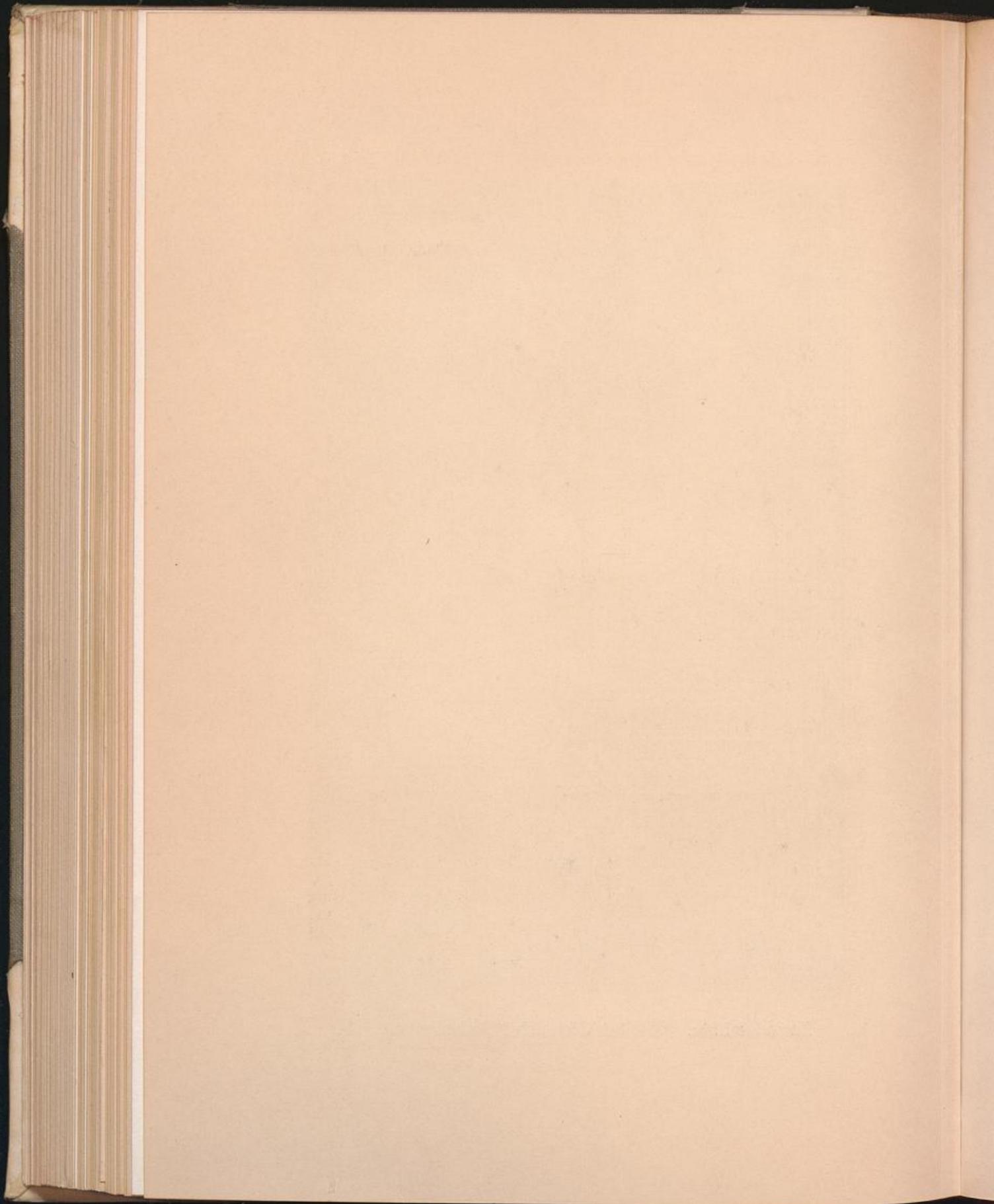


Katherinenkirche. Teil des Giebels der Fronleichnamskapelle.





Katharinenkirche. Teil des Giebels der Fronleichnamskapelle.



Brandenburg, ⁹/₁₀ Baabel.

St. Katharinen - Kirche.

Einzelheiten
der
Nordkapelle.

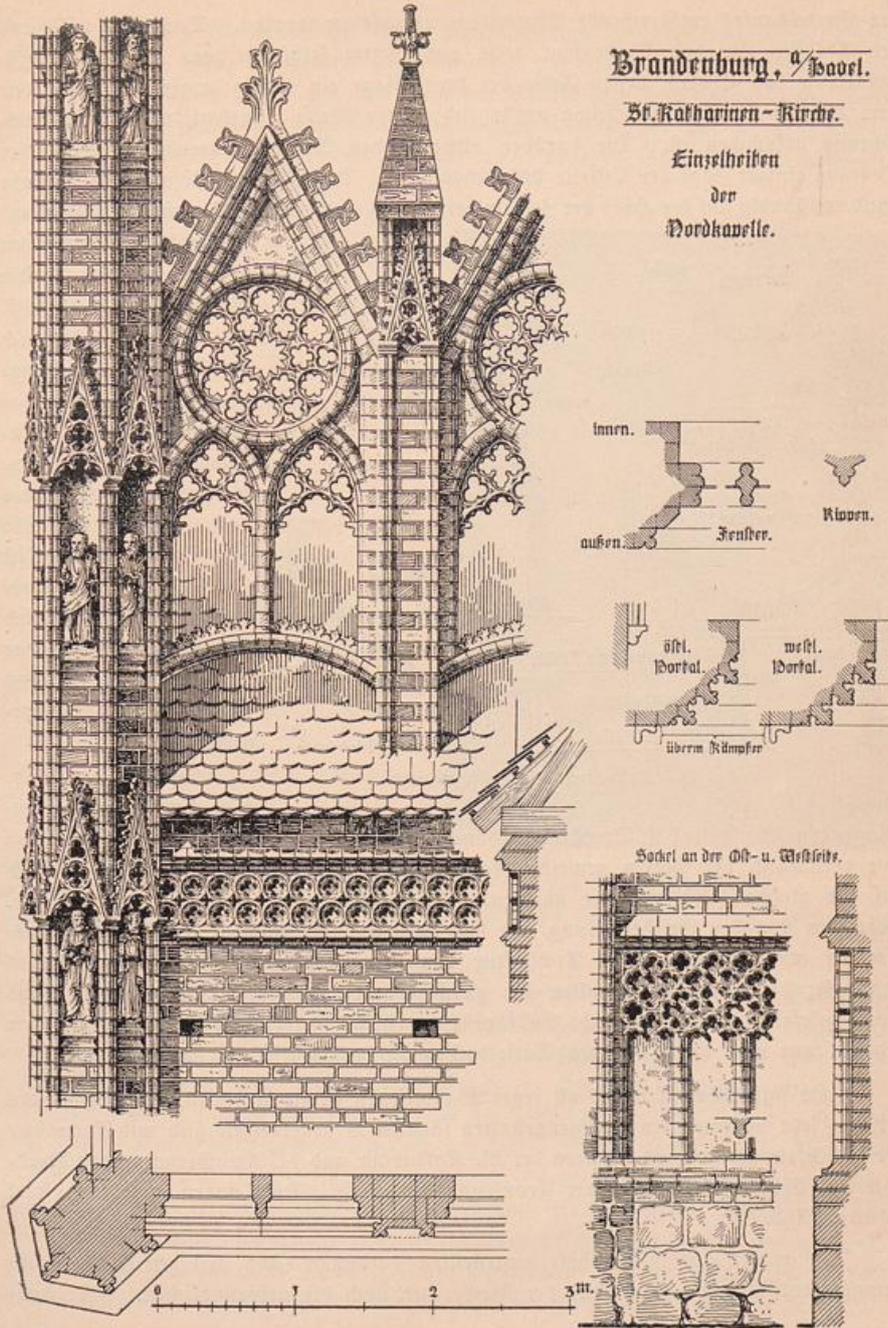


Abb. 32. Dachgalerie und andere Einzelheiten der Nordkapelle.

des Gotteshauses entsprechende Choranlage vorgesehen worden. Das geht teils aus den Ablässen für den Kirchenbau, teils aus diesem selbst hervor. Die Grundrißgestaltung des Chores, dessen Achse bei der Anlage ein wenig ungenau geriet, war vom Meister ohne Zweifel schon anfänglich in der Weise festgelegt, wie sie zur Ausführung gekommen ist. Die darüber abweichenden Ansichten beruhen auf falscher Deutung einiger Züge der Ostseite des Langhauses. Des Meisters Lösung der Aufgabe stand vollständig auf der Höhe der Zeit und ergab sich aus deren fest begründeten Anschau-

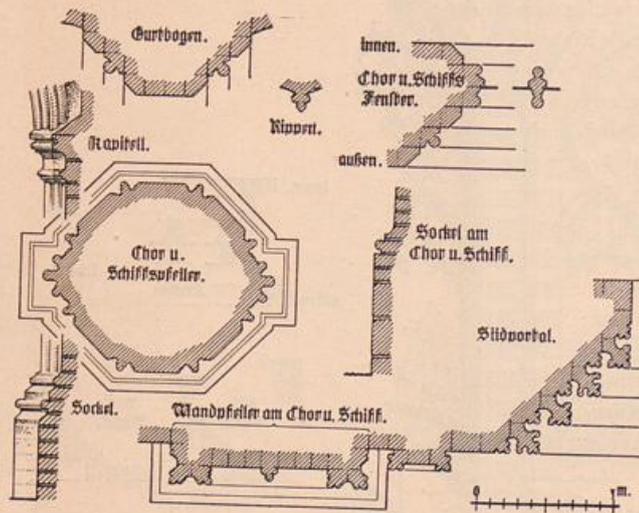


Abb. 33. Katharinenkirche. Einzelheiten.

ungen heraus gleichsam als notwendig. Die Gliederung der Umfassungsmauer gestaltete sich ähnlich der des Langhauses. Die einzige Schwierigkeit, die Anordnung der Polygonformen des Chorchauptes und ihrer Gewölbe ist mit Geschick gelöst (Abb. 29). Die Ausbildung der inneren und äußeren Architektur war im übrigen durch das bereits Vorhandene gegeben.

Der an der Südseite des Chores anzubringenden Sakristei („Dreskammer“ nach Büsching) fügte man als Obergeschos eine vermutlich der Maria geweihte Kapelle hinzu und brachte den Anbau dadurch auf die gleiche Höhe wie die übrigen. Beide Stockwerke erhielten Sternengewölbe. Abgesehen von der Geschossteilung, die sich natürlich im Äußeren des Anbaues ausdrücken mußte, wurde seine Architektur den benachbarten Teilen des Hauptbaues angepaßt; die Ecklisenen erhielten die gleiche breite Ausbildung wie dort und das Ganze gipfelte wie die westliche Südkapelle in einem entsprechenden Giebel, von dem indessen nur noch die Spur des Satteldaches an der Chormauer erhalten ist.

Zum figürlichen Schmuck all jener Wandlisenen ist zu bemerken, daß die in den Nischen jetzt vorhandenen Heiligengestalten sämtlich Erneuerungen sind mit Ausnahme der beiden etwas verberren Figuren der hl. Katharina und hl. Amalberga an der Nordseite des Chors, östlich von der Fronleichnamskapelle. Doch haben auch diese stark gelitten (Abb. 34).

Die großen aus Kiefernholz hergestellten Dachstühle (Abb. 30) der beiden nacheinander entstandenen Hauptteile der Kirche sind noch die ursprünglichen. Ihre Kon-

struktion folgt den im Mittelalter dafür angenommenen Grundsätzen, indem sie ausgehend von den durch die Mauern gegebenen festen Stützpunkten in einfachster Weise über den Mittelschiffarkaden ein aus mehreren Stockwerken bestehendes hohes Gerüst aus durchgehenden Stielen und als Zangen wirkenden Balken mit Kopfbändern an den Enden aufbaut und in den darüber und daneben über den Seitenschiffen verbleibenden Zwickeln größere und kleinere Streben so anordnet, daß die Sparren tunlichst in gleichmäßigen Abständen von 3 bis 4 Metern unterstützt werden. Jedes Gesparr ist als Binder gefügt und steht für sich. Die Kopfsenden der großen Stiele sind durch ein Längsrähm verbunden, das die ersten von Sparren zu Sparren durchgreifenden Kehlbalken unterstützt. Pfetten fehlen auch hier ganz. Im Chordachstuhl haben sich etwa 5 m vom Firstende die Reste des achteckigen Dachreiters erhalten, der einst das Dach der Kirche schmückte. Seine Spitze war frühzeitig schadhast geworden und mußte schon 1484 erneuert werden. Es geschah unter einem Meister Paul, der 1488 als Architekt der Stadt Brandenburg genannt wird (Niedel IV, 271).

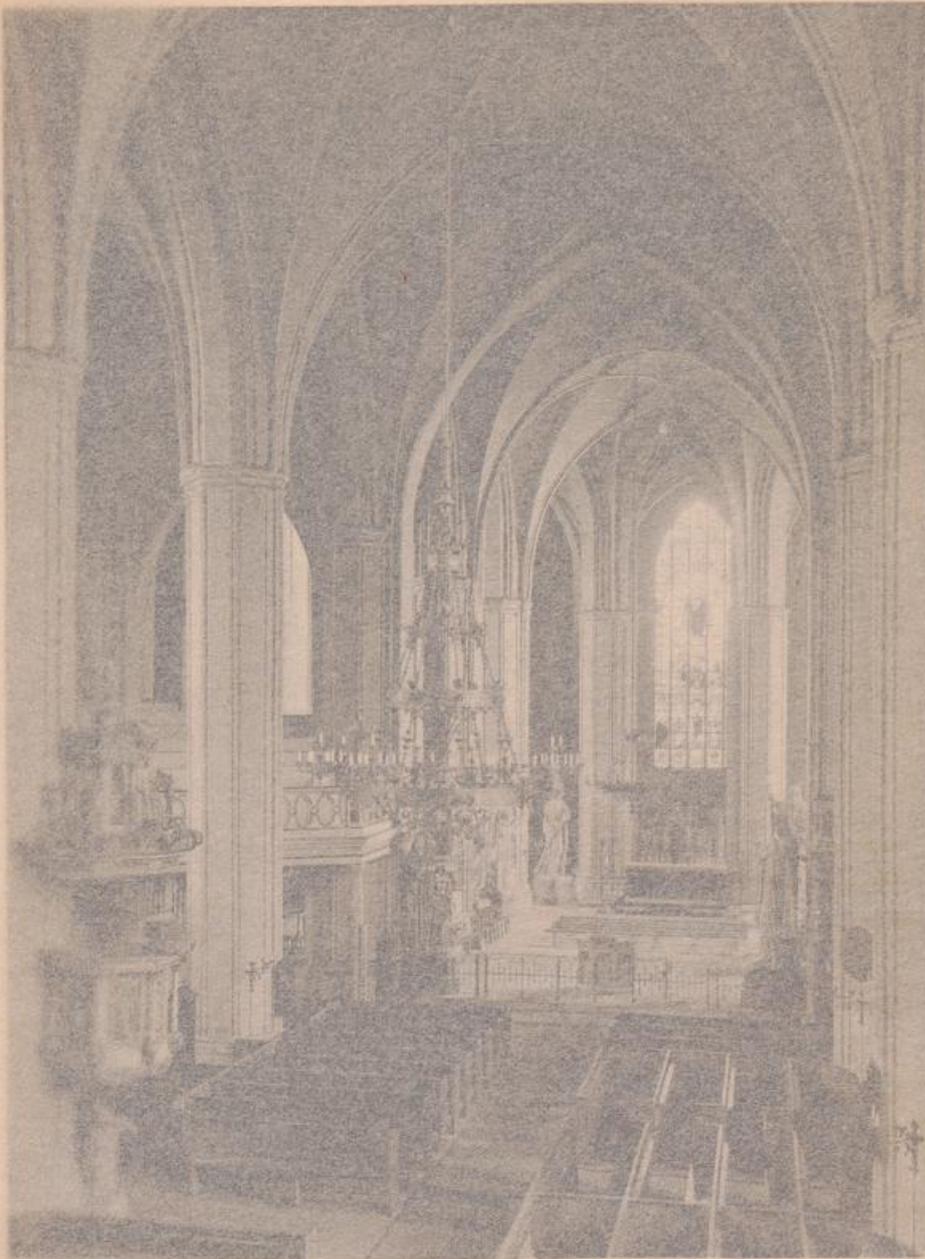
Fünfte Bauzeit. Allem Anschein nach erst nach Vollendung des Chores wurde im Norden an der Stelle, wo Langhaus und Chor zusammenstoßen, die räumlich und architektonisch

bedeutendste aller Kapellen der Kirche angebaut. Es ist in ihr höchstwahrscheinlich die schon in dem Ablassbriefe von 1395 (Urk. im Stadtarchiv I, 69) als höchst aufwendig geplante angeführte Fronleichnamskapelle zu erkennen. Ihre aus zwei fast quadratischen Jochen und einem halbschseckigen Ditschluß gebildete Grundform hat ausgesprochene Ostung und legt sich mit der südlichen Langseite so an das Langhaus, daß sie dieses im Grundriß ostwärts mit ihrem Haupte überragt. Die Nordseite der Kapelle öffnet sich in zwei einander genäherten Portalen mit eigenartigem Beschlag (siehe S. 71), über denen die Fenster höher beginnen als die übrigen. Nach der Kirche zu ist der Raum in einem breiten Spitzbogen geöffnet, der sich so hoch erhebt, als die Sterngewölbe der Kapelle zuließen. Zu der gleichen Höhe rückte man das benachbarte schmale Gewölbe zwischen den Strebepfeilern herab, um diesen Raum mit der Kapelle zu einheit-



Abb. 31. Katharinenkirche.
Figuren der hl. Katharina und hl. Amalberga.

licher Wirkung zu bringen. Die Rippen sitzen auch hier auf ganz vernachlässigten, fast roh wirkenden Kapitellsteinen. In der Mitte der Südseite fehlte der Stützpunkt, was den Meister zu einer Sternbildung aus vielen Rippen veranlaßte, deren Zusammenschneidung einen größeren Schlußstein oder Ring sehr vermissen läßt. Die äußere Gestaltung dieser Kapelle (Taf. 14 u. 15) stellt nicht nur das vornehmste Prachtstück der Katharinenkirche, sondern überhaupt den Gipfel der Zierkunst im Backsteinbau dar. Gegenüber der Südkapelle des Langhauses bekundet sie einen entschiedenen Fortschritt. Vor allem gelang es Brunsberg, den krassen Zwiespalt, der dort (Taf. 13) noch zwischen Wandgliederung und Giebelanordnung herrschte, aufs vollkommenste zu lösen, indem er die für den Giebelaufbau erwünschten schlanken Sechseckpfeiler schon gleich vom Grunde an in dieser Form ausführte, im übrigen aber ihre Gliederung und ihren reichen Schmuck wie dort ausbildete. Dafür entstanden indessen hier aus der Grundform der Kapelle und ihrer Stellung zur Kirche andere Schwierigkeiten, die er mit Glück überwand. Die aus jener Grundform nämlich entspringende verschiedene Stellung der äußeren nördlichen Strebepfeiler brachte auch eine ungleiche Breite der im Innern gleichen Joche mit sich, die von weitgehenden Folgen begleitet war. Sie war die Ursache, daß die zwei schlanken Giebel, die der Meister zwischen dem westlichen Hauptpfeilerpaar entworfen hatte, zwischen den beiden östlichen Pfeilern nicht die genügende Breite fanden. Er suchte diese wenigstens annähernd dadurch zu gewinnen, daß er dieses Giebelpaar schräg gegeneinander gewendet stellte. Doch mußten trotzdem noch die Kreise aller Rosetten verkleinert werden, wodurch sich wiederum sämtliche Höhen der Maßwerke verschoben. Eine zweite Schwierigkeit war, die im Grundriß ausgesprochene Ost-West-Richtung der Kapelle für die Erscheinung der Oberteile so zu drehen, daß der nordwärts aus der Hauptmasse der Kirche hervorspringende Anbau in naturgemäßer Weise seine Stirn wie sein Satteldach nach Norden wendete. Zur Behebung bzw. Milderung dieser Widersprüche kam dem Meister der außerordentlich reiche Schmuck und die freie Art der Fassadenbildung vor den Giebeln sehr zu statten. Die Hauptform des Satteldaches verschwindet hinter ihnen vollständig. Das unsymmetrisch über den östlichen polygonalen Teil hinweggeschleifte Dach fordert eine derartige Verschleierung geradezu. Sie wird durch eine aus Pfeilern und Wimpergen zierlich gebildete, über Traufhöhe zum Teil freischwebende Galerie bewirkt, die dann zur möglichststen Herstellung der Symmetrie auch auf der Westseite wiederholt wird. Alle diese Ungleichmäßigkeiten und die zu ihrer Ausgleichung angewendeten Mittel — weit entfernt, den Gesamteindruck zu stören — erhöhen vielmehr außerordentlich die malerische Wirkung, bewahren den Bau vor dem Fehler trockener schulmeisterlicher Korrektheit und umspielen seine aufs höchste gesteigerte zierliche Pracht mit jenem frischen Reiz künstlerischer Unberechenbarkeit, die in Verbindung mit dem funkelnden Gewirr des Maßwerkfiligrans und farbensatter blitzender Glasursteine eine geradezu zaubernde Wirkung erreichen — kurzum: die Fronleichnamskapelle ist trotz aller scheinbaren Mängel ein höchst glücklicher künstlerischer Wurf, so unwahr in sich, so überschwenglich, aber auch so schön wie — ein Märchen. Dieser herrliche Vorbau mit seinem Doppelportal am Fuße war einst sicher bestimmt, durch eine Lücke der

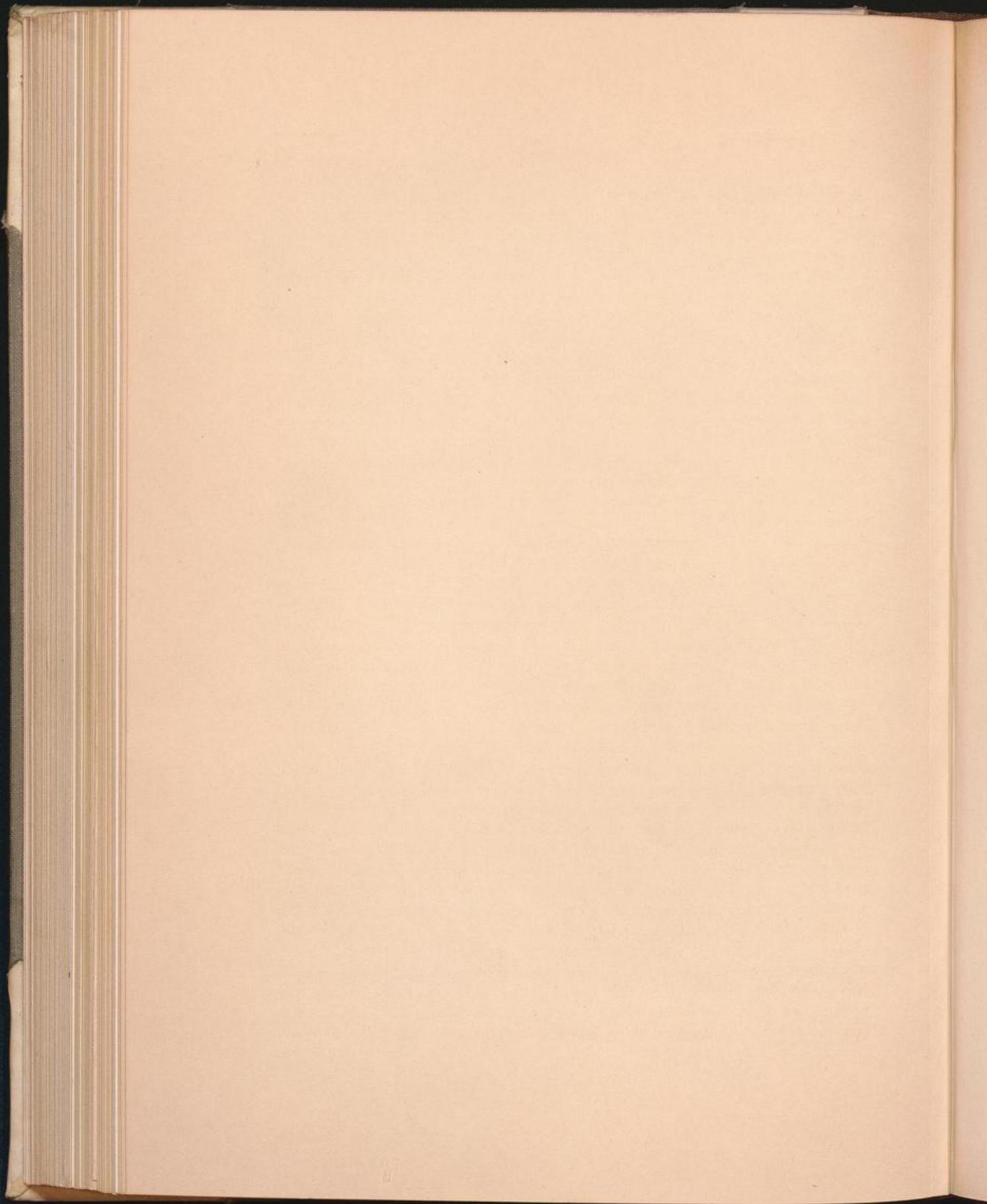


Katharinenkirche. Inneres gegen Osten gesehen.

licher Wirkung zu bringen. Die Rippen sitzen auch hier auf ganz vernachlässigten, fast roh wirkenden Kapitellsteinen. In der Mitte der Südseite fehlte der Stützpunkt, was den Meister zu einer Sternbildung aus vielen Rippen veranlaßte, deren Zusammenschneit einen größeren Schlußstein oder Ring sehr vermischen läßt. Die äußere Gestaltung dieser Kapelle (Taf. 14 u. 15) stellt nicht nur das vornehmste Prachtstück der Katharinenkirche, sondern überhaupt den Gipfel der Zierkunst im Backsteinbau dar. Gegenüber der Südkapelle des Langhauses befundet sie einen entschiedenen Fortschritt. Vor allem gelang es Brunsberg, den trassen Zwickpalt, der dort (Taf. 13) noch zwischen Wandgliederung und Giebelanordnung herrschte, aufs vollkommenste zu lösen, indem er die für den Giebelaufbau erwünschten schlaunten Sechseckpfeiler schon gleich vom Grunde an in dieser Form ausführte, im übrigen aber ihre Gliederung und ihren reichen Schmuck wie dort ausbildete. Dafür entstanden indessen hier aus der Grundform der Kapelle und ihrer Stellung zur Kirche andere Schwierigkeiten, die er mit Glück überwand. Die aus jener Grundform nämlich entspringende verschiedene Stellung der äußeren nördlichen Strebpfeiler brachte auch eine ungleiche Breite der im Innern gleichen Joche mit sich, die von weitgehenden Folgen begleitet war. Sie war die Ursache, daß die zwei schlaunten Giebel, die der Meister zwischen dem westlichen Hauptpfeilerpaar entworfen hatte, zwischen den beiden östlichen Pfeilern nicht die genügende Breite fanden. Er suchte diese wenigstens annähernd dadurch zu gewinnen, daß er dieses Giebelpaar schräg gegeneinander gewendet stellte. Doch mußten trotzdem noch die Kreise aller Kassetten verkleinert werden, wodurch sich wiederum sämtliche Höhen der Maßwerke verschoben. Eine zweite Schwierigkeit war, die im Grundriß ausgesprochene Ost-West-Richtung der Kapelle für die Erscheinung der Oberseite so zu drehen, daß der nordwärts aus der Hauptmasse der Kirche hervorspringende Anbau in naturgemäßer Weise seine Stirn wie sein Satteldach nach Norden wendete. Zur Behebung bzw. Wüderung dieser Widersprüche kam dem Meister der außerordentlich reiche Schmuck und die freie Art der Fassadenbildung vor den Giebeln sehr zu statten. Die Hauptform des Satteldaches verschwindet hinter ihnen vollständig. Das unsymmetrisch über den östlichen polygonalen Teil hinweggeschleifte Dach fordert eine derartige Verschleierung geradezu. Sie wird durch eine aus Pfeilern und Wimpergen zierlich gebildete, über Traufhöhe zum Teil freischwebende Galerie bewirkt, die dann zur möglichsten Herstellung der Symmetrie auch auf der Westseite wiederholt wird. Alle diese Ungleichmäßigkeiten und die zu ihrer Ausgleichung angewendeten Mittel — weit entfernt, den Gesamteindruck zu stören — erhöhen vielmehr außerordentlich die malerische Wirkung, bewahren den Bau vor dem Fehler trockener schulmeisterlicher Korrektheit und umspielen seine aufs höchste gesteigerte zierliche Pracht mit jenem frischen Reiz künstlerischer Unberechenbarkeit, die in Verbindung mit dem funkelnden Bewirb des Maßwerkfligrians und farbensatter blitzender Glasursteine eine geradezu bezaubernde Wirkung erreichen — kurzum: die Fronleichnamskapelle ist trotz aller scheinbaren Mängel ein höchst glücklicher künstlerischer Wurf, so unwahr in sich, so überschwenglich, aber auch so schön wie — ein Märchen. Dieser herrliche Vorbau mit seinem Doppelportal am Fuße war einst sicher bestimmt, durch eine Lücke der



Katharinenkirche. Inneres gegen Osten gesehen.



„Buden“ hindurch von der Hauptstraße aus sichtbar zu werden. Die ehemaligen Krambuden wuchsen aber im Laufe der Jahrhunderte zu immer höheren Häusern heran, schlossen sich immer dichter aneinander, und so steht die Kapelle jetzt hinter den Häusern völlig versteckt.

An der linken Seite des Mittelpfeilers der Kapelle zwischen den beiden Portalen befindet sich die gleichzeitige Inschrift, die für die Zeitstellung der ganzen Kirche den einzigen genaueren Anhalt gibt. Sie ist in 11 kurzen Reihen in eine 6 Schichten hohe Tonplatte geschnitten, besteht mit Ausnahme des Anfangs-A aus Minuskeln und lautet unter Auflösung der Kürzungen: „Anno domini 1401 constructa est haec ecclesia in die assumptionis mariae virginis per magistrum hinricum brunnsbergh de stettin.“ Diese Inschrift, die sich dem Ausdrucke nach zwar auf die ganze Kirche bezieht, ist allem Anschein nach gleichzeitig mit dem Mittelpfeiler vermauert und gilt insofern zunächst für diesen Teil der Kapelle. Da diese nicht mit dem Schiff, sondern nach dem Chore entstanden erscheint, so würde das Jahr 1401 als der Abschluß des ganzen Baues zu gelten haben. 1409 wurde ein neuer Altar des hl. Blutes gestiftet, 1422 folgte ein Ablassbrief zugunsten von Lichtern, Schmuckgeräten und anderen notwendigen Dingen für die Fronleichnamskapelle, und erst 1437 weihte Bischof Stephan den „unlängst“ errichteten Altar, der zugleich der hl. Dorothea gewidmet war. Über den späteren Verbleib dieses Altars ist nichts bekannt.

Sechste Bauzeit. Nach etwa dreihundertjährigem Bestande wurde der Westbau der Kirche so schadhast, daß er einer durchgreifenden Ausbesserung unterzogen werden mußte. Es geschah dies i. J. 1494 unter der Leitung des Meisters Klaus Derentin. Der Rat der Neustadt äußerte sich in bezug auf die Wiederherstellung, er habe begonnen, den Turm „ut der grundt“ zu bauen (Schulz und Voelke, Beiträge z. Gesch. d. Katharinenkirche, S. 40). Diese Worte sind nun sicher nicht so zu verstehen, daß der Turm völlig neu errichtet worden wäre. In anderem Sinne stimmen sie indessen mit dem jetzigen Bestande des von damals noch erhaltenen Südwestteils gut zusammen; ja dieser Bestand wäre ohne jene zufällig erhaltene Nachricht gar nicht verständlich. Die an der Westseite angehäuften Mauerreste überschreiten noch erheblich die sonst im Mittelalter für solche Verhältnisse angewendeten Mauerstärken. Die kleinen Räume, die hier noch übrig bleiben, zeigen durchweg Backsteinwandungen und Formen, die nicht in die Zeit des ursprünglichen Turmes, wohl aber in das Ende des 15. Jahrh. passen, kurz: man erhält aus dem jetzigen Zustande in Verbindung mit jener Nachricht den Eindruck, daß der alte schadhast gewordene Feldsteinturm in jenem Jahre innen stark mit Backstein ausgefüllt worden ist und zwar von Grund auf (ut der grundt), um durch diese Maßnahme seine verminderte Standfestigkeit wieder zu erhöhen. In der Umgebung der südlichen Tür zu einer der beiden Wendeltreppen sowie in den oberen Teilen, soweit sie noch mittelalterlich sind, zeigt sich ebenfalls der Baustoff des Innern.

Der bewunderungswürdig einheitliche Plan der Katharinenkirche, den völlig in seinem Sinn durchzuführen Meister Heinrich Brunsberg vergönnt gewesen war, hatte — unbekannt, in welcher Absicht oder durch welche Umstände — auf der Südseite zwischen der Schöppenkapelle am Schiff und dem Sakristeianbau am Chor eine

seltsame klaffende Lücke gelassen, in deren Tiefe das südöstliche Portal des Langhauses versteckt war (Abb. 29). Erst gegen Ende des 15. Jahrh. kam es zur Überbauung der Kluft durch einen zweistöckigen gewölbten Zwischenbau, der unten eine Vorhalle bildete, darüber aber einen Raum zur Unterbringung der Bücherei schuf, der von der Halle aus durch eine kleine Wendeltreppe in der Südwestecke zugänglich ist. Dieser Bau war das Werk eines Meisters, der im Bauwesen Brandenburgs eine eigenartige Erscheinung bildete.

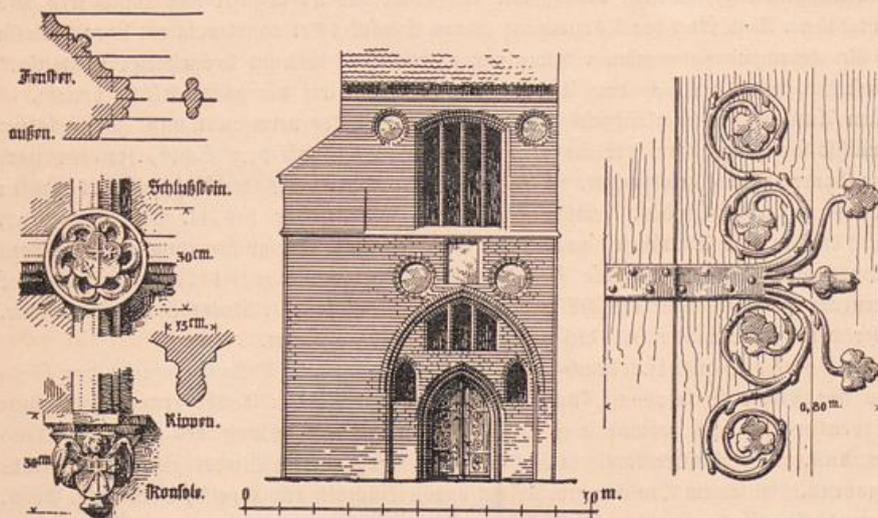


Abb. 35. Katharinenkirche. Umbau der Südseite nebst Einzelheiten.

Es konnte ja nicht ausbleiben, daß dem Rausch der Bewunderung, den der Schöpfer der Katharinenkirche wohl allgemein erweckt hatte, einmal eine gewisse Ernüchterung folgte, daß man sich von der übersprudelnden Maßwerkskunst ihres Meisters übersättigt abwendete, daß der Formenüberschwang mit seiner beinahe unfaßbaren Fülle geometrischen Zierrats von oft überzarter Feinheit umschlug in eine jeder Tändelei abholde ernste robuste Kunst, die einerseits der ruhigen Fläche zu ihrem Rechte verhalf und andererseits das von dem früheren Meister ganz vernachlässigte Pflanzenornament in seiner zeitgemäßen Stilisierung wieder zu Ehren brachte. Alle diese Vorzüge suchte der neue Meister in seiner Kunst zu vereinen, die er hier freilich nur in bescheidenem Maße zur Geltung bringen konnte. Immerhin bringt der südliche Zwischenbau seine Eigenart in bewusstem Gegensatz zu Heinrich Brunsberg zum Ausdruck (Abb. 35). Den Feldsteinsockel führte er nicht durch, von Profilen wendete er nur einen starken Rundstab und eine einfache Kehle an; sie genügten ihm für die schlichte Spitzbogentür, für die breite flache Blende, die sie in größerem Abstand fast gleichlaufend umzieht und an ihrer Spitze ein dreiteiliges Oberlicht für die Vorhalle einschließt. Das große

vierteilige Bühreifenster schloß er im Stichbogen, gegen den die drei Pfosten stumpf totlaufen. Im übrigen belebte er die Flächen des massigen Baues nur durch wenige Rundblenden und brach die äußere Kante der Wendeltreppe, die er weit vor die benachbarte Kapelle schob, durch einen Rundstab. Im Innern verzichtete er auf eine spielende Gewölbeform, setzte aber die Rippen des einfachen Kreuzgewölbes auf schön belaubte Konsolen. Es war immerhin eine Tat, sich in dieser Weise von dem überwältigenden Einfluß seines bewunderten Vorgängers frei zu halten, und in diesem Bewußtsein brachte er am Schlußstein des oberen Gewölbes sein Meisterzeichen an (Abb. 35). Man erkennt in diesem Werk den Schöpfer der „Liberi“ des Pauliklosters wieder, deren Konsolen genau den gleichen Charakter wie die des in Rede stehenden Zwischenbaues zeigen. Durch diesen wurde das Dissenster der Schöppentkapelle verbaut, woraus anscheinend der Stifter jener Vorhalle Veranlassung nahm, für diese Stelle einen Altar zu spenden. Seine Hausmarke tritt an diesem wie an zwei Konsolen des kleinen Baues auf, hier von Engeln gehalten (Abb. 35), dort von den Buchstaben v h begleitet (siehe Hedwigsaltar).

Die baulichen Unternehmungen, von denen nun noch zu berichten ist, betreffen fast ausschließlich die Türme. Der Dachreiter auf dem Chore mußte wiederholt ausgebessert werden (z. B. i. J. 1569 durch den Stolberger Zimmermeister Stephan Kemmer), trotzdem fiel der Knopf i. J. 1715 wieder herunter, so daß man den Dachreiter nun ganz eingehen ließ und 1734 abbrach.

Siebente Bauzeit. Auch der alte Westturm der Kirche, von dem nicht bekannt ist, welcher Zeit seine damalige Fassung angehört hat, erlag am Ende des 16. Jahrh. dem Ansturm der Elemente. Der Turmbau stieg damals nach Zach. Barcaeus Angaben in seiner im Stadtarchiv befindlichen „Historia“ 80 Ellen auf, d. h. 23 Ellen höher als die Kirche, und zwar in viereckiger Form ohne Verminderung der Grundform; darauf waren „zwo kurze Spitzen in Holzwerk gebauet und gesezet“, so daß er (nach Gottschling) ein Turmpaar vorstellte und durch die oberen Spitzen als zweifach erschien. Daraus ist zu entnehmen, daß, wenn auch die damaligen beiden Spitzen eine doppeltürmige Anlage vorstellten, die ursprüngliche Form doch bis hoch hinauf ein breites Rechteck war, über dessen Abschluß allerdings nur aus der alten Westfront von St. Gotthardt und verwandter Anlagen Schlüsse zu ziehen sind. — Dem Turm wurde ein Sturm verhängnisvoll, der am 30. Oktober 1580 die Stadt heimsuchte und ihm große Risse und Klüfte beibrachte. Die schon i. J. 1494 zur Behebung der tiefliegenden Schäden des Feldsteinturmes angewendeten Ausbesserungen hatten den Verfall nur etwa 80 Jahre hinauschieben können. Nun drohte der Einsturz unabwendlich. Nachdem die klaffenden Risse zunächst verschmiert worden waren, ergab nach dem Berichte des damaligen Oberpfarrers Beumichen eine eingehendere Untersuchung, daß sich das „Fundament geschoben, der Turm in den untersten Gewölben gar frisch geborsten und ganzer drei Finger breit durchaus bis ins Fundament auseinander gegangen war; in der Mitte des Turmes waren die Steine inwendig und auswendig ineinander geschoben, auch an den Ecken schon etliche abgelöset und ausgedrängt. Eine Lotung ergab, daß der Turm von dem Kirchgiebel über drei Zollen abgewichen war“. Sofort erbat man vom Kurfürsten

die Hilfe des obersten Artillerie- und Zeugmeisters Kochus, Grafen Lynar, und bereitete das Herablassen der Glocken vor. Ehe dies aber geschehen konnte, stürzte der Turm 1582 in sich zusammen. Der Kirchgiebel samt den Pfeilern und den beiden Türen, eine unter dem Turm, die andere an der Seite, sowie ein großer Teil des Gewölbes und die Orgel waren mit herniedergerissen worden.

Der Wiederaufbau des Turmes wurde alsbald durch den Meister Johannes Baptista de Sala von Mailand, einen beim Spandauer Festungsbau beschäftigten Gehilfen des Kochus, Grafen Lynar, bewerkstelligt. Drei Jahre nach dem Einsturz waren die neuen Umfassungsmauern für einen mittleren Westturm hochgeführt und konnten einstweilen mit einem verlorenen Dache abgedeckt werden. Der dazu verwendete Baustoff ist durch seine ziemlich helle gelbe Farbe kenntlich. An der Westseite entstand ein Portal mit breiter Quaderumrahmung aus Backstein, die wie der ganze Turm auf Verputz berechnet war. Der Versuch, die gotischen Formen wieder in Anwendung zu bringen, ist schlecht genug ausgefallen, wie namentlich am nordwestlichen Portal zu sehen ist. Der auf der Südseite des Turmes erhalten gebliebene Rest des früheren Westbaus erhielt ein Satteldach mit einem einfachen Renaissancegiebel gegen Süden, der erst in neuester Zeit durch einen gotischen ersetzt worden, auf einer älteren etwa um 1800 angefertigten Zeichnung der Kirche im Rathause (Baupolizeiamt) aber noch in seiner früheren Form zu sehen ist. Auch erscheint er noch auf einer Skizze des Turmes im Nachlaß des Konservators von Quast.

Im Anfang des Jahres 1592 wurde dann die Ausführung des achteckigen Aufbaus des Turmes mit seiner Kuppel und durchbrochenen Laterne (Taf. 13) durch Meister Balthasar Richter, „eines Ehrbaren Rats zu Dresden bestellter Zimmermann“, in Angriff genommen und das Werk durch den Spitzendecker Michael von Utrecht zum Abschluß gebracht. Anscheinend gleichzeitig mit der Erneuerung des Turmes sicherte man die Strebepfeiler der Kirche dadurch, daß man Stüchbögen dazwischen spannte, welche die unteren Durchbrechungen der Strebepfeiler miteinander zu einem fortlaufendem Umgange an der Innenseite der Langhausmauern verbanden. Die unstimmen Anschnitte der Bögen verraten ihr spätes Entstehen (Abb. 30).

Im Jahre 1725 wurde aus Anlaß eines Blitzschlages das ganze Innere der Kirche auf Kosten der Brauerinnung „recht schön ausgeputzt“, das bedeutet vermutlich weiß getüncht. Darauf bezieht sich offenbar die Jahreszahl 1725, welche, wie auch 1768 an der Vermauerung des Fensters zwischen Kirche und Bibliothekraum angemalt ist. Die alten Chöre (Emporen) der Kirche wurden i. J. 1735 „ansehnlich vergrößert“ (Finke, Nachrichten, S. 417).

Anfang des 19. Jahrh. waren die Kanten der Pfeiler noch gelb angestrichen. Eine Ausbesserung des Turmes wurde um diese Zeit vorgenommen.

1806 schlug der Blitz in den Turm und schmetterte einige Zierrate nach der Seite des Spritzenhauses herunter.

1809 folgte eine Instandsetzung des Turmes, aber bereits 1817 wurde er durch einen Blitz wieder in Brand gesetzt.

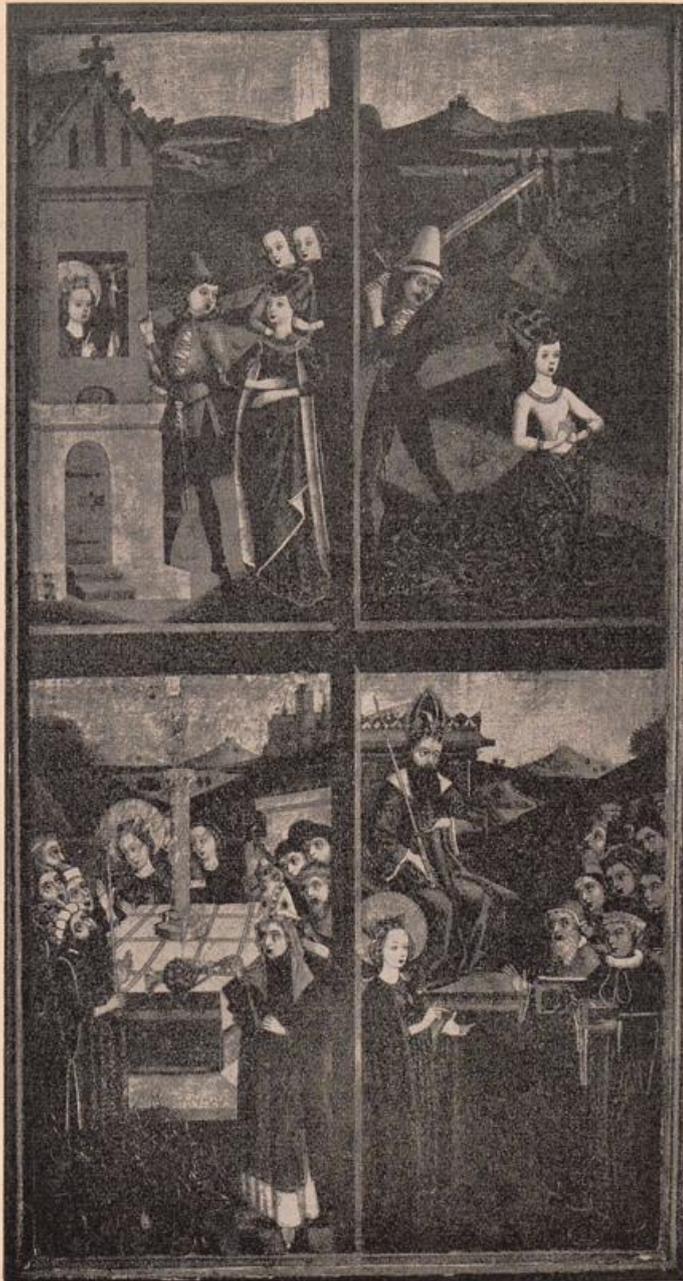


Abb. 36. Katharinenkirche. Flügel vom ehemaligen Hauptaltare
(jetzt im Vorraum der Bibliothek.)

1840 mußten die sog. Kunstpfeferecken-Galerien am Fuße des Achteckteiles einer Erneuerung unterzogen werden, die sich durch die roten Backsteine innerhalb des gelben Mauerwerks kennzeichnet. Zwei Jahre danach wurde die ganze Kirche im Innern erneuert, abgeputzt und mit grünlich-weißer Farbe gestrichen. Die Fußböden wurden neu gelegt und im Umgang des Chores erhöht, die Fenster mit runden Scheiben erneuert; Türen und Windfänge wurden neu angefertigt und anderes mehr.

Die Jahre 1864 und 1865 brachten Erneuerungsarbeiten am Äußeren, zu denen namentlich die farbigen Chorfenster, der Ersatz der meisten Heiligenfigürchen durch neue vom Bildhauer Koch in Potsdam und der in gotischen Stilformen gehaltene Giebel an Stelle eines alten Renaissancegiebels über dem Südteil des Westbaus gehören.

Innere Ausstattung.

Altäre. Die Mensa des ehemaligen Hochaltars steht noch an ihrem Plage. Sie scheint zweimal geweiht worden zu sein, da sie außer den aus einfachen eingeritzten Strichen bestehenden Weihkreuzen noch andere mehr nach der Mitte hin stehende zeigt, deren Schenkel sich nach den Enden erbreitern. Der Flügelschrein des Hauptaltars wurde 1842 instandgesetzt und von seiner ursprünglichen Stelle an seine jetzige unter das mittlere Chorfenster versetzt. Der auf einer Predella stehende 2,66 m breite Schrein (Taf. 17) war früher mit doppelten Flügeln ausgestattet, doch sind die äußeren gegenwärtig abgelöst und stehen getrennt in dem Raume über der Sakristei. Bei der Ausbesserung i. J. 1842 sah Hefster hinter den Figuren des Altars die Inschrift: „Anno 1474 per Gerard Weger.“ Die Predella enthält in fünf Abteilungen figürliche Darstellungen kleinen Maßstabes aus dem Leben der heiligen Katharina. Ihre seitlichen Konsolansätze schmücken je eine männliche Halbfigur mit leerem Schriftbände. Die 1,20 m hohen Figuren des Schreins stehen auf Blattverkkonsolen unter einem reichen, sehr zierlich durchbrochenen, durchlaufenden Baldachinwerk. Der nischenartig vertiefte Mittelteil des Schreins enthält die um die fehlende Konsole größere, 1,50 m hohe Hauptfigur, eine Maria mit dem Jesuskinde. Dieses neigt sich der im linken Teil neben ihm stehenden hl. Katharina zu, die mit ausgestreckter Rechten im Begriff ist, sich ihm zu verloben. Auf der rechten Seite der Jungfrau steht die hl. Amalberga mit einem Kirchenmodell als Beigabe. Beide Märtyrerinnen treten die gekrönten Gestalten ihrer königlichen Verfolger unter ihre Füße. Die äußeren Figuren des Schreins sind St. Andreas mit dem gezimmerten Kreuz und St. Agidius, dargestellt als Bischof mit Stab und Buch. Eine Hirschkuh, deren Hals von einem Pfeil durchbohrt ist, hebt sich an ihm empor. Die Flügel des Altars enthalten in zwei Reihen plastischer Darstellungen acht Szenen aus der frühen Kindheitsgeschichte Jesu. Die Bemalung des Schnitzwerks ist 1842 erneuert. Wurden die Flügel geschlossen, so zeigten ihre Außenseiten und die Innenseiten der jetzt abgetrennten Schutztüren zwei Reihenfolgen von je acht Gemälden, deren eine (links) das Leben der heiligen Katharina, die andere (rechts) das der heiligen Amalberga vorführt. Sie sind für die Kostümgeschichte des 15. Jahrh. wertvoll (Abb. 36). Von



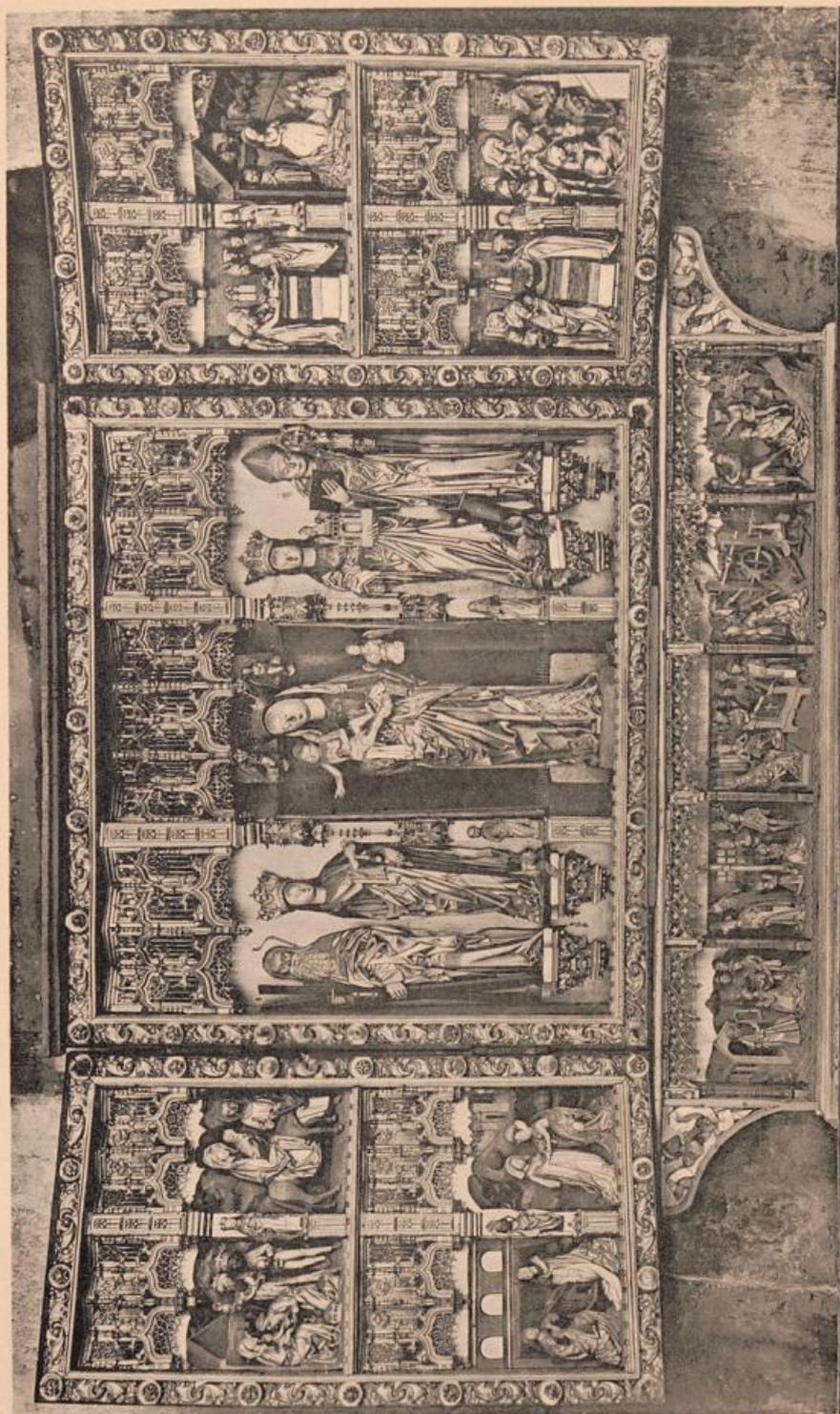
Katharinenkirche. Der frühere Hauptaltar (sog. Wegerscher Altar).

1840 mußten die sog. Kunstseifereden-Galerien am Fuße des Achteckteiles einer Erneuerung unterzogen werden, die sich durch die roten Backsteine innerhalb des gelben Mauerwerks kennzeichnet. Zwei Jahre danach wurde die ganze Kirche im Innern erneuert, abgeputzt und mit grünlich-weißer Farbe gestrichen. Die Fußböden wurden neu gelegt und im Umgang des Chores erhöht, die Fenster mit runden Scheiben erneuert; Türen und Windfänge wurden neu angefertigt und anderes mehr.

Die Jahre 1864 und 1865 brachten Erneuerungsarbeiten am Äußeren, zu denen namentlich die farbigen Chorfenster, der Ersatz der meisten Heiligenfigürchen durch neue vom Bildhauer Koch in Potsdam und der in gotischen Stilformen gehaltene Giebel an Stelle eines alten Renaissancegiebels über dem Südtail des Westbaus gehören.

Innere Ausstattung.

Altäre. Die Mensa des ehemaligen Hochaltars steht noch an ihrem Platze. Sie scheint zweimal geweiht worden zu sein, da sie außer den aus einfachen eingeritzten Strichen bestehenden Wehkreuzen noch andere mehr nach der Mitte hin stehende zeigt, deren Schenkel sich nach den Enden erbreitern. Der Flügelschrein des Hauptaltars wurde 1842 instandgesetzt und von seiner ursprünglichen Stelle an seine jetzige unter das mittlere Chorfenster versetzt. Der auf einer Predella stehende 2,66 m breite Schrein (Taf. 17) war früher mit doppelten Flügeln ausgestattet, doch sind die äußeren gegenwärtig abgelöst und stehen getrennt in dem Raume über der Sakristei. Bei der Ausbesserung i. J. 1842 sah Heffter hinter den Figuren des Altars die Inschrift: „Anno 1474 per Gerard Weger.“ Die Predella enthält in fünf Abteilungen figürliche Darstellungen kleinen Maßstabes aus dem Leben der heiligen Katharina. Ihre seitlichen Konsolensätze schmücken je eine männliche Halbfigur mit leerem Schriftbände. Die 1,20 m hohen Figuren des Schreins stehen auf Blattwerkkonsolen unter einem reichen, sehr zierlich durchbrochenen, durchlaufenden Baldachinwerk. Der nischenartig vertiefte Mittelteil des Schreins enthält die um die fehlende Konsole größere, 1,50 m hohe Hauptfigur, eine Maria mit dem Jesuskinde. Dieses neigt sich der im linken Teil neben ihm stehenden hl. Katharina zu, die mit ausgestreckter Rechten im Begriff ist, sich ihm zu verloben. Auf der rechten Seite der Jungfrau steht die hl. Amalberga mit einem Kirchenmodell als Beigabe. Beide Märtyrerinnen treten die gekrönten Gestalten ihrer königlichen Verfolger unter ihre Füße. Die äußeren Figuren des Schreins sind St. Andreas mit dem gezimmerten Kreuz und St. Agibius, dargestellt als Bischof mit Stab und Buch. Eine Hirschkuh, deren Hals von einem Pfeil durchbohrt ist, hebt sich an ihm empor. Die Flügel des Altars enthalten in zwei Reihen plastischer Darstellungen acht Szenen aus der frühen Kindheitsgeschichte Jesu. Die Bemalung des Schnitzwerks ist 1842 erneuert. Wurden die Flügel geschlossen, so zeigten ihre Außenseiten und die Innenseiten der jetzt abgetrennten Schutztüren zwei Reihenfolgen von je acht Gemälden, deren eine (links) das Leben der heiligen Katharina, die andere (rechts) das der heiligen Amalberga vorführt. Sie sind für die Kostümgeschichte des 15. Jahrh. wertvoll (Abb. 36). Von



Katharinenkirche. Der frühere Hauptaltar (sog. Wegescher Altar).

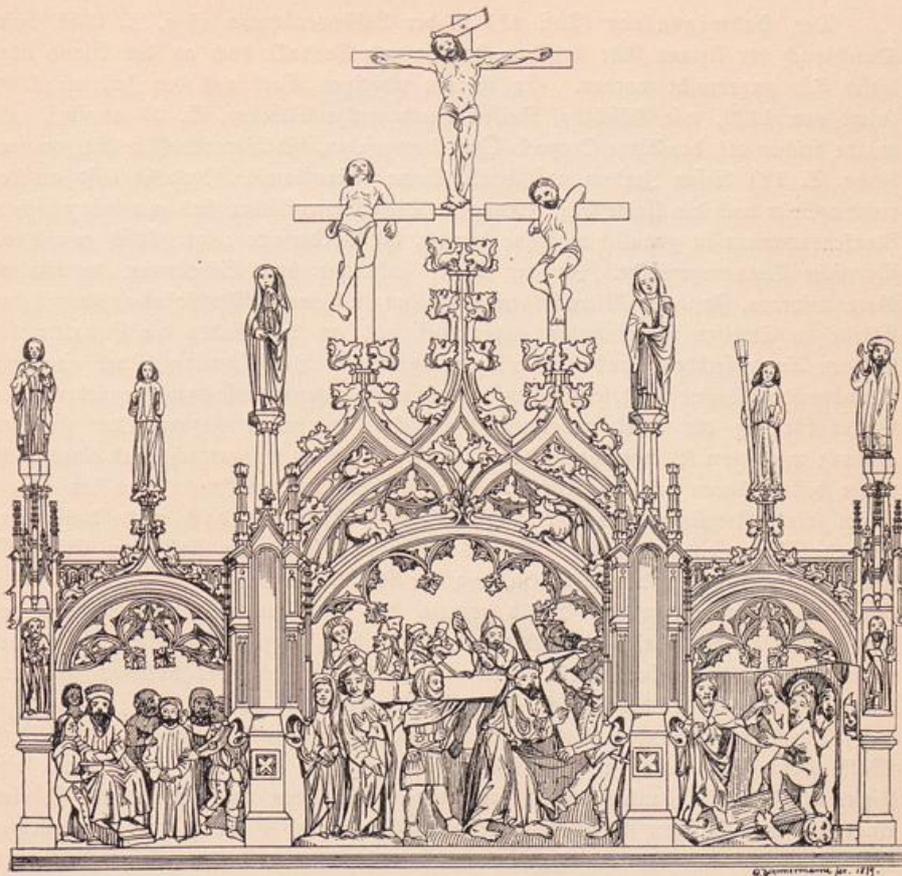


Abb. 37. Katharinenkirche. Altaraufsatz, 3. St. im Vorraum der Bibliothek (nach Bergau, Fig. 74).

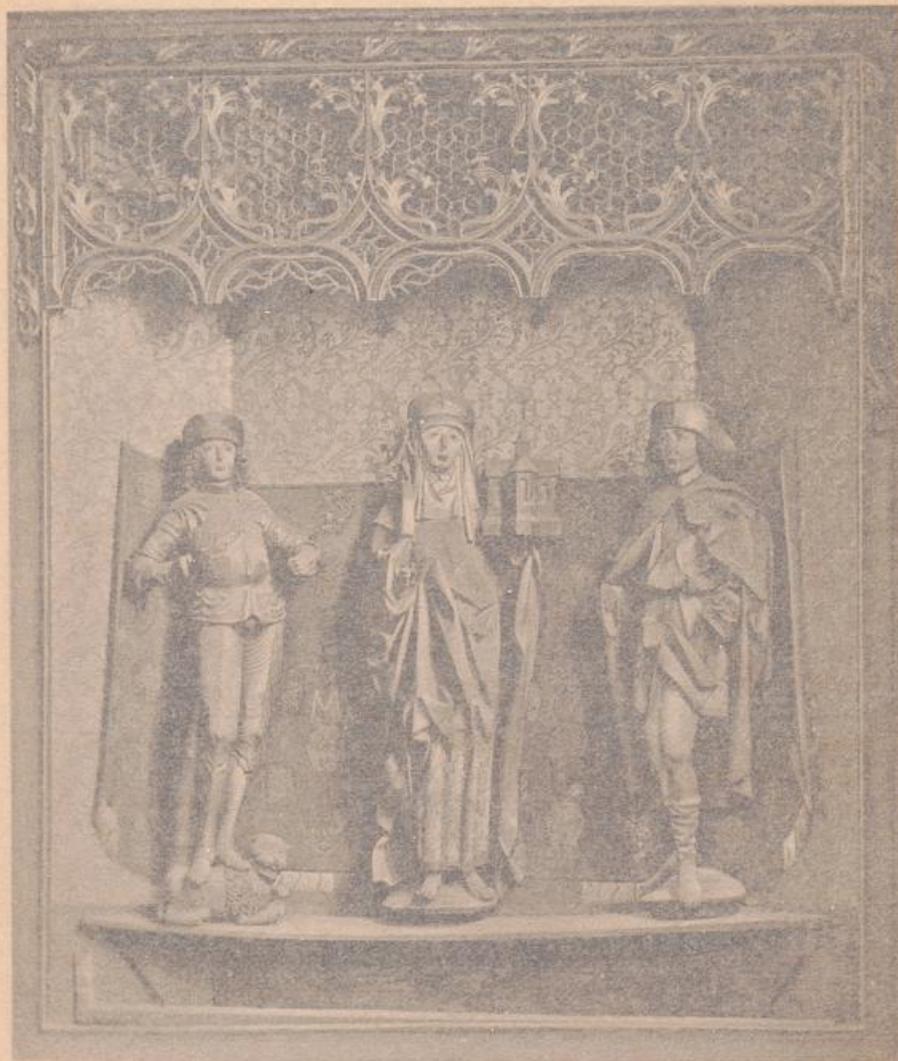
etwas anderem Charakter sind die Malereien an den Außenseiten der Schutztüren, die vier Szenen aus der Leidensgeschichte Christi wiedergeben. Die Erklärung der figürlichen Darstellungen siehe in Hefster, Wegweiser S. 113.

Der Altaraufsatz im Raum über der Sakristei (Abb. 37), der bis 1842 den Hauptaltar bekrönte und als zu ihm gehörig angesehen wurde, paßt weder seinem Breitenmaß noch der Art seiner Arbeit nach zu jenem und ist wohl ursprünglich nicht dafür bestimmt gewesen. Sein anziehender Entwurf ist fast roh ausgeführt worden. Seine durchbrochene Architektur wird von einer Kreuzigungsgruppe bekrönt; in die offenen Bögen sind unter teilweiser Veseitigung von deren Gewänden fremde figürliche Gruppen hineingezwängt, die einen Ecce-Homo, die Kreuztragung und die Höllenfahrt Christi darstellen (vgl. Wernicke, Gesch. d. Kathar.-K., S. 14).

Der Hedwigsaltar (Taf. 18) in der Schöppkapelle ist i. J. 1736 beim Durchbruch der kleinen Tür zwischen Kapelle und Vorhalle hoch an der Wand über dieser Tür angebracht worden. Er ist ein tüchtiges Werk aus der Zeit um 1500 (nicht von 1409, wie Büsching, Reisen durch einige Münster, S. 26 angibt). Er wurde früher als der Altar Corporis Christi angesehen, bis Bernicke (Die Katharinenkirche, S. 18) diesen Irrtum aufklärte. Seine kastenförmige Predella läßt an der rechten Seite noch die kleine Tür erkennen. Diese Seitenflächen sind mit spätgotischem Rankenornament in grünlichem Tone bemalt, die Vorderseite zeigt hübsch gezeichnete figürliche Temperagemälde. In der Mitte steht die von Schwertern durchbohrte Mater dolorosa. Zu ihren Seiten folgen Darstellungen kleineren Maßstabes aus dem Leben Christi in Streifen übereinander angeordnet und an den Enden die Gestalten der heiligen Anna selbdritt und des heiligen Antonius. Im Schreine bildet eine fein durchbrochene Maßwerkarchitektur oben Baldachin und unten einen fast ganz weggebrochenen Sockel für die drei edel gedachten 1 bis 1,10 m hohen Figuren der heiligen Hedwig mit einem Kirchenmodell, des heiligen Rochus in Pilgertracht und eines nicht näher bestimmbar heiligen Ritters. Die Gemälde an den Innenseiten der Flügel stellen vier Vorgänge aus der Hedwigslegende dar, der auch noch das obere Bild der Außenseite des rechten Flügels angehört. Außerdem sind zwei Erlebnisse des heiligen Rochus und eine Darstellung der sog. Messe Gregors zu erkennen. Auf dieser ist unten ein weißer Schild gemalt, der die Hausmarke des Stifters des Altars und zu den Seiten die Buchstaben v und h zeigt. Wie oben bereits erwähnt, ist es dieselbe Hausmarke, die zweimal an den Konsolen des südlichen Zwischenbaues, nämlich in der Nordostecke seiner beiden Geschosse, auftritt.

Die Kanzel von Holz (Taf. 16) ist laut Inschrift an der Vorderseite i. J. 1668 von Math. Hesse und seiner Ehefrau Magdalena Kramers gestiftet. Die etwas steife Figur des Apostels Paulus bildet ihre Stütze. In ihren von gewundenen Säulen eingeschlossenen Nischen stehen kleine Figuren Christi und seiner Jünger in bewegter Haltung. Der Schalldeckel endigt in einer durchbrochenen Laterne, die von kleinen Engeln mit den Passionswerkzeugen umgeben und von dem auferstandenen Heiland mit der Siegesfahne bekrönt ist. Das ornamentale Weimwerk zeigt den Knorpelstil der niederdeutschen Spätrenaissance. Als eine reizvolle Einzelheit ist die mit Engelsköpfen und Fruchtschnüren geschmückte Tür zur Kanzeltreppe zu nennen, deren Drücker und Handgriff zierlich gearbeitet sind. Im Jahre 1842 hat die Kanzel eine Auffrischung ihrer in weiß und blau mit etwas Gold gehaltenen Bemalung erfahren.

Die Orgel (Taf. 19) ist eine wertvolle Arbeit der Barockzeit von 1725. Aus der Werkstatt des Orgelbauers Wagner in Berlin hervorgegangen wurde sie laut Inschrift i. J. 1731 von Georg Friedr. Wüttigen „ausstaffiert“ (bemalt und mit Gold aufgezuzt). Die geschickte freie Gruppierung des Prospektes, die schön durchgearbeiteten Körper der Karyatiden der seitlichen Gruppen und anderer figürlicher Schmuck sowie das groß und schwungvoll behandelte Akanthusornament (Abb. 38) bezeugen einen hervorragend tüchtigen Dekorationsbildhauer als Verfertiger des schönen Werkes, dessen freie saftige Formen sich äußerst wohlthuend zwischen das dürre Stabwerk der etwas trockenen Innenarchitektur der Kirche schmiegen.

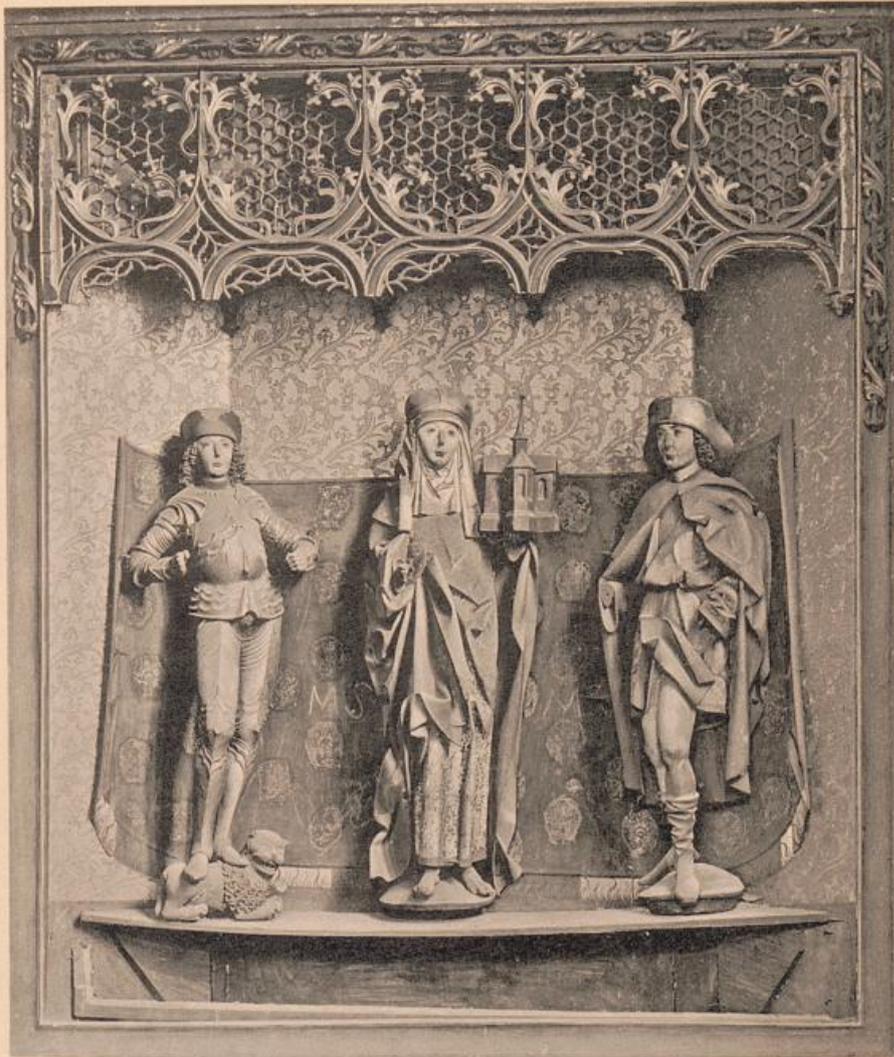


Katharinenkirche. Schrein des Hedwigsaltares.

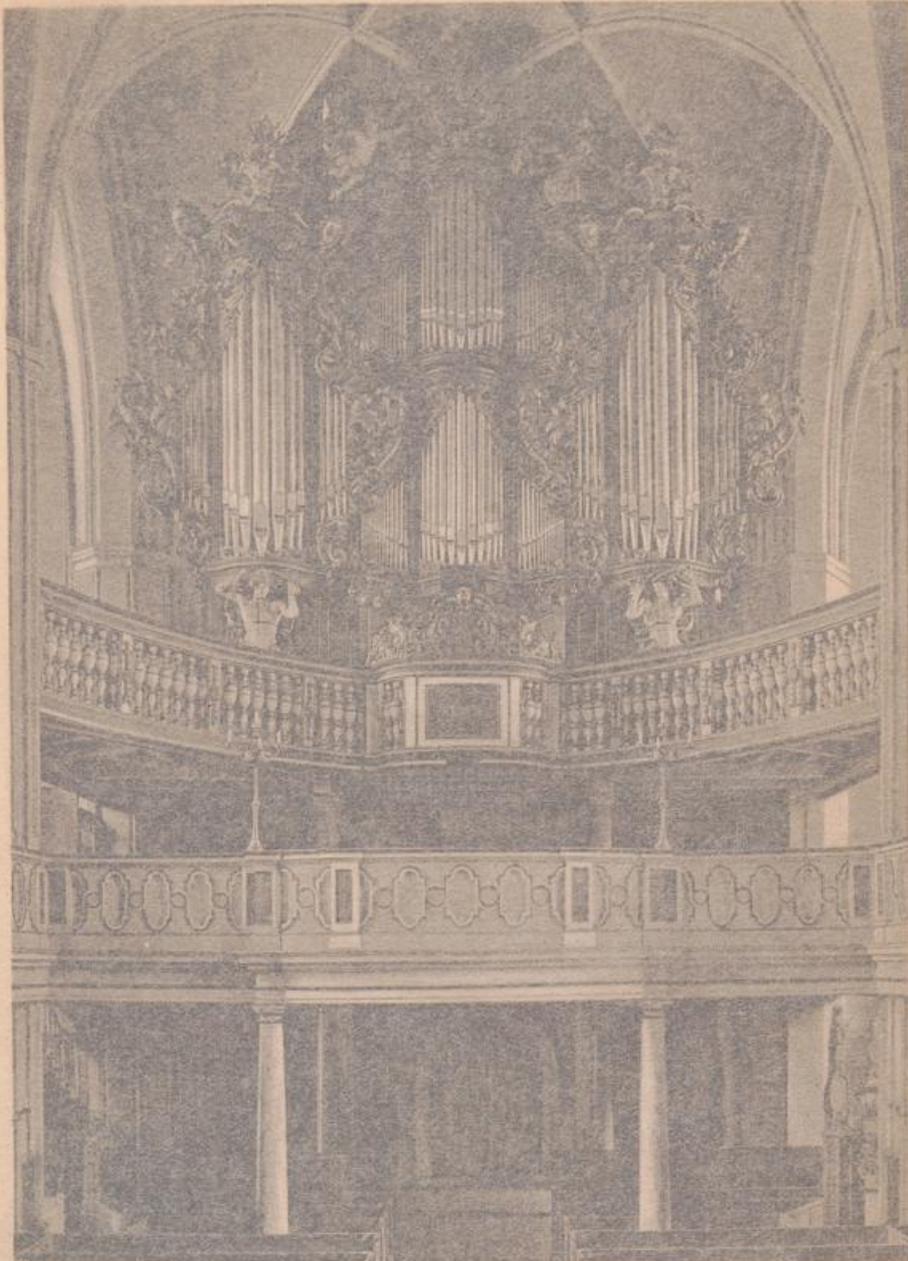
Der Hedwigsaltar (Taf. 18) in der Schöppenkapelle ist i. J. 1736 beim Durchbruch der kleinen Tür zwischen Kapelle und Vorhalle hoch an der Wand über dieser Tür angebracht worden. Er ist ein tüchtiges Werk aus der Zeit um 1500 (nicht von 1409, wie Bülching, Reisen durch einige Münster, S. 26 angibt). Er wurde früher als der Altar Corporis Christi angesehen, bis Wernicke (Die Katharinenkirche, S. 18) diesen Irrtum aufklärte. Seine kastenförmige Predella läßt an der rechten Seite noch die kleine Tür erkennen. Diese Seitenflächen sind mit spätgotischem Rankenornament in grünlichem Tone bemalt, die Vorderseite zeigt hübsch gezeichnete figürliche Temperagemälde. In der Mitte steht die von Schwertern durchbohrte Mater dolorosa. Zu ihren Seiten folgen Darstellungen kleineren Maßstabes aus dem Leben Christi in Streifen übereinander angeordnet und an den Enden die Gestalten der heiligen Anna, selbtritt und des heiligen Antonius. Im Schreine bildet eine fein durchbrochene Maßwerkarchitektur oben Baldachin und unten einen fast ganz weggebrochenen Sockel für die drei ebel gedachten 1 bis 1,10 m hohen Figuren der heiligen Hedwig mit einem Kirchenmodell, des heiligen Rochus in Pilgertracht und eines nicht näher bestimmbar heiligen Ritters. Die Gemälde an den Innenseiten der Flügel stellen vier Bergänge aus der Hedwigslegende dar, der auch noch das obere Bild der Außenseite des rechten Flügels angehört. Außerdem sind zwei Erlebnisse des heiligen Rochus und eine Darstellung der sog. Messe Gregors zu erkennen. Auf dieser ist unten ein weißer Schild gemalt, der die Hausmarke des Stifters des Altars und zu den Seiten die Buchstaben v und h zeigt. Wie oben bereits erwähnt, ist es dieselbe Hausmarke, die zweimal an den Konsolen des südlichen Zwischenbaus, nämlich in der Nordostecke seiner beiden Geschosse, auftritt.

Die Kanzel von Holz (Taf. 16) ist laut Inschrift an der Vorderseite i. J. 1668 von Math. Hesse und seiner Ehefrau Magdalena Kramers gestiftet. Die etwas steife Figur des Apostels Paulus bildet ihre Stütze. In ihren von gewundenen Säulen eingeschlossenen Nischen stehen kleine Figuren Christi und seiner Jünger in bewegter Haltung. Der Schalldeckel endigt in einer durchbrochenen Laterne, die von kleinen Engeln mit den Passionswerkzeugen umgeben und von dem auferstandenen Heiland mit der Siegesfahne bekrönt ist. Das ornamentale Werk zeigt den Knorpelstil der niederdeutschen Spätrenaissance. Als eine reizvolle Einzelheit ist die mit Engelsköpfen und Fruchtschnüren geschmückte Tür zur Kanzeltreppe zu nennen, deren Drücker und Handgriff zierlich gearbeitet sind. Im Jahre 1842 hat die Kanzel eine Auffrischung ihrer in weiß und blau mit etwas Gold gehaltenen Bemalung erfahren.

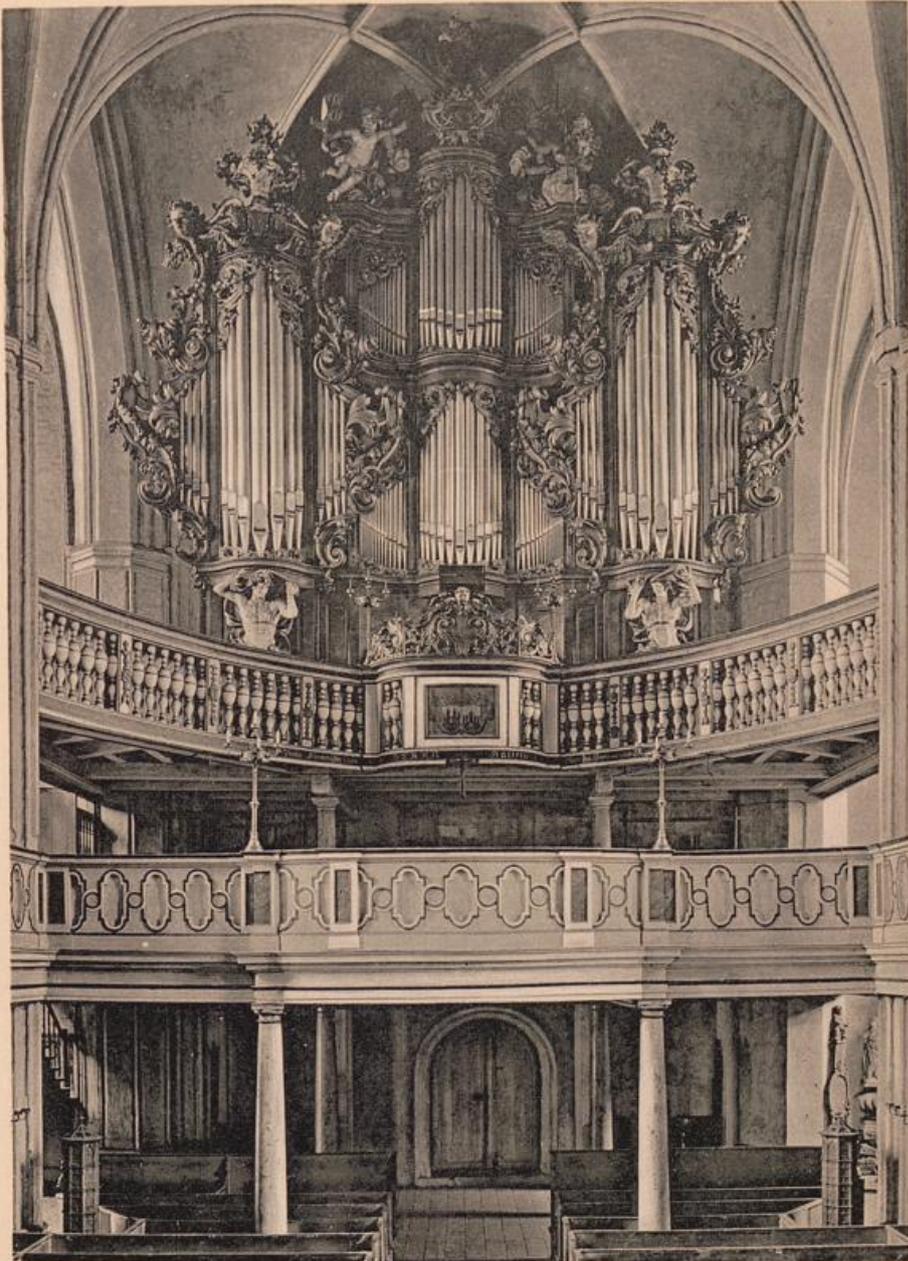
Die Orgel (Taf. 19) ist eine wertvolle Arbeit der Barockzeit von 1725. Aus der Werkstatt des Orgelbauers Wagner in Berlin hervorgegangen wurde sie laut Inschrift i. J. 1731 von Georg Friedr. Wüttigen „ausstaffiert“ (bemalt und mit Gold aufgezogen). Die geschickte freie Gruppierung des Prospektes, die schön durchgearbeiteten Körper der Karyatiden der seitlichen Gruppen und anderer figürlicher Schmuck sowie das groß und schwungvoll behandelte Akanthusornament (Abb. 38) bezeugen einen hervorragend tüchtigen Dekorationsbildhauer als Verfertiger des schönen Werkes, dessen freie saftige Formen sich äußerst wohlthuend zwischen das bürre Stabwerk der etwas trockenen Innenarchitektur der Kirche schmiegen.



Katharinenkirche. Schrein des Hedwigsaltares.



Orgel der Katharinenkirche.



Orgel der Katharinenkirche.

1815

1815

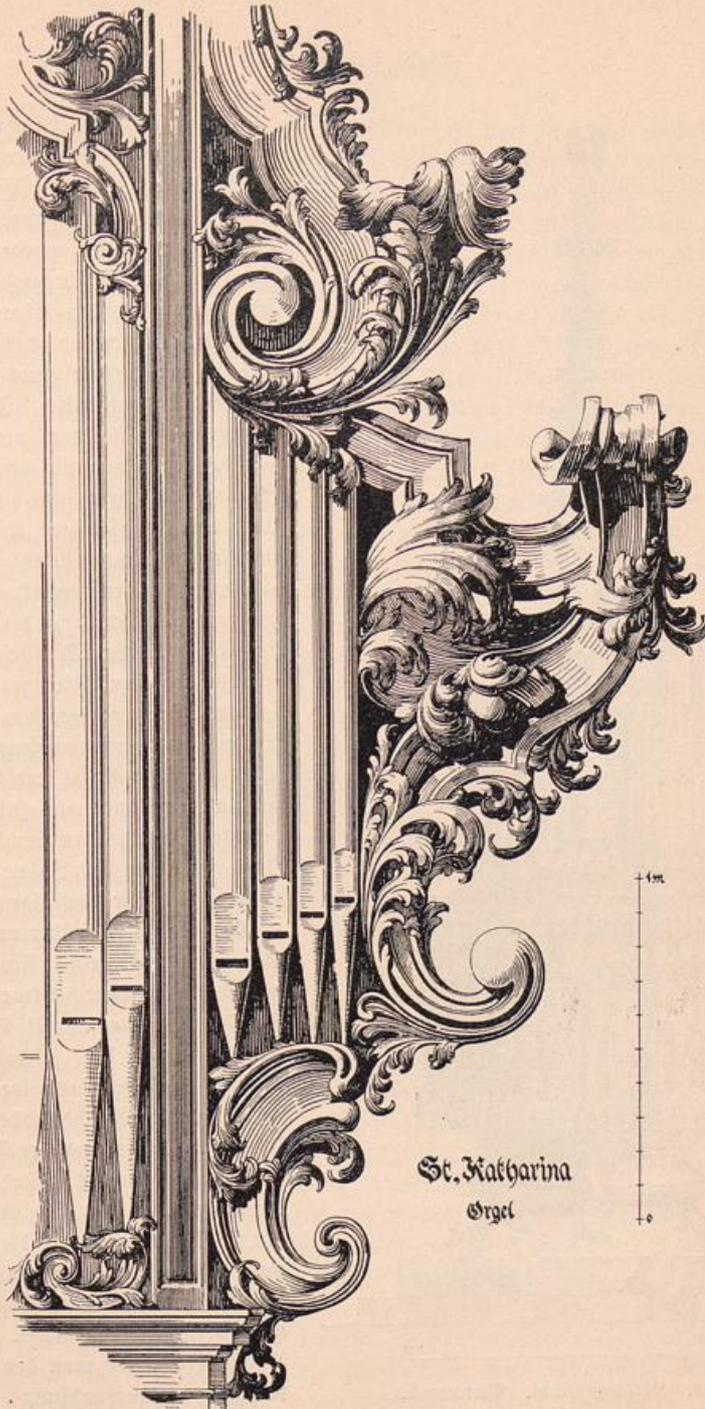


Abb. 38. Katharinenkirche. Teil des Orgelprospektes.

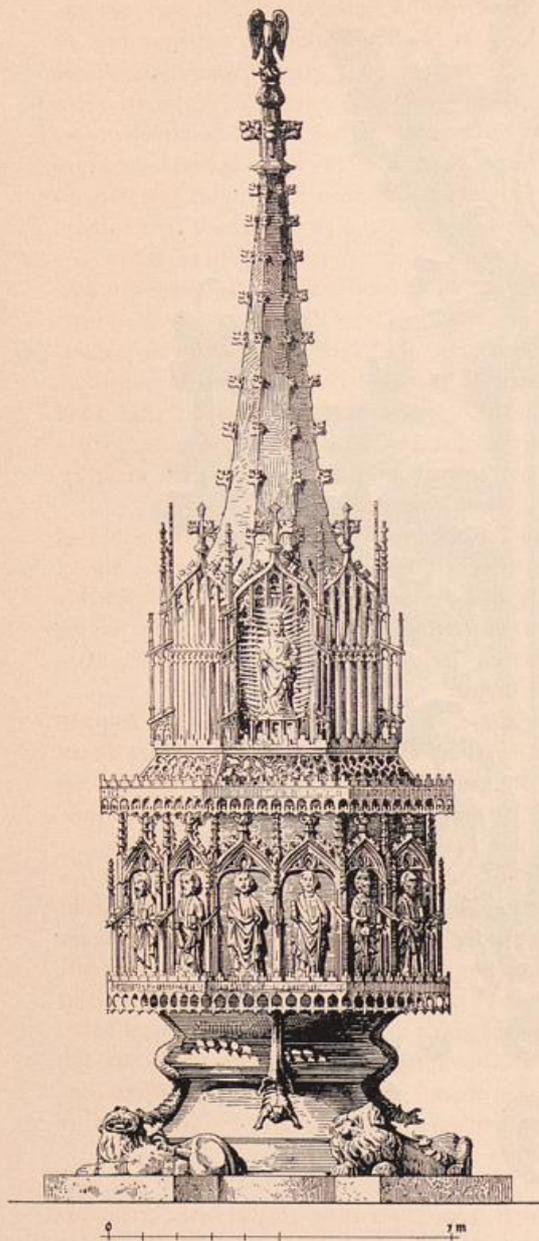


Abb. 39. Katharinentirche. Bronzetaufe.

Die Taufe nebst ihrem hohen baldachinartig geformten Deckel (Abb. 39) ist bei der Erneuerung i. J. 1850 in der Fronleichnamskapelle aufgestellt worden. Ihre Herstellung in Messingguß bestimmte sehr wesentlich den Charakter der Formen, namentlich des Deckels. Sie ist der Gestalt eines niedrigen Kelches nicht unähnlich. Ihr breiter runder Fuß ist von vier zähnefleischenden Löwen mit aufgesperrten Rachen umlagert und oberwärts nach dem profilartigen Knaufe hin mit kleinen Drachen besetzt. Zwischen zweien von diesen bemerkt man einen eingravierten Schild mit dem Wappen des Meisters, einen Mühlstein zwischen zwei heraldischen Lilien, und die Inschrift: „Meister tyterich molner von Erphort hot gegossen desse toufe.“ Der achteckige Kessel der Taufe ist am unteren Rande von einem zackenförmigen Bunde umsäumt, dessen Inschrift außer dem Jahre der Entstehung 1440 die damaligen Bürgermeister nennt. Darüber umgibt die Kesselwandung ein Kranz von gotischer Nischenarchitektur mit der Darstellung von Christi Taufe im Jordan und den etwas großköpfigen Figürchen der beiden Schutzpatroninnen der Kirche und der Apostel. Über der Darstellung der Taufe bezeichnet ein kleines Hündchen die Vorderseite. Die Architekturteile der Nischen sowohl wie die Figuren und Tiere sind dem im Ganzen gegossenen Kerne des Kessels einzeln mittels Nieten angeheftet. In der Höhlung bemerkt man den für die damalige Taufhandlung nötigen

Wasserablauf. Der ehemals freischwebende Deckel ist unten mit dem Zackenbände umgeben, mit dem er — wenn herabgelassen — über den Kessel faßte und das dann dem am unteren Kesselrande entsprach. Es ist wie jenes mit einem leider stellenweise zerstörten Schriftstreifen geziert, der die damaligen „Gotteshausleute“ angibt. Der mit sehr zierlichem Fischblasenmaßwerk durchbrochene, sich schräg verjüngende flache Unterteil des Deckels trägt nun ein achteckiges Gehäuse aus magerem Stab- und Maßwerk, an dessen vorderer Seite die Himmelskönigin in der Strahlenglorie erscheint. Der über dem Gehäuse hoch aufsteigende, mit Kantenblumen besetzte achteckige Helm ist über einem kreuzblumenartigen Knaufe von dem die Jungen mit seinem Blute nährenden Pelikan bekrönt. — Die Taufe, welche im Mittelalter am Westende der Kirche stand, wurde durch den Einsturz des Turmes i. J. 1582 schwer betroffen und ihre zarten Formen arg „zerknirschet“. Dadurch sowie durch spätere mehrfache „Renovierungen“, deren Zeiten durch die Jahreszahlen 1777 und 1842 auf Messingschildern an der Hinterseite des Deckels angegeben sind, hat die ursprüngliche Erscheinung gelitten; unter anderem durch die zwei 1842 hinzugefügten gotisierenden Stützen, die Kessel und Deckel miteinander verbinden, leider so, daß nun die Darstellung der Taufe Christi nicht mehr an der Vorderseite unter der Himmelskönigin am Deckel erscheint, wie es ursprünglich der Fall war.

Kelche und Gefäße. Der Schatz der Kirche an Edelmetallwerken war einst erheblich größer als gegenwärtig. Beispielsweise zählte man i. J. 1541 dreißig Kelche. Auch eine Anzahl silberner Bildwerke von Heiligen besaß die Kirche, die indessen als Gegenleistung für die Einwilligung des Kurfürsten zu kirchlichen Reformen an die Silberkammer nach Berlin abgeliefert wurden (Jahresber. d. hist. Ver. 1899, S. 116). Zur Zeit sind noch folgende Stücke vorhanden:

Ein sehr großer einfacher Kelch von 28,5 cm Höhe und 15,5 cm Durchm. aus vergoldetem Silber hat nur am glatt-kugelförmigen Knaufe stark erhabenes Blattwerk im Renaissancecharakter. Eine Inschrift aus römischen Majuskeln an der Unterseite des Fußes gibt das Jahr 1558 und die Namen der damaligen Bürgermeister, der „verordneten Kirchenväter“ und des Pastors sowie das Gewicht an.

Ein silberner vergoldeter Kelch von 23,5 cm Höhe und 15 cm Durchm. hat am Fuß und Knauf (Taf. 20) reich getriebenen Renaissance schmuck; dieser ist mit sechs vierkantigen Zapfen besetzt, jener mit Engelsköpfen, Fruchtstücken und einem Wappen mit einem Blattsweig verziert. Ein zweiter von einem Engel gehaltener Wappenschild mit Hausmarke ist von den römischen Majuskeln V und M begleitet. Der Fuß enthält eine Inschrift mit den Namen der Stifterinnen, zweier Witwen, und die Jahreszahl 1599.

Ein ähnlicher Kelch von gleichen Abmessungen ist am Fuße (Taf. 20) mit großen Engelsköpfen von starkem Relief, am Knaufe mit kleinen figürlichen Medaillon-darstellungen zwischen den runden Zapfen geschmückt. Innerhalb des Fußes ist er mit 1579 datiert. Die unvergoldete Kupa scheint neu zu sein.

Ein kleiner gotischer Kelch von 21 cm Höhe und 12,5 cm Durchm. aus vergoldetem Silber hat eine besonders niedrige Kupa mit einer eingravierten Strahlensonne an der unteren Rundung, die durch einen stark erhabenen Blattwerkfries abgeschlossen wird. Der Knauf ist mit Edelsteinen (bzw. Imitationen) in blumen-

förmiger Fassung geschmückt. Über und unter ihm sind am Schafte die Worte Hiesus und Hmaria und gotisches Maßwerk eingraviert. An dem breiten Fuße befindet sich eine kleine Kreuzigungsgruppe als Signakulum und ein Wappenschild, das in Nielloarbeit einen Zirkel und die Buchstaben P W nebst dem Namen Petrus Wedego zeigt. Die eingravierte Jahreszahl der Stiftung ist 1516.

Von den zu diesen Kelchen gehörigen Patenen zeigt eine auf der Unterseite die eingravierte Gestalt der hl. Katharina in vornehmer Damentracht des 16. Jahrhunderts (Abb. 40).

Eine silberne geschweifte Kokoko-Kanne (Taf. 21) von 35 cm Höhe mit reichem Ornament an Leib, Henkel und Ausguß ist von 1766 datiert. Zu ihr gehört eine gleichartige Patene. Eine geradlinige runde Messingkanne von 22 cm Höhe mit eingravierten großen Rankenzügen am zylindrischen Hauptteil trägt die undeutliche Jahreszahl 1748 (Abb. 41 rechts).



Abb. 40. Katharinentirche.
Die hl. Katharina, Gravierung einer Patene
(nach Bergau, Fig. 75).

Eine messingne Tauffschüssel ganz ähnlicher Art von 1750 zeigt eingravierte Ranken und Sprüche. Eine aus Messing getriebene Tauffschüssel nebst passender Kanne mit eingravierten Sprüchen und Ornamenten ist von 1798. Eine andere aus Messing getriebene Tauffschüssel von 37 cm Durchm. zeigt im Grunde die Darstellung des Sündenfalls (17. Jahrh.). Eine ganz ähnliche Tauffschüssel mit gleicher Darstellung wird in der Bibliothek aufbewahrt.

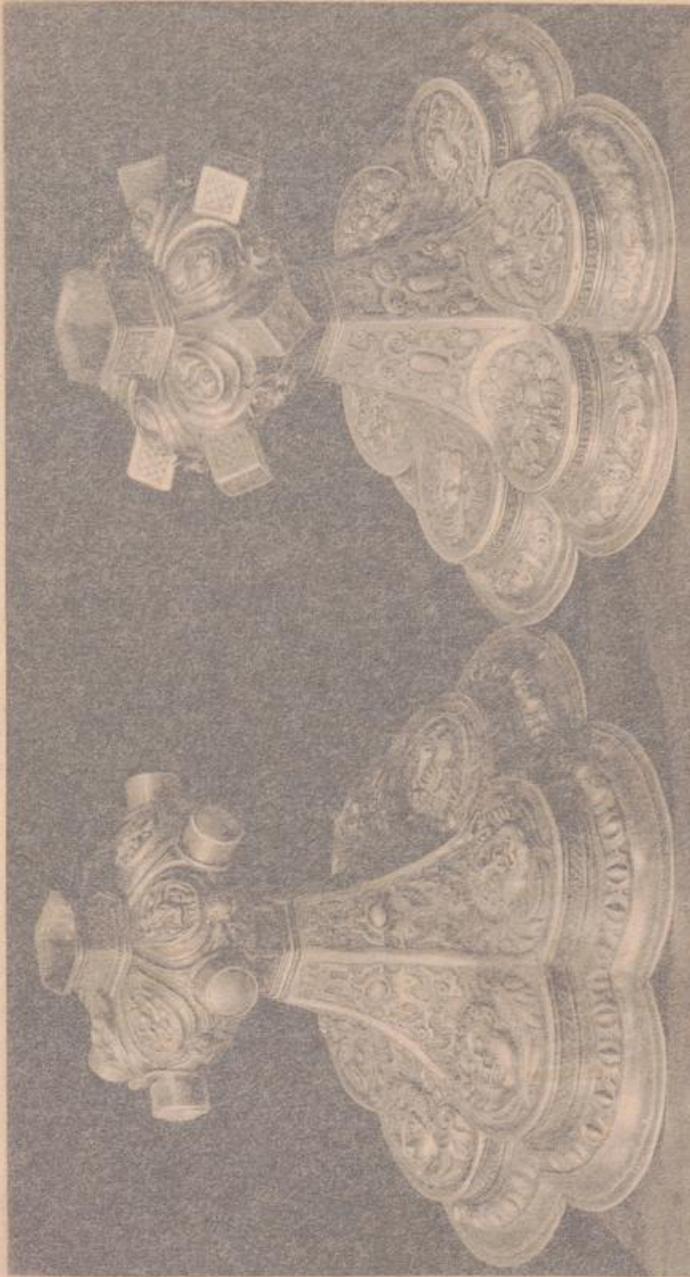
Eine Zinnkanne in Humpenform von 23 cm Höhe ist mit Wappen auf dem Deckel geschmückt und von 1649 datiert. Die Gravierungen auf dem in Prismenformen gebildeten Körper stellen die sieben Kardinaltugenden als weibliche Allegorien dar (Abb. 41 links).

An dieser Stelle sei eine kleine runde Reliquienbüchse aus Elfenbein mit Bronzebeschlag und angehängtem Pergament angeführt, die sich in der Sakristei befindet. Die Türen der Wandschränke an der Südseite der Sakristei haben hübsche gotische Schmiedeeisenbänder und Handhaben mit durchbrochenem Unterlagßblech, die aber durch wiederholten Anstrich unkenntlich geworden sind.

Dieselbst befindet sich auch eine schwarz angestrichene Standuhr aus dem 18. Jahrhundert.

Zwei silberne Kokokoleuchter für drei Kerzen, je 58 cm hoch. Zwei je 1,51 m hohe, nicht eben mustergültig profilierte Standleuchter aus Messing vor dem Altare sind mittelalterlich. Sie ruhen jeder auf drei Löwenfüßen mit Männerbüsten.

Drei Kronleuchter aus Messing, die außer Gebrauch sind, werden jetzt in dem Raum über der Sakristei aufbewahrt. Der kleine 1675 gestiftete endigt in einem auf dem Adler reitenden Jupiter. Der zweite ist von einem Apostelgürchen bekrönt und endigt unten in einem Löwenkopf, der einen aus einem Drachen gebildeten Ring hält. Auch



Katharinenkirche. Kelschfüße.

förmiger Fassung geschmückt. Über und unter ihm sind am Schafte die Worte Hiesus und Hmaria und gotisches Maßwerk eingraviert. An dem breiten Fuße befindet sich eine kleine Kreuzigungsgruppe als Signakulum und ein Wappenschild, das in Nickelarbeit einen Zirkel und die Buchstaben P W nebst dem Namen Petrus Wedego zeigt. Die eingravierte Jahreszahl der Stiftung ist 1516.

Von den zu diesen Kelchen gehörigen Patenen zeigt eine auf der Unterseite die eingravierte Gestalt der hl. Katharina in vornehmer Damentracht des 16. Jahrhunderts (Abb. 40).

Eine silberne geschweifte Kokoko-Kanne (Taf. 21) von 35 cm Höhe mit reichem Ornament an Leib, Henkel und Ausguss ist von 1766 datiert. Zu ihr gehört eine gleichartige Patene. Eine geradlinige runde Messingkanne von 22 cm Höhe mit eingravierten großen Rankenzügen am zylindrischen Hauptteil trägt die undeutliche Jahreszahl 1748 (Abb. 41 rechts).



Abb. 40. Katharinentische.
Die hl. Katharina, Gravierung einer Patene
(nach Bergon, Fig. 75).

Gravierungen auf dem in Prismenformen gebildeten Körper stellen die sieben Kardinaltugenden als weibliche Allegorien dar (Abb. 41 links).

An dieser Stelle sei eine kleine runde Reliquienbüchse aus Elfenbein mit Bronzebeschlag und angehängtem Pergament angeführt, die sich in der Sakristei befindet.

Die Türen der Wandchränke an der Südseite der Sakristei haben hübsche gotische Schmiedeeisenbänder und Handhaben mit durchbrochenem Unterlagsblech, die aber durch wiederholten Anstrich unkenntlich geworden sind.

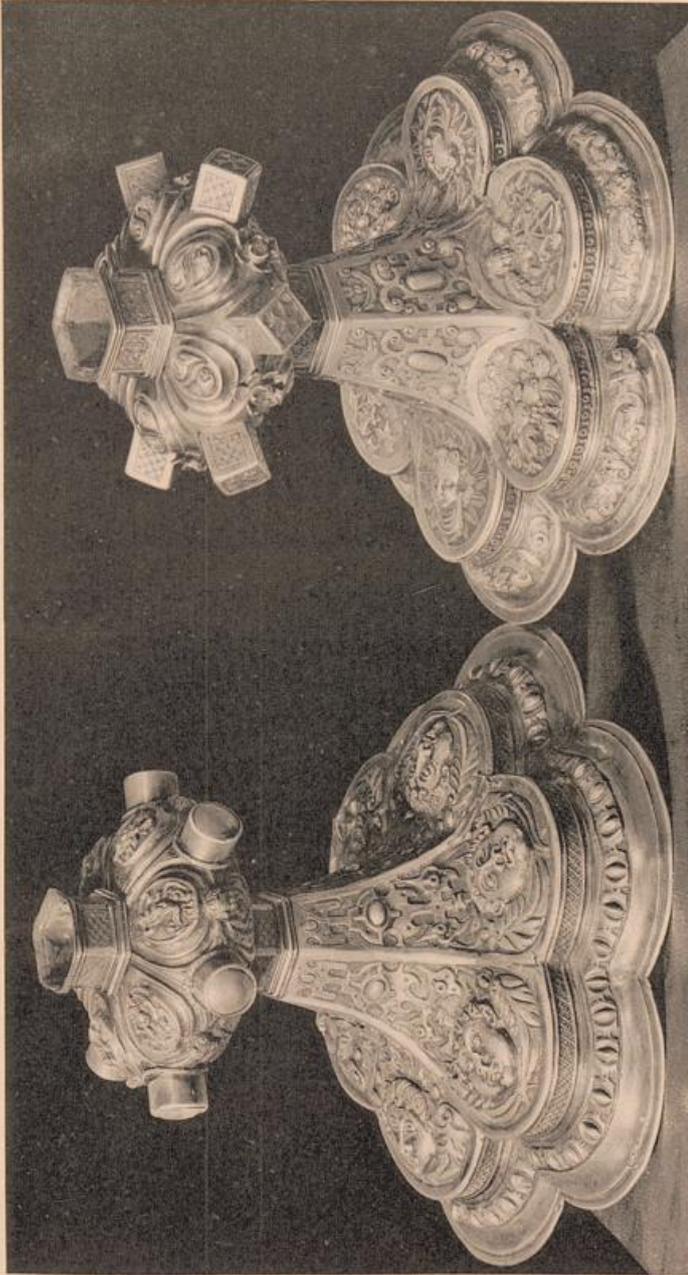
Dasselbst befindet sich auch eine schwarz angestrichene Standuhr aus dem 18. Jahrhundert.

Zwei silberne Kokokoleuchter für drei Kerzen, je 58 cm hoch. Zwei je 1,51 m hohe, nicht eben mustergültig profilierte Standleuchter aus Messing vor dem Altare sind mittelalterlich. Sie ruhen jeder auf drei Löwenfüßen mit Männerbüsten.

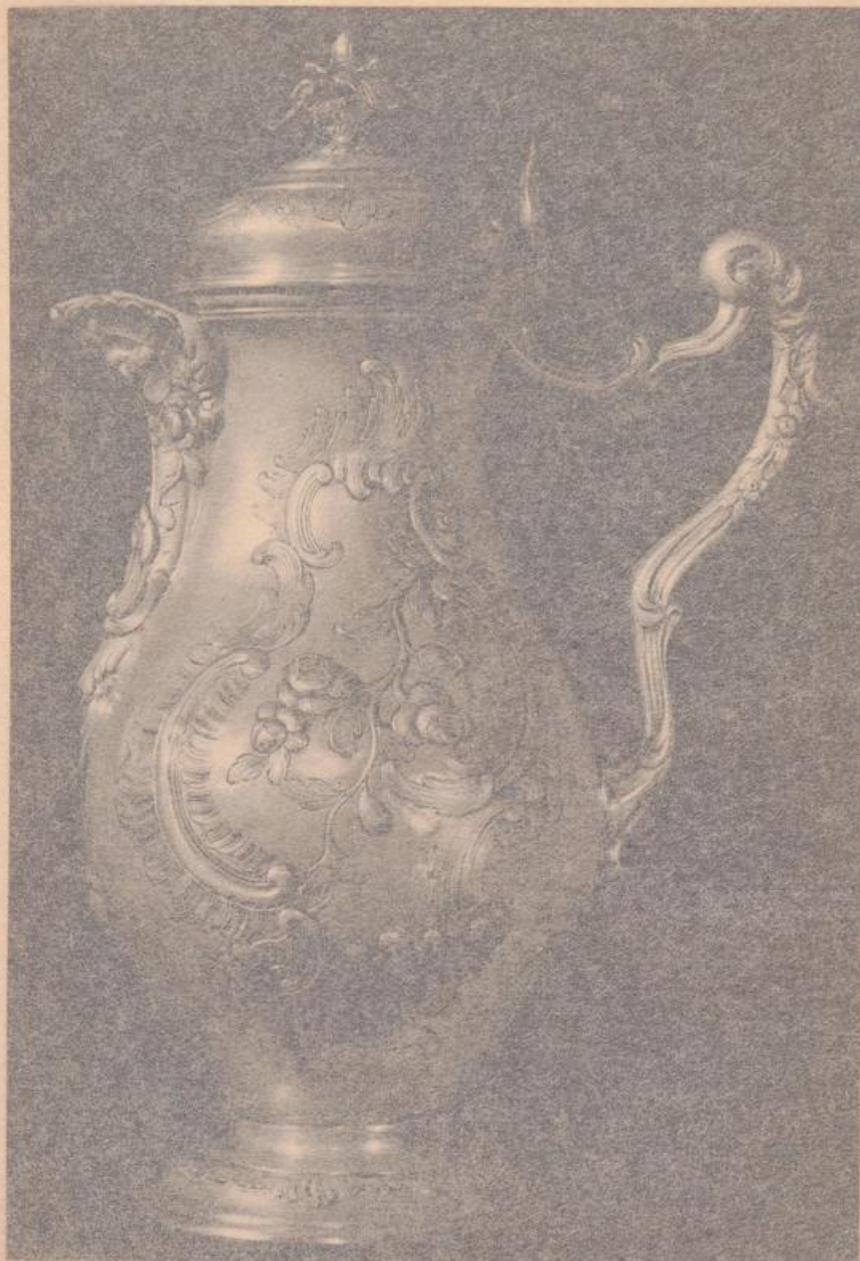
Drei Kronleuchter aus Messing, die außer Gebrauch sind, werden jetzt in dem Raum über der Sakristei aufbewahrt. Der kleine 1675 gestiftete endigt in einem auf dem Adler reitenden Jupiter. Der zweite ist von einem Apostelfigürchen bekrönt und endigt unten in einem Löwenkopf, der einen aus einem Drachen gebildeten Ring hält. Auch

Ein messingne Tauffschüssel ganz ähnlicher Art von 1750 zeigt eingravierte Ranken und Sprüche. Eine aus Messing getriebene Tauffschüssel nebst passender Kanne mit eingravierten Sprüchen und Ornamenten ist von 1798. Eine andere aus Messing getriebene Tauffschüssel von 37 cm Durchm. zeigt im Grunde die Darstellung des Sündenfalls (17. Jahrh.). Eine ganz ähnliche Tauffschüssel mit gleicher Darstellung wird in der Bibliothek aufbewahrt.

Eine Zinkanne in Humpenform von 23 cm Höhe ist mit Wappen auf dem Deckel geschmückt und von 1649 datiert. Die



Katharinenkirche. Reichfüße.



Silberne Kanne in der Katharinenkirche.





Silberne Kanne in der Katharinenkirche.

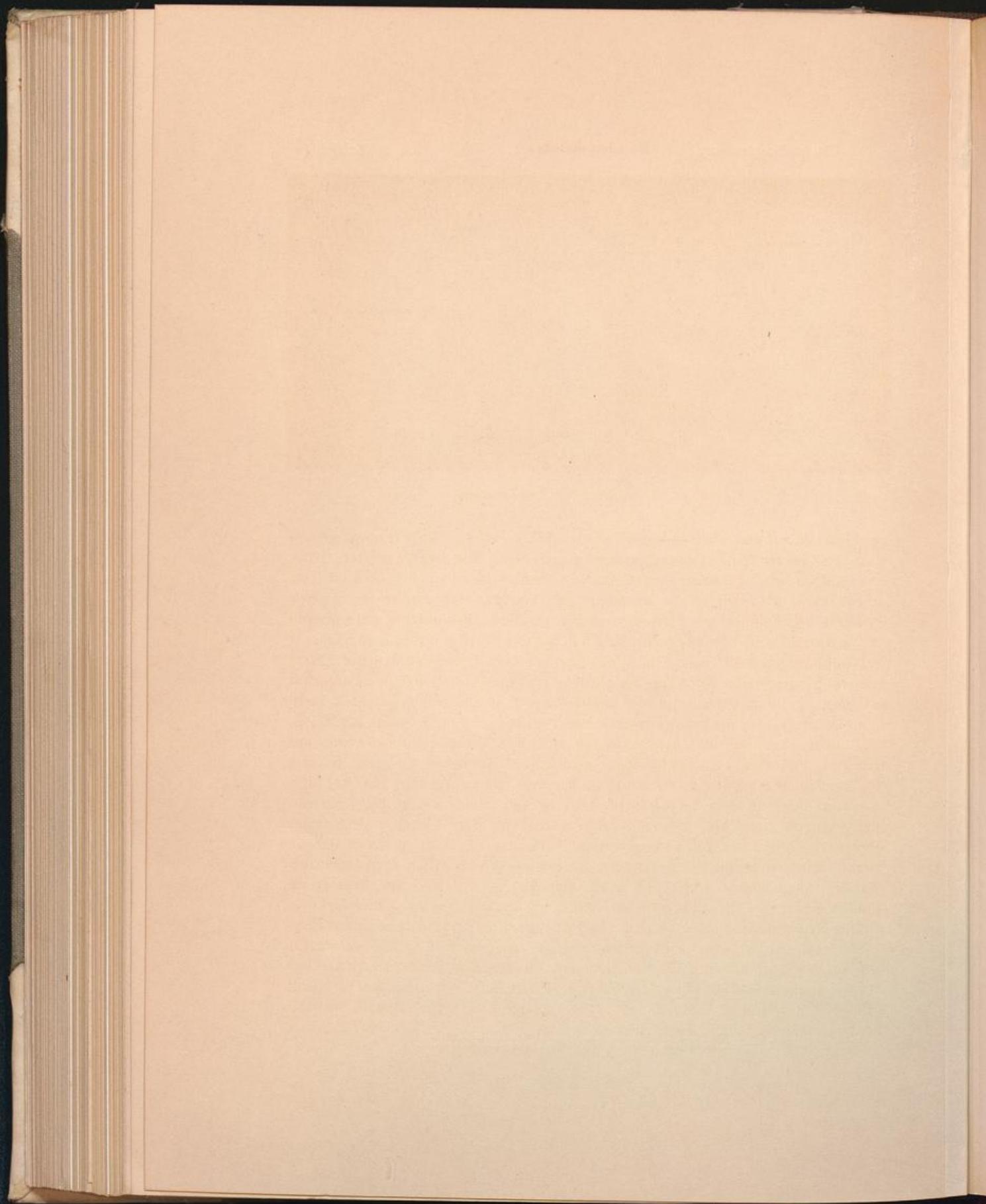




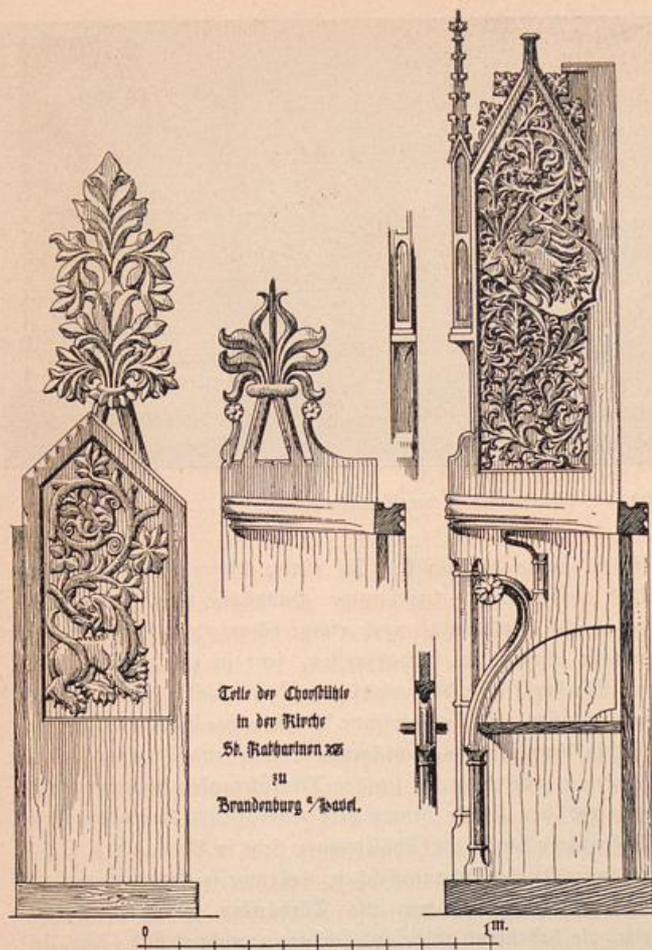
Abb. 41. Taufkannen in der Katharinenkirche.

der dritte ist mit einer kleinen Figur geschmückt. Zu einem dieser Leuchter gehörte wohl die in der Bibliothek aufbewahrte ringsförmige Handhabe vom Jahre 1649.

Zu den obigen Arbeiten aus Metall sind noch einige schmiedeeiserne Gitter zu erwähnen, die, Bestandteile ehemaliger Grabkapellen, jetzt in zwei der flachen Seitenkapellen zwischen den Strebepfeilern des nördlichen Seitenschiffes untergebracht sind, deren Stirnseite sie einst schlossen. Es sind einfache Arbeiten der Spätrenaissance in sog. Durchsteckarbeit und mit in Umrissen ausgeschlagenen Tieren und Tritonen. Einer späteren Zeit gehören die Stücke an, aus denen die jetzigen Altarschranken zusammengesetzt sind und die an der Westwand der Kirche hinter dem Chorgestühl liegenden Kiste.

Die Beschläge der Außentüren der Kirche (Abbildungen siehe in Vergau a. a. D., S. 261) bestehen aus sehr dicht angeordneten, phantastischen, stellenweise etwas breiten und formlosen Gebilden. Eine Ausnahme machen die Türbänder an dem späteren Zwischenbau an der Südseite, die bedeutend edler und schöner gezeichnet sind (Abb. 35).

Das früher im Chor aufgestellte Gestühl ist jetzt an verschiedene Plätze verteilt. Zwei längere und drei kürzere Stücke gehören zu einer Gruppe gleichartigen Charakters (Abb. 42). Die flache Schnitzerei der Wangen, die sich aus phantastischen Tieren, Rankenwerk und Wappenschilden mit dem brandenburgischen Adler zusammensetzt, läßt zu wünschen übrig. Zu diesen, dem Anfang des 16. Jahrh. angehörigen Stücken zählen vielleicht auch noch zwei Kiste, die als Bekrönung des Windfangs in der Fronleichnamskapelle benutzt sind. — Ein einfacheres und späteres Stück Chorgestühl steht jetzt im Raum über der Sakristei. Zu beiden Seiten der Schöppentkapelle sind auf den ganz schlichten Stuhlwänden zwei wangenartige Stücke mit reicher und schöner Schnitzerei angebracht. Ihre barocken Formen sind in Gold und blau bemalt (Abb. 43) und deuten auf das Jahr 1736, wo hier der Magistratsstuhl angelegt wurde, als die Zeit ihrer Entstehung.



Teile der Chorstühle
in der Kirche
St. Katharinen zu
Brandenburg / Basel.

Abb. 42. Katharinenkirche. Chorstühle.

Die schöne, fast noch gotisch profilierte Balkendecke unter dem „Singchor“ im Westen der Kirche (Abb. 44) dürfte der Zeit der ersten Orgel (1622) angehören. Sie ist von ausgezeichneter Wirkung, die leider durch die später etwas willkürlich untergestellten Säulen und Stützen beeinträchtigt wird.

Die Bibliothek befindet sich in dem Raum über der südlichen Vorhalle, der in seiner jetzigen Einrichtung und bei viel zu geringer Lüftung geeignet ist, die Bücher zu zerstören und der Vergessenheit anheim zu liefern. Den Grundstock der wertvollen Sammlung bildet die i. J. 1634 vom Magistrat angekaufte Bibliothek des Superintendenten Joachim Garcaeus. Sie enthält außer theologischen und philologischen Werken des 16. und 17. Jahrh. eine größere Anzahl von In-

funabeln und andere wertvollere Bücher, von denen die folgenden als Beispiele angeführt seien:

No. 240, ohne Titelblatt. Das mit nachträglich armiertem Originaleinbande „*Epithoma sex mundi aetatum per m. lucam brandis de Schafts, in urbe lubicana 1475*“, oder auch als *Rudimentum noviciorum* bezeichnete und im genannten Jahre zu Lübeck gedruckte Werk ist mit vielen kolorierten Holzschnitten (Bildern, Karten und Stammbäumen) versehen.

No. 242, die bekannte Nürnberger Weltchronik (*Liber chronicarum*) des Hartmann Schedel von 1493 mit den meist nicht naturgetreuen, aber fernigen und als Buch-

schmuck ausgezeichnet behandelten Städteansichten und charaktervollen Brustbildern in Holzschnitt, die für das Kostüm jener Zeit sehr lehrreiche Beispiele bieten. Sie entstammen der Werkstatt von Wohlgemut und Pleydenwurf. Der Originaleinband hat schönen Beschlag.

No. 243, ohne Titelblatt. „Gesta beatorum patrum vitam heremicam degentium“, Anno 1478 Nürnberg, Anton Coberger (Hein II, S. 56). Die Cobergersche Druckerei war eine der bedeutendsten jener Zeit.

No. 246, ohne Titelblatt. „Beati thome de Aquino Glossa continua super quatuor evangelistas 1476“. Am Anfang der vier Evangelien ist je eine große kolorierte Initiale (Abb. 45). Der Originaleinband hat schönen Beschlag.

Von besonderem Werte ist auch eine Sammlung von älteren Notendruckten aus dem 16. und 17. Jahrhundert (siehe Täglichsbeck im Gymnasialprogramm von 1857). Ein Katalog ist 1899 vom städtischen Musikdirektor Dr. Wiegandt angefertigt. Nach den Jahresber. des Histor. Ver. (1898, S. 108) enthält die Bibliothek auch eine eigenhändige Abhandlung Melancthons über die Ausbildung evangelischer Geistlicher. — Der einstweilige Katalog der Bibliothek ist für den allgemeinen Gebrauch noch wenig geeignet. Ein Gesamtkatalog der Wiegendrucke ist in der königlichen Bibliothek in Berlin vorhanden.

Von mittelalterlicher Wandmalerei ist jetzt nur ein Rest von geringem Umfange in der Stichbogennische des dritten Jochs der nördlichen Chorseite erhalten. Man sieht zur Zeit zu beiden Seiten des die Mitte bezw. die Gestalt des sterbenden Erlösers verdeckenden Grabmals nur zwei Figurengruppen von der Lünche befreit: links einen großen Volkshaufen, rechts lanzenbewaffnete Krieger mit Fähnlein und

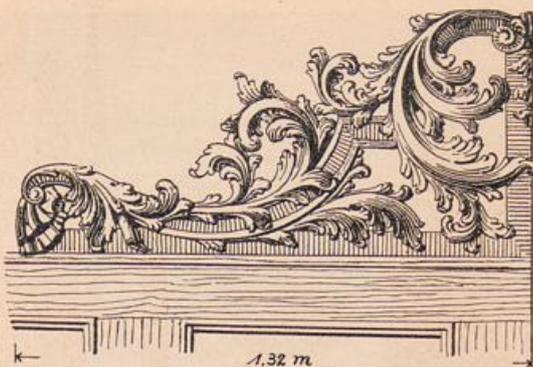


Abb. 43. Katharinenkirche. Geschnitzte Wange a. d. Schöppentapelle.

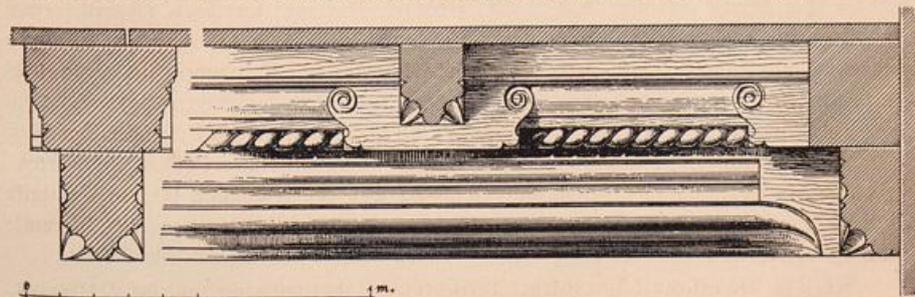


Abb. 44. Katharinenkirche. Decke unter der Orgelsempore.

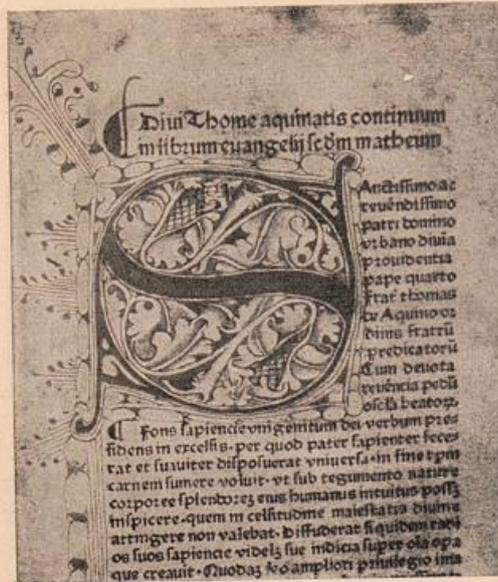


Abb. 45. Katharinenkirche.
 Initiale aus der Nr. 246 der Bibliothek.

In der zweiten Nische an der Nordseite des Chores befindet sich eine Auferstehung Christi in einem säulenbesetzten Rahmen, der Rest eines Epitaphs. Diesem gegenüber hängt ein Madonnenbild. Auf ihrem Schoße steht der nackte Jesusknabe und legt den Arm um den Hals der Mutter. Die ansprechende Komposition ist vielleicht auf italienischen Einfluß zurückzuführen.

Die dritte Chornische enthält ein Epitaphbild mit der Familie des Math. Hesse, des Stifters der Kanzel, aus dem Jahre 1668, das vielleicht einer flotten holländischen Hand seine Entstehung verdankt. Das bedeutendste unter den Bildern der Kirche schmückt das 1624 errichtete Epitaph der Frau Hyppolita von der Hage in der Chornische östlich neben der Sakristei. Seine aus zwei auf Konsolen stehenden Säulen und einem gekröpften Gebälk gebildete Umrahmung ist größtenteils vergoldet. Der Gegenstand der flotten, aber künstlerisch achtbaren Darstellung ist die Grablegung Christi, die mit italienischem Pathos komponiert ist. An der Sakristeiwand hängen die i. J. 1596 in ganzer Figur gemalten und 1736 „renovierten“ Bildnisse von Luther und Melanchthon. Zwischen ihnen befindet sich ein Brustbild Christi, der, von Engelsköpfen umgeben, segnend die Rechte erhebt, während die Linke eine Glasugel als Symbol hält. Den Fuß des Gemäldes bedeckt ein Spruch.

Hieran schließen sich wiederum Bildnisse von Geistlichen, am Ostende der südlichen Empore, eines als ganze Figur, zwei als Brustbilder.

ein Spruchband mit den Worten: „vere filius dei erat iste“ (wahrlich jener war Gottes Sohn). Der schwarze Grund ist mit weißen Sternen bemalt. Die Leibungsfläche der Nische zeigt rote Ranken auf weißem Grunde.

Glasmalereien scheint die Kirche früher nie gehabt zu haben. Die für die drei mittleren Chorfenster 1866—1870 gestifteten sind von wenig günstiger Wirkung.

Ölgemälde. Vier Brustbilder von Geistlichen (vgl. Schulz und Voelke, Beiträge zur Geschichte der St. Katharinen-Kirche, S. 88, 93 und 95, und Wernicke, die St. Katharinenkirche zu B., S. 35) hängen am Ostende der nördlichen Empore; ebenso daneben am Treppenturm ein Geistlichenbildnis als Brustbild und eines in ganzer Figur.



Katharinenkirche. Sandsteinrelief in der Fronleichnamskapelle.

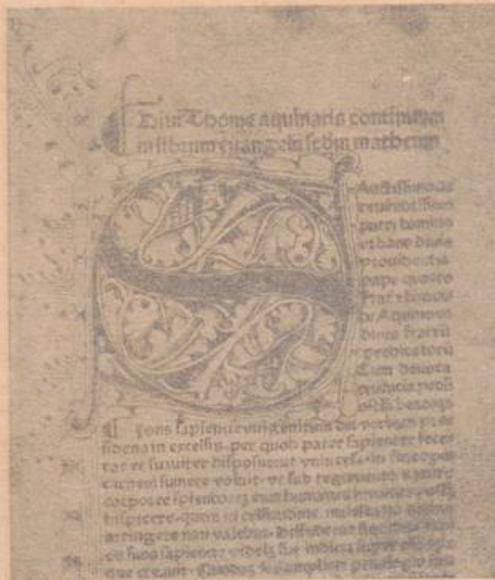


Abb. 45. Katharinenkirche.
Initiale aus der Nr. 246 der Bibliothek.

In der zweiten Nische an der Nordseite des Chores befindet sich eine Auferstehung Christi in einem säulenbesetzten Rahmen, der Rest eines Epitaphs. Diesem gegenüber hängt ein Madonnenbild. Auf ihrem Schoße steht der nackte Jesusknabe und legt den Arm um den Hals der Mutter. Die ansprechende Komposition ist vielleicht auf italienischen Einfluß zurückzuführen.

Die dritte Chornische enthält ein Epitaphbild mit der Familie des Math. Hesse, des Stifters der Kanzel, aus dem Jahre 1668, das vielleicht einer flotten holländischen Hand seine Entstehung verdankt. Das bedeutendste unter den Bildnissen der Kirche schmückt das 1624 errichtete Epitaph der Frau Hyppolita von der Hage in der Chornische östlich neben der Sakristei. Seine aus zwei auf Konsolen stehenden Säulen und einem gekröpften Gebälk gebildete Umrahmung ist größtenteils vergoldet. Der Gegenstand der flotten, aber künstlerisch achtbaren Darstellung ist die Grablegung Christi, die mit italienischem Pathos komponiert ist. An der Sakristeiwand hängen die i. J. 1596 in ganzer Figur gemalten und 1736 „renovierten“ Bildnisse von Luther und Melanchthon. Zwischen ihnen befindet sich ein Brustbild Christi, der, von Engelköpfen umgeben, segnend die Rechte erhebt, während die Linke eine Glasugel als Symbol hält. Den Fuß des Gemäldes bedeckt ein Spruch.

Darauf schließen sich wiederum Bildnisse von Geistlichen, am Ostende der südlichen Empore, eines als ganze Figur, zwei als Brustbilder.

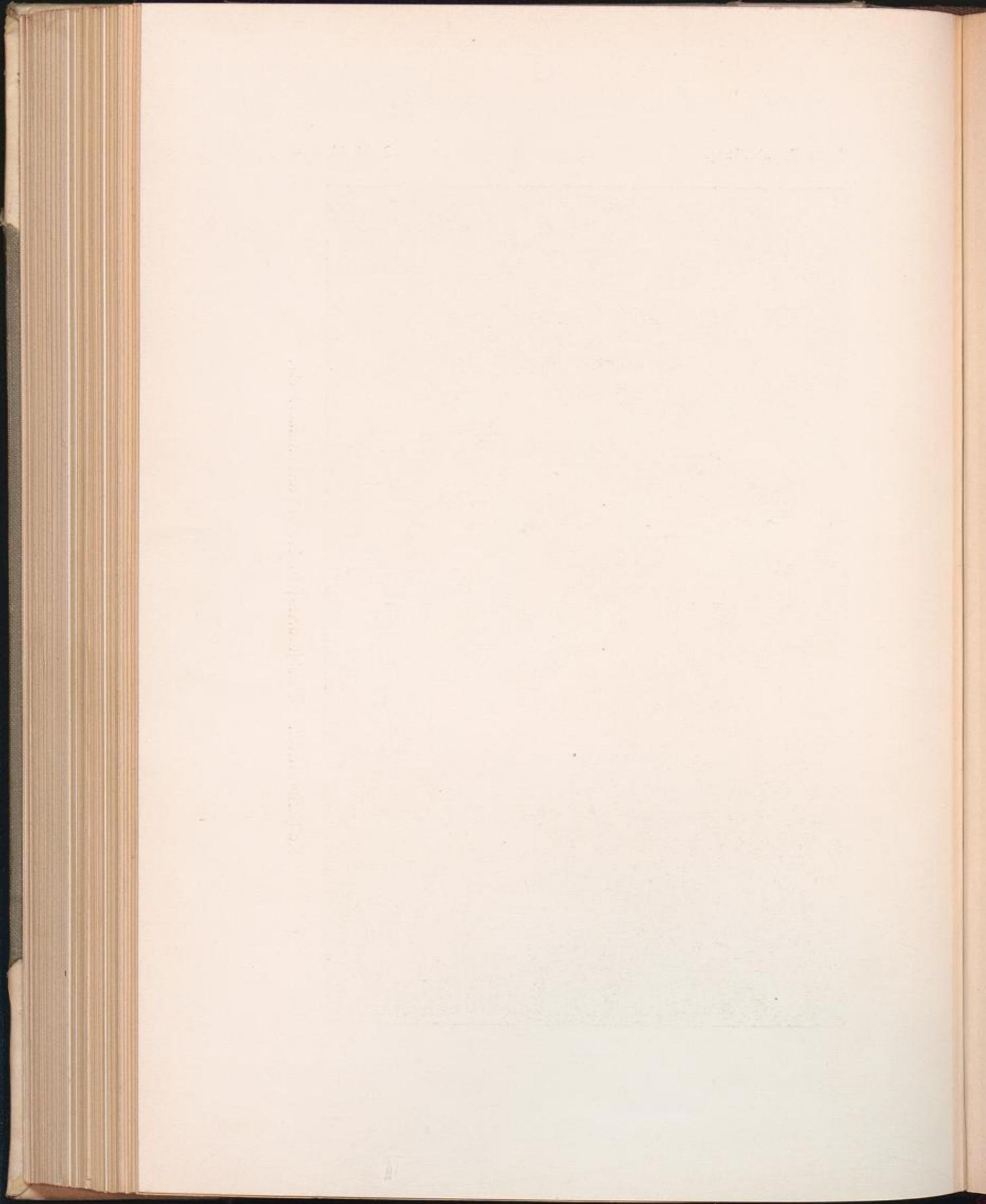
ein Spruchband mit den Worten: „vere filius dei erat iste“ (wahrlich jener war Gottes Sohn). Der schwarze Grund ist mit weißen Sternen bemalt. Die Leinwandfläche der Nische zeigt rote Ranken auf weißem Grunde.

Glasmalereien scheint die Kirche früher nie gehabt zu haben. Die für die drei mittleren Chorfenster 1866—1870 gestifteten sind von wenig günstiger Wirkung.

Ölgemälde. Vier Brustbilder von Geistlichen (vgl. Schulz und Voelke, Beiträge zur Geschichte der St. Katharinen-Kirche, S. 88, 93 und 95, und Bernicke, die St. Katharinenkirche zu B., S. 35) hängen am Ostende der nördlichen Empore; ebenso daneben am Treppenturm ein Geistlichenbildnis als Brustbild und eines in ganzer Figur.



Katharinenkirche. Sandsteinrelief in der Fronleichnamskapelle.



Zu den Gemälden des Chorumganges kommen ferner noch zwei in der südlichen Vorhalle der Kirche: eine große Darstellung Christi von 1576 in Epitaphform, auf Leinwand, und über der Tür zur Kirche eine Kreuzabnahme derber Wirkung, ohne landschaftlichen Hintergrund, auf Leinwand. In dem Raume über der Sakristei befindet sich neben einem zertrümmerten Epitaph mit zwei Gemälden und anderen vor Schmutz fast unkenntlichen Bilderresten auf Holz und Leinwand ein wertvolleres, leider im Verfall begriffenes schlichtes Epitaph von 1552, das vom Magistrate dem jungen Sohne († 1550) des hochverdienten Kanzlers Johann Weinleben errichtet worden war. Das 65 cm breite und 70 cm hohe Gemälde auf Holz trägt das redende Wappen des Verstorbenen (zwei Weintrauben). Den Vorwurf für das Bild gaben die Worte Christi: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“. Die liebenswürdige gemütvollte Auffassung des Gegenstandes scheint trotz italienischer Anklänge einen deutschen Meister zu bezeugen.

Außer den Grabmälern sind an Werken der Plastik noch folgende anzuführen:

Ein 2 m langes und 1,10 m hohes, der Nordwand der Fronleichnamskapelle eingefügtes Sandsteinrelief (Taf. 22) aus dem 15. Jahrh., das die in einer Reihe angeordneten Figuren Mariä mit Paulus und Magdalena auf der einen und Augustinus und Benediktus auf der anderen Seite enthält. Die etwas gedrungenen Gestalten gehören zu den besten gotischen Sandsteinarbeiten Brandenburgs. Das Relief war ursprünglich bemalt, doch läßt sich davon wenig mehr erkennen als die Strahlenglorie um die Figur der Maria.

Die Kolossalfiguren der Apostel, deren gewaltige dichtgedrängte weiße Massen zur Zeit noch in ihrer fast erdrückenden Wirkung den inneren Chorraum umschließen und beengen, sind die von den Bildhauern Wredow, Schiewelbein und Berges für eine Ausführung in Zinkguß für die Attika einer russischen Kirche bestimmten Gipsmodelle. Sie wurden i. J. 1855 der Stadt von Wredow selbst geschenkt (Lehfeld, im Jahresber. d. Wred. Zeichenschule 1893).

Grabmäler. Eine große Zahl von Grabmälern ist derartig ungleich in der Kirche verteilt, daß man stellenweise den Eindruck der Überfülle hat, zumal die Mehrzahl in reichen üppigen, einige sogar in etwas aufdringlichen Formen gehalten sind. In der Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindet sich (Manuscripta Borussica 4^o No. 189) ein Manuskript des Alph. des Vignolles von 1704 über die Grabinschriften der Katharinenkirche. An der Westseite des nördlichen Seitenschiffs beginnend ist die Reihenfolge zur Zeit folgende:

Grabmal des Ephraim Megenthin († 1776) und seiner Gattin. Großes Sandsteingrabmal in eleganten Formen von Bildhauer J. V. Gärtner angefertigt für Paul Langen († 1730) und Gattin. Grabmal für David Antony († 1710) und Gattin. Gegenüber am Arkadenpfeiler befindet sich das kleine Grabmal von Maria Krüger († 1731) und eine kleine dem 1535 verstorbenen Andreas Rosinus gewidmete Holztafel. Im dritten Laubhausjoch steht in der Seitenschiffnische ein durch das Gefühhl verdeckter Grabstein und daneben der von Petrus Müller († 1678), daneben rechts derjenige der Frau Judita Müller († 1700).

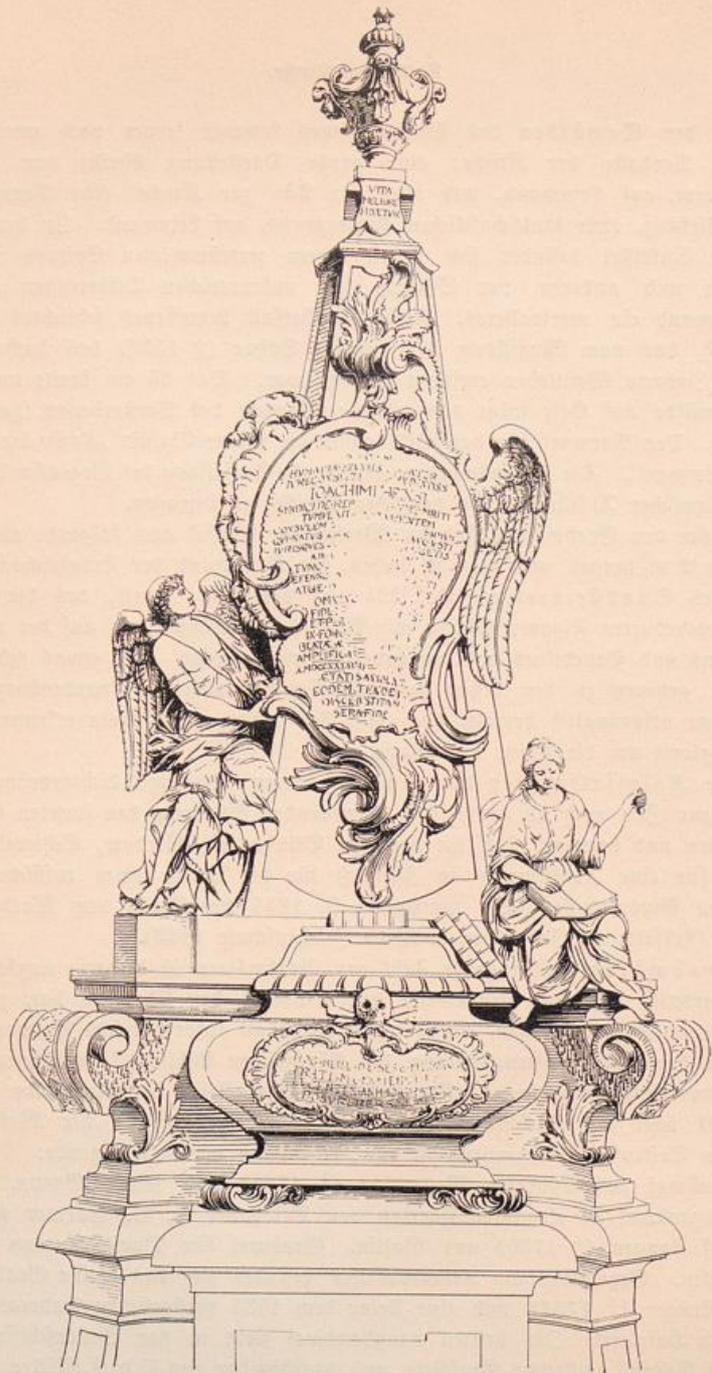


Abb. 46. Katharinentirche. Grabmal des Joachim Heitse in der Nordkapelle.



Katharinenkirche. Teil vom Grabmal des Joachim Heins.

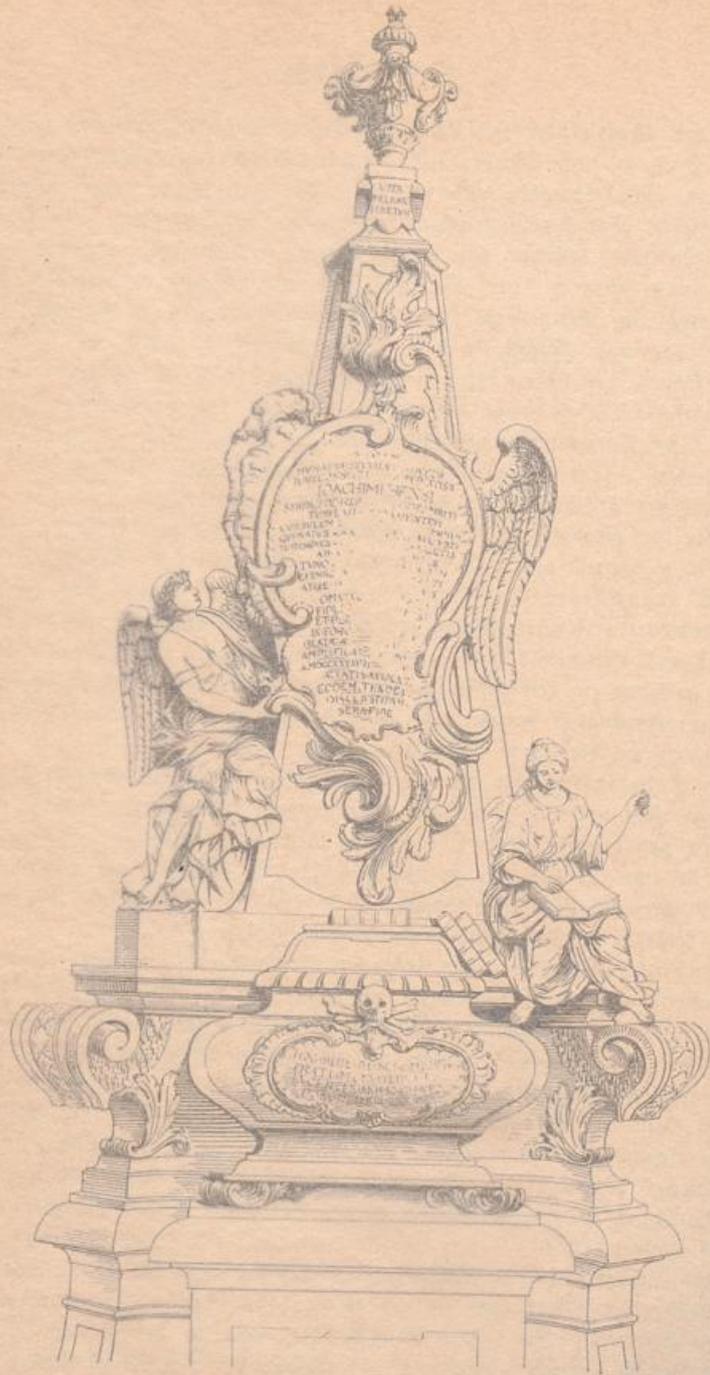


Abb. 46. Katharinenkirche. Grabmal des Joachim Heise in der Nordkapelle.



Katharinenkirche. Teil vom Grabmal des Joachim Heinf.



In der Fronleichnamskapelle lehnt sich an deren Nordwand das Grabmal des Adolph v. Welschhausen († 1716). An der Westwand folgt das eines Schwiegersohnes des bekannten Direktors Heinsius, des 1710 verstorbenen Arztes Daniel Distel. Es zeigt oben zwei Putten mit dem redenden Wappen. Neben der Inschrifttafel links Kronos mit Sichel, rechts der Tod mit Stundenglas, unten eine Akanthuskartusche. Weitschweifige, lateinische und deutsche Inschriften sind auf dem Denkmal angehäuft. Neben diesem links an der Westwand ist das Grabmal des Fridericus Krielius († 1734). Ein anderer Schwiegersohn von Heinsius war der 1730 verstorbene Archidiacon Michael Romigiüs, dessen Grabmal sich an der Südseite der Kapelle befindet. In seiner Nähe, an der Südseite des Kapellenchores, erhebt sich das schöne Grabmal des Joachim Heinsie aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (Abb. 46). Es ist etwa 4,50 m hoch und aus Sandstein in Form eines Obelisken gearbeitet, der von einer großen Kokoko-Kartusche gedeckt wird und über einem Sarkophagartigen Untersatze steht. Seine allegorischen Figuren sind aus weißem Marmor (Taf. 23). An der Ostwand der Kapelle stehen das Grabmal des 1722 verstorbenen Joachim Heinsie und im Nordosten das des Mart. Heinsie († 1724). An der Nordwand ist oben ein kleines zierliches, 0,76 m breites und etwa 1,15 m hohes Sandsteinepitaph angebracht, das dem 1559 verstorbenen Bäckermeister Martin Heinsie gewidmet ist (Abb. 47). Es stellt die Begegnung des auferstandenen Christus mit Thomas in gut gearbeiteten, kleinen, bemalten Figuren dar. Im Giebefelde darüber ist zwischen Ornament ein Rundmedaillon mit dem Brustbild des segnenden Christus angebracht. Als Akroterien dienen zwei zierliche nackte Figürchen, die leider verstümmelt sind. Links neben der unten angebrachten Inschrift kniet der Verstorbene bei seinem eine Bregel und ein Brötchen enthaltenden Wappen. Ein Grabmal des i. J. 1714 verstorbenen Joachim Friedr. Kriele ist, wie auch das des Phil. v. Blankenburg († 1715), durch die Scheidewand zwischen Kirche und Kapelle teilweise verdeckt. Ebenso gegenüber an der westlichen Bogenleibung die Grabsteine des Ratscherrn Paulus Becker († 1680) und seiner Gemahlin († 1666).

Im Chore der Kirche ist neben dem Treppenturm der kleine Grabstein eines Mädchens mit der Figur der Verstorbenen in Hochrelief und ihrem Wappen dargestellt. Der Knorpelstil des Ornamentalen ist bezeichnend für die Zeit um 1600.

In der zweiten Chornische folgt links der Grabstein von Valentin Fromme, dessen Inschrift früher durch Abtreten sehr gelitten hat, und ihm gegenüber der des ersten evangelischen Pfarrers der Kirche, Thomas Waiz († 1541).

An der Stirn des Strebepfeilers steht der gefällige Aufbau des von zwei kleinen Marmorfiguren begleiteten Grabmals des Clemens Lenz († 1737) und dessen Frau.

In der dritten Chornische steht der Grabstein von Frau Anna Höpfner († 1787), in der Mitte, vor dem Rest der Wandmalerei das kleine Grabmal des Pastors Joach. Friedr. Hövels und Gattin († 1764); die Pyramidenform mit großer Kokoko-Kartusche schließen die allegorischen Figuren von Glaube und Liebe ein. Gegenüber am Arkadenpfeiler erhebt sich das größere Kokoko-Denkmal von Frau Anna Rath. Würge († 1752). An die Stirn des nächsten Strebepfeilers ist das Grabmal des Daniel Krüger († 1740) angelehnt.

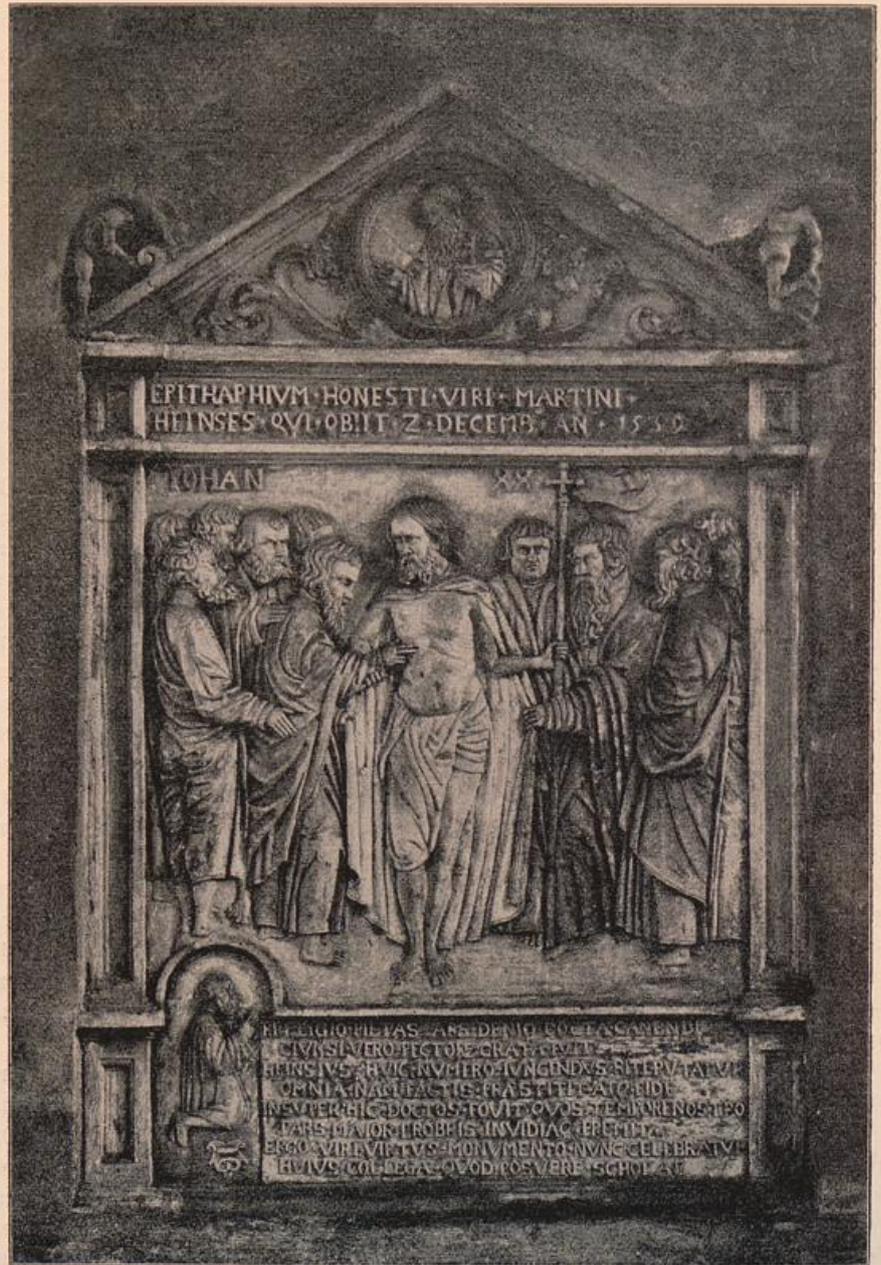


Abb. 47. Katharinenkirche. Epitaph des Bäckermeisters Martin Heinses.

In der vierten Chornische ist links der Grabstein des 1574 verstorbenen Joh. Garcaeus mit stark abgetretener Oberfläche. Die Inschrift siehe in Wernicke, Die St. Katharinenkirche zu B., S. 35.

Es folgen der Grabstein des Joachim Köppen († 1713), das Grabmal des 1785 verstorbenen Joh. Pet. Blell und der Stein der Frau Eva Köppen († 1725). Dann der Leichenstein des 1630 verstorbenen ehemaligen Kantors, späteren Bürgermeisters Joh. Buchold, der in den oberen Zwickeln mit zwei Engelköpfen verziert ist. Gegenüber am Arkadenpfeiler erhebt sich das Kokos-Grabmal des Joh. Christoph Blell († 1733) und seiner Gattin († 1757), aus Sandstein in Obeliskform mit zwei allegorischen Figuren.

Zur südlichen Hälfte des Chores übergehend folgt in seiner 4. Nische (von W.) das kleine Steinepitaph der Frau Dorothea Christiani († 1721) und ihres Töchterchens. Unter dem Fenster das Grabmal des Bürgermeisters Karl Friedr. Wättken († 1773) und der Grabstein des Joh. Adam Christiani († 1724) und seiner Gattin († 1717). An der Stirn des nächsten Strebepfeilers folgt das Denkmal des Ehr. Brauer († 1734).

Die dritte Chornische der Südseite füllt fast ganz das hervorragendste von allen Grabdenkmälern der Kirche, das des Ritters Berndt von der Schulenburg (Abb. 48 u. Taf. 24), der im Jahre 1601 zu Brandenburg verschieden ist. Das in mehreren Stockwerken reich aufgebaute Spätrenaissancewerk aus feinem Sandstein trägt über einem hohen Sockel mit schönen Konsolen die vollrund gearbeiteten, meisterhaft dargestellten, knienden Figuren des Verstorbenen, seiner zwei Gattinnen und seiner Kinder in der üblichen Anordnung. Der in voller Rüstung dargestellte Ritter hat seinen gewaltigen Helm vor sich niedergesetzt und erhebt gleich seinen Angehörigen die Hände betend empor zum Heilande, dessen Auferstehung den Gegenstand des mittleren Hauptreliefs der Hinterwand bildet. Diese ist von zwei Säulenpaaren eingeschlossen, welche an ihrem Gebälk das Allianzwappen der von der Schulenburg und der Quizow tragen, das durch zwei weitere Wappen in der Mitte des oberen Aufbaus ergänzt wird. In den beiden seitlichen Feldern neben den Säulen sind Christus, das neben ihm stehende Kreuz mit der Linken umfassend, und der Heilandsverkünder Johannes mit dem Lamm Gottes dargestellt. Außer diesen Hauptfiguren treten noch die der christlichen Kardinaltugenden in kleinerem Maßstabe über den Gebälken der Hinterwand auf. Der großartige Aufbau von schönen Verhältnissen, die reiche Fülle edler, fein durchgearbeiteter Einzelheiten, der würdige Ausdruck in den charaktervollen Köpfen wie die vornehme Architektur und der herrliche Schmuck an Wappen, Putten, Karyatiden und Masken erheben das Denkmal zu einem der bedeutenderen jener kunstreichen Epoche vor dem Dreißigjährigen Kriege. Bis zur Errichtung dieses höchst aufwendigen Werkes scheint ein einfacher Grabstein mit der Darstellung des Verstorbenen seine Stelle vertreten zu haben. Der Tote ist auf dem stark verwitterten Stein als ein Sohn des Levin von der Schulenburg bezeichnet. Eine kleinere, reizvoll verzierte Steintafel zur Rechten des großen Denkmals gilt den 1595 und 1597 verstorbenen Söhnen des Ritters: Albrecht und Eune Georg von der Schulenburg.

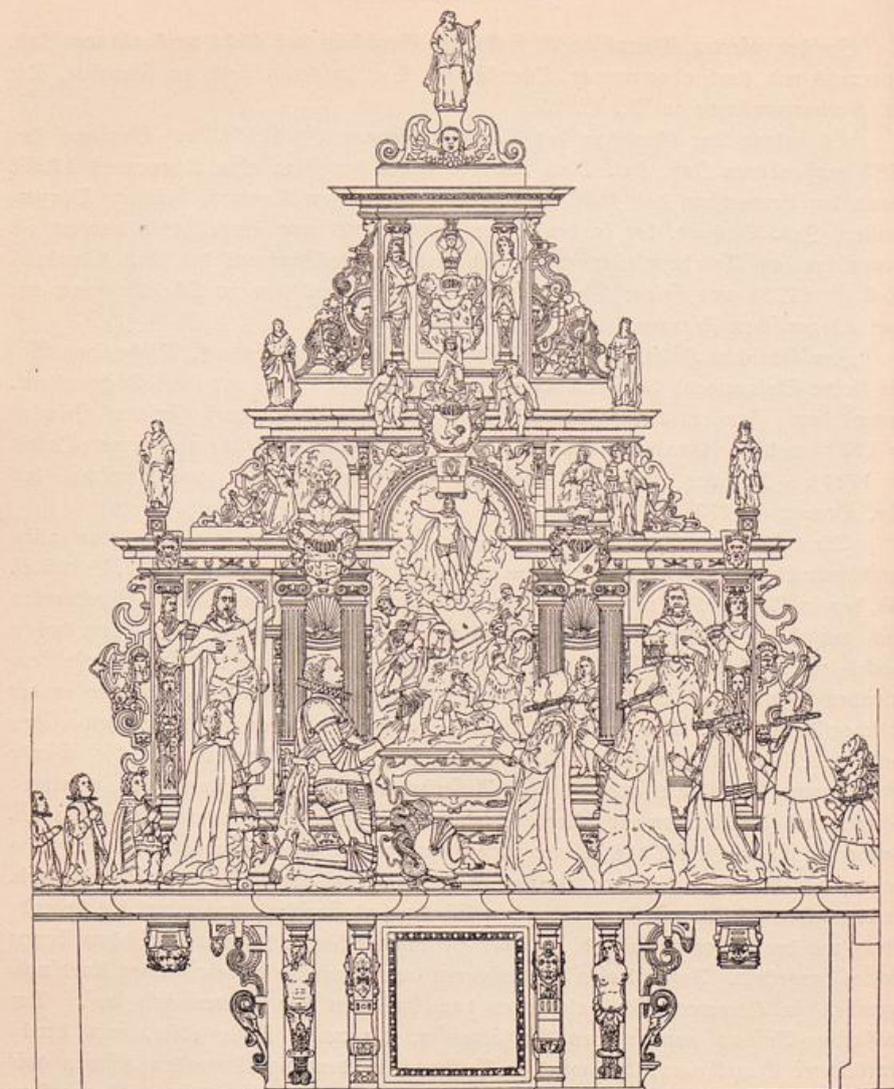


Abb. 48. Katharinenkirche. Grabmal des Ritters Berndt von der Schulenburg (nach Bergau, Fig. 78).

In der vierten Chornische befinden sich zu beiden Seiten des Epitaphs der Frau Hypolita von der Hagen z. T. von dem Gestühl verdeckt zwei Grabsteine; der linksseitige trägt das Relief einer weiblichen Figur. Der Name der i. J. 1588 Verstorbenen ist nicht mehr erkennbar; rechts ist der Grabstein der Frau Hypolita von der Hagen († 1620) in die Wand eingefügt.



Katharinenkirche. Mittelstück des Grabmals von der Schulenburg.

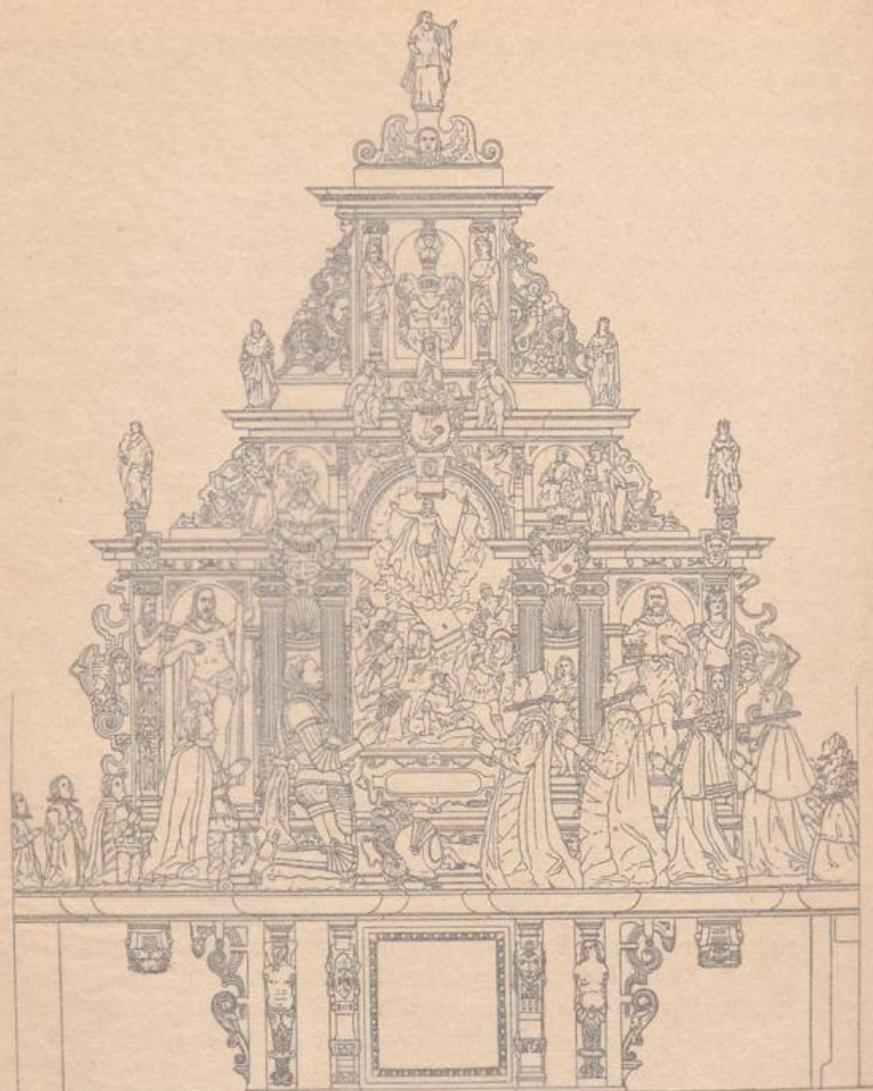
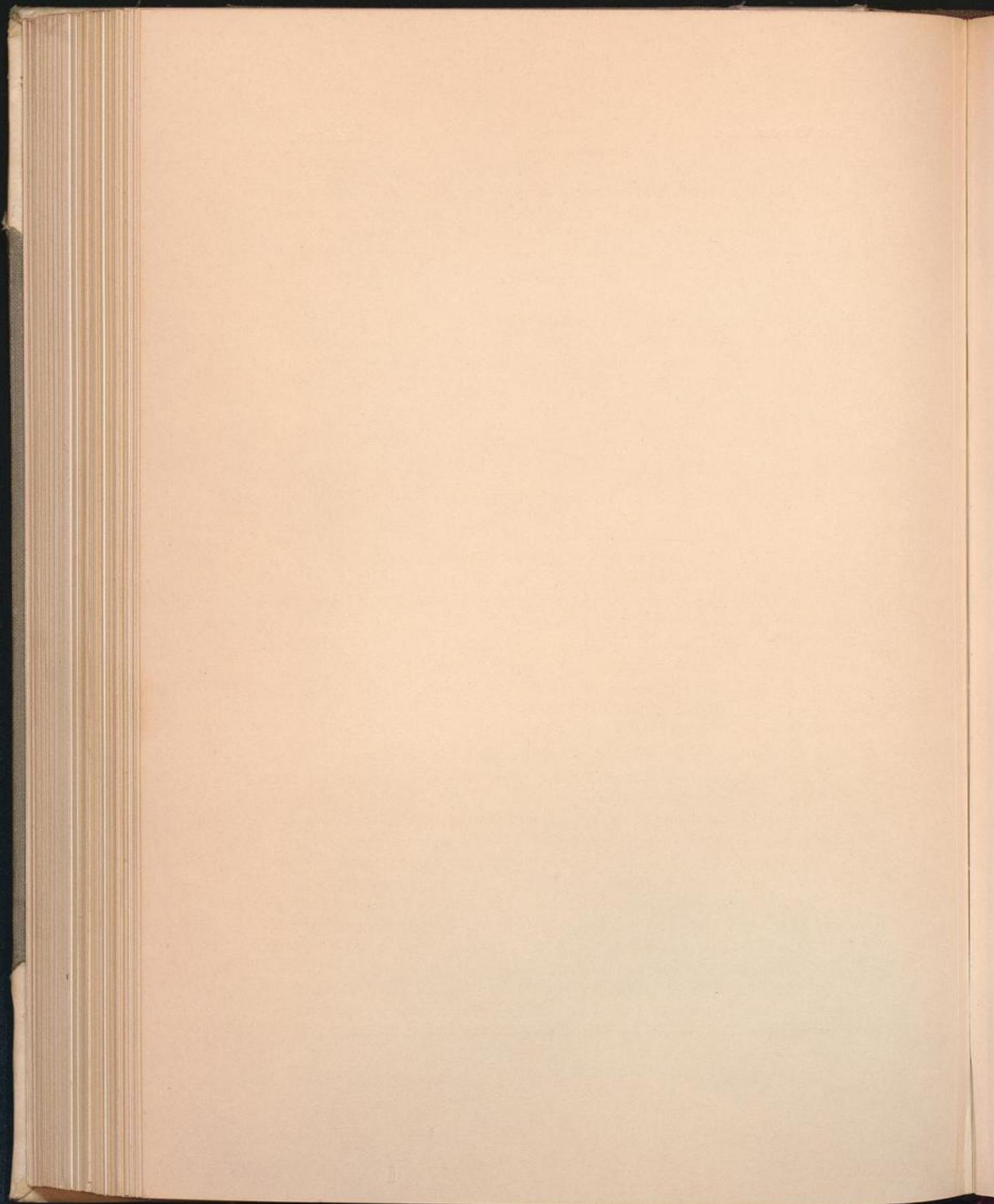


Abb. 48. Katharinentirche. Grabmal des Ritters Berndt von der Schulenburg (nach Vergau, Fig. 78).

In der vierten Chornische befinden sich zu beiden Seiten des Epitaphs der Frau Hypolita von der Hagen 3. T. von dem Gestühl verdeckt zwei Grabsteine; der linksseitige trägt das Relief einer weiblichen Figur. Der Name der i. J. 1588 Verstorbenen ist nicht mehr erkennbar; rechts ist der Grabstein der Frau Hypolita von der Hagen († 1620) in die Wand eingefügt.



Katharinenkirche. Mittelstück des Grabmals von der Schulenburg.



Von den ehemaligen Ausstattungsgegenständen der Kirche besitzt das Kunstgewerbemuseum in Berlin ein 40×62 cm großes Stück blaues Leinen, auf welchem in Silber (?) ein sarazenisches, im 14. Jahrh. aus Italien eingeführtes Gewebemuster gedruckt ist, das aus Löwen, Huftieren, Vögeln und gefesselten Flügeln besteht.

Glocken. Die erste, Salvator, von 1,80 m Durchm., ist 1841 von Hackenschmidt in Berlin umgegossen. Der ursprüngliche Guß war von den Brüdern Wilhelm und Jaspar Moer. Die fehlerhaft wieder angebrachte frühere Inschrift lautet:

Salvator dicor cum saro christmate in undor
 Conditus ex arte Wilhelmi Jasparis atque
 Ad festum laetos sonitans voco funera moestos
 Falgura compello dum pulsor tempore scaevo
 Anno MDXV (1515).

Die zweite, Maria genannte Glocke von 1,48 m Durchm., ist 1515 von Wilhelm und Jaspar Moer gegossen. Die Minuskelschrift am Halse lautet:

inferior nato veluti sum lavde maria
 illius et nostrum sic sonus exvperat
 Wilhelmus et jaspar moer frēs me fecerūt
 anno domini m.ccccc.xv (1515).

Die dritte, Johannes, hat einen Durchm. von 1,06 m. Die von Blumenfriesen eingeschlossene Minuskelschrift am Halse lautet:

yohannes gafmen den name my.
 ym yaer. M.cccc. ende lxxiii daer by.
 henric vvāghenens heeft my ghemaect.
 god heb lof ende vvel gheraect.

Dahinter folgt als Gießerzeichen ein Dreieck mit Kreuz.

In der Laterne des Turmes hängen außerdem noch drei Glocken:

Die Stundenglocke von 1,26 m Durchm. trägt ganz ausnahmsweise auf dem Deckel die aus Majuskeln bestehende Inschrift: „ANO DNJ MCCCXLV“. Die Rundteile am Halse zeigen in erhabener Darstellung einen thronenden Bischof und Szenen aus dem Leben Christi, zwei Sirenen, außerdem zwei Schildformen mit steigenden Löwen. Nach Otte, Archäol. II, 225 befinden sich übereinstimmende Darstellungen auf einem Kelche in der Marienkirche zu Stendal.

Die Viertelstundenglocke hat einen Durchmesser von 0,60 m. Die als Kranz um den Schlagring und in senkrechten Reihen am langen Felde angebrachten mittelalterlichen Reliefmedaillons stellen die Kreuzigungsgruppe und eine thronende Himmelskönigin dar.

Die Vaterunserglocke von 0,51 m Durchm. hat keine Inschrift.

Über die früheren, beim Turmeinsturz 1582 zu Grunde gegangenen Glocken siehe Wernicke, Die St. Katharinenkirche, S. 27, und Wernicke, Beiträge zur Glockenkunde aus Brandenburg a. H. in der Zeitschrift Bär, 1876, Nr. 20.